



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



PRESENTED BY
THE HEIRS OF
NATHAN B. HYDE

838

S334

1868.

Emma Hyde.
Chicago.
Schiller's Gedichte.

Im Verlage von Schäfer u. Koradi in Philadelphia ist erschienen:

BASKERVILLE, A., the Poetry of Germany (Deutschland's Poesie).		
7th Edition		\$2 50
Börne, L., sämtliche Werke. 5 Bde.		
	Ausg. Nr. 1. broch.	6 00
	" 2. Halbfrzbb.	9 00
— Briefe aus Paris. 2 Bde. broch.		2 50
— Menzel der Franzosenfresser		1 50
Heine, H., sämtliche Werke. 7 Bde.		
	Ausg. Nr. 1. broch.	10 00
	" " 2. fein geb.	14 00
	" " 3. extra f. geb.	18 00
— Buch der Lieder. Fein geb. mit Goldschnitt.		2 50
— Reisebilder. Fein geb.		2 50
— Romanzero. Wintermärchen. Fein geb. mit Goldschn.		2 50
— Salon. Fein geb.		2 50
— vermischte Schriften. 2 Bde. Fein geb.		4 00
— Pictures of Travel, transl. by Ch. G. Leland. With Portrait of Heine. Bd. in Cloth		1 50
Horn, W. O., gesammelte Erzählungen. Mit Illustrationen. 11 Bde. Ausg. Nr. 1. broch.		7 50
	2. In Leinwand geb.	11 00
Horn's Spinnstube. 10 Bde. broch. nur		3 50
	geb.	5 00
— Maje, Familien-Bibliothek für Jung und Alt. 7 Bde. mit Stahlstichen		10 50
	geb.	14 00
Penseroso's Schriften. broch. 17 Tble.		8 50
Scherr, Joh., Michel. Amerikanische Original-Ausg. 4 Tble. geb.		2 00
Schiller, Fr., die Glocke (deutsch und englisch)		— 15
— sämtliche Werke. 6 Bde.		1 50
Schiller-Album zur 100jährigen Geburtsfeier		1 00
BYRON'S complete Works		1 50
BURN'S " "		1 00
SHAKESPEARE'S complete Works		1 00

Gedichte

von

Johanna
Christoph

Friedrich von Schiller.

^



Philadelphia,
bei Schäfer und Korabi.

1868.

Inhalt.

Gedichte der ersten Periode.

Seite

Doktors Abschied	3
Amalia	4
Eine Leichenphantasie	4
Phantasie an Laura	6
Laura am Klavier	8
Die Entzückung an Laura	9
Das Geheimniß der Reminiscenz	10
Melancholie an Laura	12
Die Kindesmörderin	15
Die Größe der Welt	19
Elegie auf den Tod eines Jünglinge	20
Die Schlacht	23
Rousseau	25
Die Freundschaft	25
Gruppe aus dem Tartarus	27
Elysiun	28
Der Flüchtling	29
Die Blumen	30
An den Frühling	31
An Minna	31
Der Triumph der Liebe	33
Das Glück und die Weisheit	38
Männertwürde	38
An einen Moralisten	41
Graf Eberhard der Greiner von Württemberg	42

Gedichte der zweiten Periode.

An die Freude	47
Die unüberwindliche Flotte	50
Der Kampf	51
Resignation	52
Die Götter Griechenlands	55
Die Götter Griechenlands. Für die Freunde der ersten Ausgabe abgedruckt	58
Die berühmte Frau	64
Einer jungen Freundin ins Stammbuch	66
Im Oktober 1788	69
Die Künstler	69
Die Herabführung von Troja	83
Otho	114

Gedichte der dritten Periode.

Die Begegnung	145
An Emma	147

Das Geheimniß	146
Die Erwartung	147
Der Abend	149
Sehnsucht	150
Der Pilgrim	151
Die Ideale	152
Des Mädchens Klage	154
Der Jüngling am Bache	155
Die Gunst des Augenblicks	156
Berglieb	157
Der Alpenjäger	158
Dithyrambe	160
Die vier Weltalter	161
Hunschlied	163
An die Kreunde	163
Hunschlied. Im Norden zu singen	165
Reiterlieb	166
Nadewesslers Lobtenlieb	168
Das Siegesfest	169
Klage der Ceres	173
Das Eleusische Fest	177
Der Ring des Polykrates	183
Die Kraniche des Ibykus	186
Hero und Leander	191
Rassandra	198
Die Vargenschaft. (Damon und Phintias).	202
Der Taucher	206
Ritter Loggenburg	210
Der Kampf mit dem Drachen	212
Der Gang nach dem Eisenhammer	220
Der Graf von Habsburg	227
Der Handschuh	230
Das verschleierte Bild zu Saïd	232
Die Theilung der Erde	235
Das Mädchen aus der Fremde	236
Das Ideal und das Leben	236
Parabeln und Räthsel	241
Der Spaziergang	246
Das Lied von der Glocke	251
Die Nacht des Gefangenen	262
Würde der Frauen	264
Hoffnung	266
Die deutsche Muse	266
Der Schmann	267
Der Kaufmann	267
Obhässen	267
Karthago	268
Die Johanniter	268

Deutsche Treue	268
Columbus	269
Pompeji und Herculaneum	269
Iliad	271
Zeus und Hercules	271
Die Antike an den nordischen Wanderer	271
Die Sängler der Vorwelt	271
Die Antiken zu Paris	272
Thekla, eine Geisterstimme	272
Das Mädchen von Orleans	273
Kente	274
Der spielende Knabe	274
Die Geschlechter	275
Macht des Weibes	276
Der Tanz	276
Das Glück	277
Der Genius	279
Der philosophische Egoist	280
Die Worte des Glaubens	281
Die Worte des Wahns	282
Sprüche des Confucius	283
Licht und Wärme	284
Breite und Tiefe	284
Die Führer des Lebens	285
Archimedes und der Schaller	285
Menschliches Wissen	286
Die zwei Tugendwege	286
Würden	286
Jenith und Nadir	286
Die idealische Freiheit	287
Das Kind in der Wiege	287
Das Unwandelbare	287
Theophanie	287
Das Höchste	287
Unsterblichkeit	287
Botivtafeln	288
Die beste Staatsverfassung	295
An die Gesetzgeber	296
Das Ehrwürdige	296
Falscher Studiertrieb	296
Quelle der Verjüngung	296
Der Naturkreis	296
Der Genius mit der umgekehrten Fackel	296
Tugend des Weibes	297
Die schönste Erscheinung	297
Forum des Weibes	297
Weibliches Urtheil	297
Das weibliche Ideal	297

	Seite
Erwartung und Erfüllung	296
Das gemeinsame Schicksal	296
Menschliches Wirken	298
Der Vater	298
Liebe und Begierde	298
Güte und Größe	299
Die Triebfedern	299
Naturforscher und Transcendental-Philosophen	299
Deutscher Genius	299
Kleinigkeiten	299
Deutschland und seine Fürsten	300
An die Proselytenmacher	300
Das Verbindungsmittel	301
Der Zeitpunkt	301
Deutsches Lustspiel	301
Buchhändler-Anzeige	301
Gefährliche Nachfolge	301
Ordnung	301
Die Sonntagskinder	302
Die Philosophen	302
G. G.	304
Die Hemeriden	304
Der moralische Dichter	304
Der erhabene Stoff	304
Der Kunstgriff	304
Jeremiade	304
Wissenschaft	305
Kant und seine Ausleger	305
Shakespeares Schatten	305
Die Klaffe	307
Der Metaphysiker	308
Die Weltweisen	309
Pegasus im Joche	310
Das Spiel des Lebens	313
Einem jungen Freunde, als er sich der Weltweisheit widmete	313
Poesie des Lebens	314
An Goethe, als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte	315
An Demoselle Sievoigt	317
Der griechische Genius an Meyer in Italien	318
Einem Freunde ins Stammbuch	318
In das Hollis-Stammbuch eines Kunstfreundes	318
Das Geschenk	319
Wilhelm Tell	319
Dem Erbprinzen von Weimar, als er nach Paris reiste	320
Der Antritt des neuen Jahrhunderts	321
Sängers Abschied	322
Semele in zwei Scenen	323

Gedichte
der
ersten Periode.

Hektors Abschied.

Andromache.

Will sich Hector ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbarn Händen
Dem Patroklos schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor.

Theures Weib, gebiete deinen Thränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

Andromache.

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,
Rüftig liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldestamm verdirbt.
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheint,
Der Cochtus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Hektor.

All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern,
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

Rein doch, Vater — Horch! die Kirchhofthüre brauset.
 Und die ehrnen Angel klirren auf —
 Wie's hinein ins Grabgewölbe grauset! —
 Rein doch, laß den Thränen ihren Lauf!
 Geh, du Holder, geh im Pfad der Sonne
 Freudig weiter der Vollendung zu,
 Lösche nun den edeln Durst nach Bönne,
 Gramentbundner, in Walhallas Ruh!

Wiedersehen — himmlischer Gebanke! —
 Wiedersehen dort an Ebens Thor!
 Horch! der Sarg versinkt mit dumpfigem Geschwank,
 Wimmernnd schnurrt das Todtensell empor!
 Da wir trunken um einander rollten,
 Lippen schwiegen, und das Auge sprach —
 Haltet! haltet! — da wir böshaft grollten —
 Aber Thränen stürzten wärmer nach — —

Mit erstorbnem Scheinen
 Steht der Mond auf todtentstilkten Hainen,
 Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft.
 Rebelwollen schauern,
 Sterne trauern
 Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
 Dumpfig schollert's überm Sarg zum Hügel —
 O um Erdballs Schätze nur noch einen Blick! —
 Starr und ewig schließt des Grabes Riegel,
 Dumpfer — dumpfer schollert's überm Sarg zum Hügel,
 Nimmer gibt das Grab zurück.

Phantastie an Laura.

Meine Laura! nenne mir den Wirbel,
 Der an Körper Körper mächtig reißt!
 Nenne, meine Laura, mir den Zauber,
 Der zum Geist gewaltig zwingt den Geist!

Sieh! er lehrt die schwebenden Planeten
 Ew'gen Ringgangs um die Sonne flieh'n,
 Und, gleich Kindern um die Mutter hüpfend
 Bunte Birkel um die Fürstin zieh'n.

Durstig trinkt den goldnen Straßenregen
 Jedes rollende Gestirn,
 Trinkt aus ihrem Feuerkelch Erquickung,
 Wie die Glieder Leben vom Gehirn.

Sonnenstäubchen paart mit Sonnenstäubchen
 Sich in trauter Harmonie,
 Sphären in einander lenkt die Liebe,
 Weltssysteme dauern nur durch sie.

Tilge sie vom Uferwerk der Naturen —
 Erklärernd aus einander springt das All,
 In das Chaos donnern eure Welten,
 Weint, Newtons, ihren Riesenfall!

Tilg die Göttin aus der Geister Orden,
 Sie erstarren in der Körper Tod;
 Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,
 Ohne Liebe preist kein Wesen Gott!

Und was ist's, das, wenn mich Laura küßet,
 Purpurflammen auf die Wangen geußt,
 Meinem Herzen raschern Schwung gebietet,
 Fiebrisch wild mein Blut von binnen reißt?

Aus den Schranken schwellen alle Sehnen,
 Seine Ufer überwält das Blut,
 Körper will in Körper über stürzen,
 Lodern Seelen in vereinter Gluth.

Gleich allmächtig, wie dort in der todtten
 Schöpfung ew'gem Federtrieb,
 Herrscht im arachneischen Gewebe
 Der empfindenden Natur die Lieb'.

Steh, Laura, Fröhllichkeit umarmes
 Wilder Schmerzen Uberschwung;
 An der Hoffnung Siessbrust erwarmet
 Starrende Verzweiflung.

Schwesterliche Wollust mildert
 Dästrer Schwermuth Schauernacht,
 Und entbunden von den goldnen Kindern
 Strahlt das Auge Sonnenpracht.

Waltet nicht auch durch des Uebels Reichs
Fürchterliche Sympathie?
Mit der Hölle buhlen unsre Laster,
Mit dem Himmel großen sie.

Um die Sünde flechten Schlangenvirbel
Scham und Reu', das Eumenidenpaar,
Um der Größe Adlerflügel windet
Sich verräthrisch die Gefahr.

Mit dem Stolze pflegt der Sturz zu tänzeln,
Um das Glück zu klammern sich der Reib,
Ihrem Bruder Lode zuzuspringen,
Offnen Armes, Schwester Lüsternheit.

Mit der Liebe Flügel eilt die Zukunft
In die Arme der Vergangenheit,
Lange sucht der fliehende Saturnus
Seine Braut — die Ewigkeit.

Einft — so hör' ich das Orakel sprechen,
Einft haßt Saturn die Braut;
Weltenrand wird Hochzeitsfadel werden,
Wenn mit Ewigkeit die Zeit sich traut.

Eine schönere Aurora röthet,
Laura, dann auch unsrer Liebe sich,
Die so lang als Jener Brautnacht dauert,
Laura! Laura! freue dich!

Laura am Klavier.

Wenn dein Finger durch die Saiten meistert,
Laura, ist zur Statue entgeistert,
Ist entkörper't steh' ich da.
Du gebietest über Tod und Leben,
Mächtig, wie von tausend Nervgeweben
Seelen fordert Philadelphäa.

Ehrerbietig leiser rauschen
Dann die Lüfte, dir zu lauschen;

Hingeschmiehet zum Gesang
 Stehn im ew'gen Wirbelgang,
 Einzuziehn die Bonnesfälle,
 Lauschende Naturen stille.
 Zauberin! mit Tönen, wie
 Mich mit Blicken, zwingst du sie.

Seelenvolle Harmonieen wimmeln,
 Ein wollüstig Ungestim,
 Aus den Saiten, wie aus ihren Himmeln
 Reugeborne Seraphim;
 Wie, des Chaos Riesenarm entronnen,
 Aufgejagt vom Schöpfungsturm, die Sonnen
 Funkelnd führen aus der Nacht,
 Strömt der Töne Zaubermacht.

Liebtlich ist, wie über glatten Fieseln
 Silberhelle Fluthen rieseln,
 Majestätisch prächtig nun,
 Wie des Donners Orgelton,
 Stürmend von hinnen ist, wie sich von Felsen
 Rauschende, schäumende Siebbäche wälzen,
 Holbes Gefäusel bald,
 Schmeichlerisch linde,
 Wie durch den Espenwald
 Duhende Winde,

Schwerer nun und melancholisch düster,
 Wie durch todter Wüsten Schauernachtgeflüster,
 Wo verlornes Heulen schweift,
 Thränenwellen der Coctus schleift.
 Mädchen, sprich! Ich frage, gib mir Kunde:
 Stehst mit höhern Geistern du im Bunde?
 Ist's die Sprache, sag mir nicht,
 Die man in Elysen spricht?

Die Entzückung an Laura.

Laura, über diese Welt zu flüchten
 Wähn' ich — mich in Himmelmarienglanz zu lichten,
 Wenn dein Blick in meine Blicke stimmt;

Aetherlüfte träum' ich einzufangen,
 Wenn mein Bild in deiner sanften Augen
 Himmelblauem Spiegel schwimmt.

Leierklang aus Paradieses Fernen,
 Harfenschwung aus angenehmern Sternen
 Ras' ich in mein trunknes Ohr zu ziehn;
 Meine Muse fühlt die Schäferstunde,
 Wenn von deinem wollustheißen Munde
 Silbertöne ungern ziehn.

Amoretten seh' ich Flügel schwingen,
 Hinter dir die trunknen Fichten springen,
 Wie von Orpheus' Saitenruf belebt;
 Rascher rollen um mich her die Pole,
 Wenn im Wirbeltanze deine Sohle
 Flüchtig, wie die Welle, schwebt.

Deine Blicke — wenn sie Liebe lächeln,
 Könnten Leben durch den Marmor säckeln,
 Felsenadern Pulse leihn;
 Träume werden um mich her zu Wesen,
 Kann ich nur in deinen Augen lesen:
 Laura, Laura mein!

Das Geheimniß der Reminiscenz.

An Laura.

Ewig starr an deinem Mund zu hängen,
 Wer enthüllt mir dieses Gluthverlangen?
 Wer die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
 In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
 Sterbend zu versinken?

Fliehen nicht, wie ohne Widerstreben
 Sklaven an den Sieger sich ergeben,
 Meine Geister hin im Augenblicke,
 Stürmend über meines Lebens Brücke,
 Wenn ich dich erblicke?

Sprich! warum entlaufen sie dem Meister?
Suchen dort die Heimath meine Geister?
Oder finden sich getrennte Brüder,
Losgerissen von dem Band der Glieder,
Dort bei dir sich wieder?

Waren unsre Wesen schon verköchelt?
War es darum, daß die Herzen pochten?
Waren wir im Strahl erloschener Sonnen,
In den Tagen lang verbrauchter Wonnen,
Schon in Eins zerronnen?

Ja, wir waren's! — Innig mir verbunden
Warst du in Aeonen, die verschwunden;
Meine Muse sah es auf der trüben
Tafel der Vergangenheit geschrieben:
Eins mit deinem Lieben!

Und in innig festverbundnem Wesen,
Also hab' ich's staunend dort gelesen,
Waren wir ein Gott, ein schaffend Leben,
Und uns ward, sie herrschend zu durchweben,
Frei die Welt gegeben.

Uns entgegen gossen Nektarquellen
Ewig strömend ihre Wollustwellen;
Mächtig lösten wir der Dinge Siegel,
Zu der Wahrheit lichtem Sonnenhügel
Schwang sich unser Flügel.

Weine, Laura! dieser Gott ist nimmer,
Du und ich des Gottes schöne Trümmer
Und in uns ein unersättlich Dringen,
Daß verlorne Wesen einzuschlingen,
Gottheit zu erschwingen.

Darum, Laura, dieses Gluthverlangen,
Ewig starr an deinem Mund zu hängen,
Und die Wollust, deinen Hauch zu trinken
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken.

Darum stehn, wie ohne Widerstreben
 Sklaven an den Sieger sich ergeben,
 Meine Geister hin im Augenblicke,
 Stürmend über meines Lebens Brücke,
 Wenn ich dich erblicke.

Darum nur entlaufen sie dem Meister,
 Ihre Heimath suchen meine Geister,
 Losgerafft vom Kettenband der Glieder,
 Küssen sich die langgetrennten Brüder
 Wiedererkennend wieder.

Und auch du — da mich dein Auge spähte,
 Was verrieth der Wangen Purpurröthe?
 Flohn wir nicht, als wären wir verwandter,
 Freudig, wie zur Heimath ein Verbannter,
 Glühend an einander?

Melancholie an Laura.

Laura — Sonnenaufgangsgluth
 Brennt in deinen goldnen Blicken,
 In den Wangen springt purpurisch Blut,
 Deiner Thränen Perlenfluth
 Rennt noch Mutter das Entzücken —
 Dem der schöne Tropfe thaut,
 Der darin Bergöttrung schaut,
 Ach, dem Jüngling, der belohnt wimmert,
 Sonnen sind ihm aufgedämmert!

Deine Seele, gleich der Spiegelwelle
 Silberklar und sonnenhelle,
 Matet noch den trüben Herbst um dich;
 Wüsten, öb' und schauerlich,
 Stichten sich in deiner Strahlenquelle;
 Düst'rer Zukunft Rebellferne
 Goldet sich in deinem Sterne;
 Rächelst du der Keize Harmonie?
 Und ich weine über sie. —

Untergrub denn nicht der Erds Feste
 Lange schon das Reich der Nacht?
 Unfre stolz aufthürmenden Paläste,
 Unserer Städte majestät'sche Pracht
 Ruhen all' auf modernben Gebeinen;
 Deine Kelken saugen süßen Duft
 Aus Verwesung; deine Quellen weinen
 Aus dem Beden einer — Menschengruft.

Blick' empor — die schwimmenden Planeten,
 Daß dir, Laura, seine Welten reben!
 Unter ihrem Zirkel flohn
 Tausend hunte Benge schon,
 Thürnten tausend Throne sich,
 Heuln tausend Schlachten fürchterlich.
 In den eisernen Fluren
 Suche ihre Spuren!
 Früher, später reif zum Grab,
 Laufen, ach, die Räder ab
 An Planetenuhren.

Blinze dreimal — und der Sonnen Pracht
 Bist' im Meer der Todtennacht!
 Frage mich, von wannen deine Strahlen lodern!
 Prahlst du mit des Auges Gluth?
 Mit der Wangen frischem Purpurblut,
 Abgeborgt von mürben Modern?
 Wuchernd fürs geliebne Roth,
 Wuchernd, Mädchen, wird der Tod
 Schwere Linsen fordern!

Rebe, Mädchen, nicht dem Starcken Hohn!
 Eine schöne Wangenröthe
 Ist doch nur des Todes schöner Thron;
 Hinter dieser blumigten Tapete
 Spannt den Bogen der Berberber schon —
 Glaub' es — glaub' es, Laura, deinem Schwärmer:
 Nur der Tod ist's, dem dein schwachtend Auge winkt,
 Jeder deiner Strahlenblicke trinkt
 Deines Lebens langes Dämpfchen ärmer;
 Meine Pulse, prahlst du,

Fahret wohl, ihr Freuden dieser Sonne,
 Regen schwarzen Rober umgetauscht!
 Fahre wohl, du Rosenzeit voll Wonne,
 Die so oft das Mädchen lustberauscht!
 Fahret wohl, ihr goldgewebten Träume,
 Paradieseskinder, Phantastien!
 Weh! sie starben schon im Morgenkeime,
 Ewig nimmer an das Licht zu blüh'n.

Schön geschmückt mit rosenrothen Schleifen,
 Deckte mich der Unschuld Schwanenkleid,
 In der blonden Locken loses Schweifen
 Waren junge Rosen eingestreut.
 Wehe! — die Geopferte der Hölle
 Schmückt noch iht das weißliche Gewand;
 Aber ach! — der Rosenschleifen Stelle
 Nahm ein schwarzes Todtenband.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
 Denen noch der Unschuld Liljen blüh'n,
 Denen zu dem weichen Busenwallen
 Heldensärke die Natur verlieh'n!
 Wehe! — menschlich hat dies Herz empfunden!
 Und Empfindung soll mein Richtschwert sein!
 Weh! vom Arm des falschen Manns umwunden,
 Schließ Luifens Tugend ein.

Ach, vielleicht umflattert eine Andre,
 Mein vergessen, dieses Schlangenhertz,
 Ueberfliehet, wenn ich zum Grabe wandre,
 An dem Puztisch in verliebten Scherz!
 Spielt vielleicht mit seines Mädchens Locken,
 Schlingt den Kuß, den sie entgegenbringt,
 Wenn, verspricht auf diesem Todesblöcke,
 Hoch mein Blut vom Kumpfe springt.

Joseph! Joseph! auf entfernte Wellen
 Folge dir Luifens Todtenchor,
 Und des Glockenthurmes dumpfes Heulen
 Schläge schrecklich mahnend an dein Ohr —
 Wenn von eines Mädchens weichem Munde
 Dir der Liebe sanft Selispel quillt, oogle

Woßr' es plötzlich eine Höllentwunde
In der Wollust Rosenbild!

Ha, Verräther! nicht Luifens Schmerzen?
Nicht des Weibes Schande, harter Mann?
Nicht das Anblein unter meinem Herzen?
Nicht was Bw' und Tiger schmelzen kann?
Seine Segel fliegen stolz vom Lande!
Meine Augen zittern dunkel nach;
Um die Mädchen an der Seine Strande
Winfelt er sein falsches Ach!

Und das Kindlein — in der Mutter Schooße
Lag es da in süßer, goldner Ruh,
In dem Reiz der jungen Morgenrose
Lachte mir der holde Kleine zu —
Tödtlichlieblich sprach aus allen Zügen
Sein geliebtes theures Bild mich an,
Den beklommnen Mutterbusen wiegen
Liebe und — Verzweiflungswahn.

Weib, wo ist mein Vater? lachte
Seiner Unschuld stumme Donnersprach';
Weib, wo ist dein Gatte? hallte
Jeder Winkel meines Herzens nach —
Weh! umsonst wirst, Waise, du ihn suchen,
Der vielleicht schon andre Kinder herzt,
Wirst der Stunde unsres Glückes fluchen,
Wenn dich einst der Name Bastard schwärzt.

Deine Mutter — o, im Busen Hölle!
Einsam sitzt sie in dem All der Welt,
Durstet ewig an der Freudenquelle,
Die dein Anblick fürchterlich vergällt.
Ach, mit jedem Laut von dir erklingen
Schmerzgefühle des vergangnen Glück's,
Und des Todes bitter Pfeile bringen
Aus dem Lächeln deines Kinderblick's.

Hölle, Hölle, wo ich dich vermisse,
Hölle, wo mein Auge dich erblickt!

Gummenidenruthen deine Kisse,
 Die von feinen Lippen mich entzündt!
 Seine Erde donnern aus dem Grabe wieder,
 Ewig, ewig würgt sein Meineid fort,
 Ewig — hier umstrickte mich die Hyber —
 Und vollendet war der Mord.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
 Jage dir der grimme Scharten nach,
 Mög' mit kalten Armen dich ertölen,
 Donnre dich aus Bonneträumen wach;
 Im Geflimmer sanfter Sterne zude
 Dir des Kindes grasser Sterbeblick,
 Es beegne dir im blut'gen Schmutze,
 Geißle dich vom Paradies zurück.

Seht! da lag's entseelt zu meinen Füßen, —
 Kalt hinstarrend, mit verworrenem Sinn
 Sah ich seines Blutes Ströme fließen,
 Und mein Leben floß mit ihm dahin! —
 Schrecklich pocht schon des Gerichtes Note,
 Schrecklicher mein Herz!
 Freudig eilt' ich, in dem kalten Tode
 Auszulöschen meinen Flammenschmerz.

Joseph! Gott im Himmel kann verzeihen,
 Dir verzeiht die Sünderin.
 Meinen Groll will ich der Erde weihen,
 Schlage, Flamme, durch den Holzstoß hin! —
 Glücklich! glücklich! Seine Briefe lobern,
 Seine Erde frißt ein fliegend Feu'r,
 Seine Kisse! wie sie hochauf lobern! —
 Was auf Erden war mir einst so theu'r?

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,
 Trauet, Schwestern, Männerschwüren nie!
 Schönheit war die Falle meiner Tugend,
 Auf der Nichtstatt hier verfluch' ich sie! —
 Zähren? Zähren in des Bürgers Blicken?
 Schnell die Binde um mein Angesicht!
 Henker, kannst du keine Bisse knicken?
 Bleicher Henker, zittre nicht!

Die Größe der Welt.

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
 Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
 Bis am Strande
 Ihrer Wogen ich lande,
 Anker werf', wo kein Hauch mehr weht,
 Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
 Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
 Sah sie spielen
 Nach den lockenden Zielen;
 Irrend suchte mein Blick umher,
 Sah die Räume schon — sternleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
 Steur' ich muthiger fort, nehme den Flug des Nichts,
 Neblicht trüber
 Himmel an mir vorüber,
 Weltssysteme, Fluthen im Bach,
 Strubeln dem Sonnenwandler nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
 Rasch entgegen — „Halt an! Wasser, was suchst du hier?“
 „„Zum Gestade
 Seiner Welt meine Pfade!
 Segle hin, wo kein Hauch mehr weht,
 Und der Markstein der Schöpfung steht!““

„Steh! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!“
 „„Steh! du segelst umsonst — Pilger, auch hinter mir! —
 Senke nieder,
 Ablergedank', dein Gefieder!
 Bühne Seglerin, Phantasie,
 Wirf ein muthloses Anker hie.““

Elegie auf den Tod eines Jünglings. ¹

Banges Stöhnen, wie vorm nahen Sturme,
 Hallet her vom öden Trauerhaus,
 Todtentöne fallen von des Münsters Thurme!
 Einen Jüngling trägt man hier heraus,
 Einen Jüngling — noch nicht reif zum Sarge,
 In des Lebens Mai gepflückt,
 Hochend mit der Jugend Kerbenmarke,
 Mit der Flamme, die im Auge zückt —
 Einen Sohn, die Sonne seiner Mutter,
 (O das lehrt ihr jammernd Ach)
 Meinen Busenfreund, ach! meinen Bruder —
 Auf, was Mensch heißt, folge nach!

Prahl' ihr, Fichten, die ihr hoch, veraltet,
 Stürmen sehet und den Donner neckt?
 Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,
 Und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt?
 Prahl' der Greis noch, der auf stolzen Werken
 Wie auf Wogen zur Vollendung steigt?
 Prahl' der Held noch, der auf aufgewälzten Thatenbergen
 In des Nachruhms Sonnentempel fliegt?
 Wenn der Wurm schon naget in den Blüten,
 Wer ist Thor, zu wähen, daß er nie verdirbt?
 Wer dort oben hofft noch und hienieden
 Auszubauern — wenn der Jüngling stirbt?

Stellich hüpfen, voll der Jugendfreude,
 Seine Tage hin im Rosenkleide,
 Und die Welt, die Welt war ihm so süß —
 Und so freundlich, so bezaubernd winkte
 Ihm die Zukunft, und so golden blinkte
 Ihm des Lebens Paradies;
 Koch, als schon das Mutterauge thränte
 Unter ihm das Todtenreich schon gähnte
 Ueber ihm der Parzen Faden riß,
 Erd' und Himmel seinem Blick entsanken,
 Floh er ängstlich vor dem Grabgedanken —
 Ach, die Welt ist Sterbenden so süß!

¹ Der Name des Jünglings war Johann Christian Wedderlin.

Stumm und taub ist's in dem engen Hause,
 Tief der Schlummer der Begrabenen;
 Bruder! ach, in ewig tiefer Pause
 Feiern alle deine Hoffnungen;
 Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
 Ihre Gluth empfindest du nicht mehr;
 Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
 Sein Gelispel hörst du nicht mehr;
 Liebe wird dein Auge nie vergolden,
 Nie umhalsen deine Braut wirst du,
 Nie, wenn unsre Thränen stromweis rollen, —
 Ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! — thätlich ist dein Schlummer,
 Ruhig schläft sich's in dem engen Haus;
 Mit der Freude stirbt hier auch der Kummer,
 Räckeln auch der Menschen Qualen aus.
 Ueber dir mag die Verleumdung geifern,
 Die Verführung ihre Gifte spei'n,
 Ueber dich der Pharisäer eifern,
 Fromme Mordsucht dich der Hölle weihn,
 Gauner durch Apostel-Masken spielen,
 Und die Bastardtochter der Gerechtigkeit,
 Wie mit Würfeln, so mit Menschen spielen,
 Und so fort, bis hin zur Ewigkeit.

Ueber dir mag auch Fortuna gaukeln,
 Blind herum nach ihren Duhlen spähn,
 Menschen bald auf schwanken Thronen schaukeln,
 Bald herum in wüsten Pfützen drehn;
 Wohl dir, wohl in deiner schmalen Zelle!
 Diesem komischtragischen Gewühl,
 Dieser ungefümmten Glückeswelle,
 Diesem poffenhaften Lottospiel,
 Diesem faulen fleißigen Gewimmel,
 Dieser arbeitsvollen Ruh,
 Bruder! — diesem teufelvollen Himmel
 Schloß dein Auge sich auf ewig zu.

Fahr denn wohl, du Trauter unsrer Seele,
 Eingewiegt von unsern Segnungen!

Ras umarmen die Heere sich;
 Fertig! heult's von P'loton zu P'loton;
 Auf die Kniee geworfen
 Feuern die Vordern, viele stehen nicht mehr auf,
 Rücken reißt die streifende Kartätsche,
 Auf Vormanns Kumpfe springt der Hintermann,
 Verwüstung rechts und links und um und um,
 Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus, heiß brennt die Schlacht,
 Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
 Gott befohlen, Brüder!
 In einer andern Welt wieder!

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
 Lebende wechseln mit Todten, der Fuß
 Strauchelt über den Leichnamen —
 „Und auch du, Franz!“ — „Grüße mein Vottchen, Freund!“
 Wüthet immer wüthet der Streit;
 „Grüßen will ich“ — Gott! Kameraden, seht!
 Hinter uns wie die Kartätsche springt! —
 „Grüßen will ich dein Vottchen, Freund!
 „Schlummre sanft! wo die Kugelsaat
 „Regnet, stürz' ich Verlassner hinein.“

Hieher, dorthin schwankt die Schlacht,
 Finstrex brütet auf dem Heer die Nacht —
 Gott befohlen, Brüder!
 In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei?
 Die Adjutanten fliegen,
 Dragoner rasseln in den Feind,
 Und seine Donner ruhen.
 Victoria, Brüder!
 Schrecken reißt die feigen Glieder,
 Und seine Fahne sinkt. —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
 Der Tag blickt fliegend durch die Nacht!

Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
 Stimmen schon Triumphgesang!
 Lebt wohl, ihr geliebten Brüder!
 In einer andern Welt wieder!

Rousseau.

Monument von unsrer Zeiten Schande,
 Sw'ge Schmachschrift deiner Mutterlande,
 //Rousseaus Grab, begrüßet seist du mir!
 Fried' und Ruh den Trümmern deines Lebens!
 Fried' und Ruhe suchtest du vergebens,
 Fried' und Ruhe fandst du hier!

Wann wird doch die alte Wunde narben?
 Einst war's finster, und die Weisen starben!
 Nun ist's lichter, und der Weise stirbt.
 Sokrates ging unter durch Sophisten,
 Rousseau leidet, Rousseau fällt durch Christen,
 Rousseau — der aus Christen Menschen wirbt.

Die Freundschaft.

Freund! genügsam ist der Wesenlenker —
 Schämen sich Kleinmeisterische Denker,
 Die so ängstlich nach Gesetzen spähn —
 Geisterreich und Körperweltgewühle
 Wälzet eines Rades Schwung zum Ziele;
 Hier sah es mein Newton gehn.

Sphären lehrt es, Sklaven eines Raumes,
 Um das Herz des großen Weltenraumes
 Labyrinthbahnen ziehn —
 Geister in umarmenden Systemen
 Nach der großen Geister Sonne strömen,
 Wie zum Meere Bäche fliehn.

Elysiun.

Vorüber die stöhnende Klage!
 Elysiuns Freudengelage
 Ersäufen jegliches Ach —
 Elysiuns Leben
 Ewige Wonne, ewiges Schweben,
 Durch lachende Fluren ein ständender Dach.

Jugendlich milde
 Beschwebt die Gesilde
 Ewiger Rai;
 Die Stunden entfliehen in goldenen Träumen,
 Die Seele schwillt aus in unendlichen Räumen,
 Wahrheit reißt hier den Schleier entzwei.

Unendliche Freude
 Durchwaltet das Herz.
 Hier mangelt der Name dem trauernden Leibe,
 Sanfter Entzünden nur heißet hier Schmerz.

Hier strecket der wallende Pilger die matten
 Brennenden Glieder im säuselnden Schatten,
 Beget die Bürde auf ewig dahin —
 Seine Sichel entfällt hier dem Schnitter,
 Eingefungen von Harsengezitter,
 Träumt er, geschnittene Halme zu sehn.

Dessen Fahne Donnerstürme wallte,
 Dessen Ohren Mordgebrüll umhüllte,
 Berge bebten unter dessen Donnergang,
 Schläft hier linde bei des Baches Riefeln,
 Der wie Silber spielt über Riefeln;
 Ihm verhallt wilder Speere Klang.

Hier umarmen sich getreue Gatten,
 Küssen sich auf grünen sammtnen Matten,
 Liebgekost vom Balsamwest;
 Ihre Krone findet hier die Liebe,
 Sicher vor des Todes strengem Liebe,
 Feiert sie ein ewig Hochzeitfest.

Der Flüchtling.

Frisk athmet des Morgens lebendiger Hauch;
 Purpurisch zuckt durch düst'rer Tannen Reihen
 Das junge Licht und kugelt aus dem Strauch;
 In goldnen Flammen blitzen
 Der Berge Wollenspihen.

Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied
 Begrüßen erwachende Berchen die Sonne,
 Die schon in lachender Wonne
 Jugendlich schön in Auroras Umarmungen glüht:

Sei, Licht, mir gesegnet!
 Dein Strahlenguß regnet
 Erwärmend hernieder auf Anger und Au.
 Wie silberfarb flittern
 Die Wiesen, wie zittern
 Tausend Sonnen im perlenden Thau!

In säuselnder Kühle
 Beginnen die Spiele
 Der jungen Natur.
 Die Zephyre lösen
 Und schmeicheln um Rosen,
 Und Däfte beströmen die lachende Flur.

Wie hoch aus den Städten die Rauchwolken dampfen!
 Laut wiehern und schnauben und knirschen und strambsen
 Die Kofse, die Farren;
 Die Wagen erknarren
 Ins ährende Thal.
 Die Waldungen leben,
 Und Adler und Falken und Habichte schweben
 Und wiegen die Flügel im blendenden Strahl.

Den Frieden zu finden,
 Wohin soll ich wenden
 Am elenden Stab?
 Die lachende Erde
 Mit Jünglingsgeberde
 Für mich nur ein Grab!

Steig' empor, o Morgenroth, und röthe
 Mit purpurnem Ruffe Hain und Feld!
 Säusle nieder, Abendroth, und stöte
 Sanft in Schlummer die erstorbne Welt!
 Morgen — ach! du röthest
 Eine Todtenflur,
 Ach! und du, o Abendroth! umflötest
 Meinen langen Schlummer nur.

Die Blumen.

Kinder der versüngten Sonne,
 Blumen der geschmückten Flur,
 Euch erzog zu Lust und Bonne,
 Ja, euch liebte die Natur.
 Schön das Kleid mit Licht gesticket,
 Schön hat Flora euch geschmücket
 Mit der Farben Götterpracht.
 Holbe Frühlingskinder, klaget!
 Seele hat sie euch versaget,
 Und ihr selber wohnt in Nacht.

Nachtigall und Lerche singen
 Euch der Liebe selig Loos,
 Gaukelnde Sylphiden schwingen
 Dühlend sich auf eurem Schooß.
 Wölbte eures Kelches Krone
 Nicht die Tochter der Dione
 Schwellend zu der Liebe Pfühl?
 Harte Frühlingskinder, weinet!
 Liebe hat sie euch verneinet,
 Euch das selige Gefühl.

Aber hat aus Manns Blicken
 Nicht der Mutter Spruch verbannt,
 Wenn euch meine Hände pflücken
 Ihr zum zarten Liebespfand,
 Leben, Sprache, Seelen, Herzen,
 Stumme Boten süßer Schmerzen,
 Gieß euch dies Berühren ein.

Und der mächtigste der Götter
Schließt in eure stillen Blätter
Seine hohe Gottheit ein.

An den Frühling.

Willkommen, schöner Jüngling!
Du Sonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

Ei! ei! da bist ja wieder!
Und bist so lieb und schön!
Und freun wir uns so herzlich,
Entgegen dir zu gehn.

Denkst auch noch an mein Mädchen?
Ei, Lieber, denke doch!
Dort liebte mich das Mädchen,
Und 's Mädchen liebt mich noch!

Fürs Mädchen manches Blümchen
Erbat ich mir von dir —
Ich komm' und bitte wieder,
Und du? — du gibst es mir?

Willkommen, schöner Jüngling!
Du Sonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

An Minna.

Träum' ich? ist mein Auge träber?
Rebelt's mir ums Angesicht?
Meine Minna geht vorüber?

Meine Minna kennt mich nicht? Google

Die am Arme leichter Thoren
Blühend mit dem Fächer ficht,
Eitel in sich selbst verloren —
Meine Minna ist es nicht.

Von dem Sommerhute nickten
Stolze Federn, mein Geschenk;
Schleifen, die den Busen schmücken,
Rufen: Minna, sei gebent!
Blumen, die ich selbst erzogen,
Bieren Brust und Loden noch —
Ach die Brust, die mir gelogen!
Und die Blumen blühen doch!

Geh, umhüpft von Leeren Schmeichlern!
Geh! vergiß auf ewig mich.
Ueberliefert feilen Heuchlern,
Eitles Weib, veracht' ich dich.
Geh! dir hat ein Herz geschlagen,
Dir ein Herz, das edel schlug,
Groß genug, den Schmerz zu tragen,
Daß es einer Thörin schlug.

In den Trümmern deiner Schöne
Seh' ich dich verlassen gehn,
Weinend in die Blumenscene
Deines Mai's zurücke sehn.
Schwalben, die im Lenge minnen,
Fliehen, wenn der Nordsturm weht;
Duhler scheucht dein Herbst von hinnen,
Einen Freund hast du verschmäht.

Die mit heißem Liebesgeize
Deinem Fuß entgegenflohn,
Zischen dem erlöschnen Reize,
Lachen deinem Winter Hoßn.
Ha! wie will ich dann dich höhnen!
Höhnern? Gott bewahre mich!
Weinen will ich bittre Thränen,
Weinen, Minna! über dich.

Der Triumph der Liebe.

Eine Hymne.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmliſcher — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Einſtens hinter Pyrrhus Rücken,
Stimmen Dichter ein,
Sprang die Welt aus Felsenklüften,
Menschen aus dem Stein.

Stein und Felsen ihre Herzen,
Ihre Seelen Nacht,
Von des Himmels Flammenkerzen
Nie in Gluth gefacht.

Noch mit sanften Rosenketten
Banden junge Amoretten
Ihre Seelen nie —
Noch mit Liebfern ihren Busen
Huben nicht die weichen Rufen,
Nie mit Saitenharmonie.

Ach! noch wanden keine Kränze
Liebende sich um!
Traurig flüchteten die Denze
Nach Elſium.

Ungegrüßet stieg Aurora
Aus dem Schooß des Meers,
Ungegrüßet sank die Sonne
In den Schooß des Meers.

Wild umirrten sie die Haine
Unter Lunas Nebelscheine,
Krugern eisern Joch.

Sehnend an der Sternensbühne
Suchte die geheime Thräne
Keine Götter noch.

*

Und sieh! der blauen Fluth entquillt
Die Himmelstochter sanft und mild,
Getragen von Rajaden
Zu trunkenen Gefaden.

Ein jugendlicher Matenschwung
Durchweht, wie Morgendämmerung,
Auf das allmächt'ge Werde
Luft, Himmel, Meer und Erde.

Des holden Tages Auge lacht
In düst'rer Wälder Mitternacht;
Balsamische Narcissen
Blühn unter ihren Füßen.

Schon stötete die Nachtigall
Den ersten Sang der Liebe,
Schon murmelte der Quellen Fall
In weiche Busen Liebe.

Glückseliger Pygmalion!
Es schmilzt, es glüht dein Marmor schon
Gott Amor, Ueberwinder!
Uarme deine Kinder!

*

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlich — die Erde
Zu dem Himmelreich.

*

Unter goldnem Nektarschaum,
Ein wollüst'ger Morgentraum,
Ewig Lustgelage,
Fliehn der Götter Tage.

Thronend auf erhabnem Sitz,
Schwingt Kronion seinen Blitz;
Der Olympus schwankt erschrocken,
Wallen zürnend seine Locken —

Göttern läßt er seine Throne
Niedert sich zum Erdensohne,
Seufzt arkadisch durch den Hain,
Zahme Donner untern Füßen,
Schläft, gewiegt von Bedas Küssen,
Schläft der Riesentöchter ein.

Majestät'sche Sonnenrosse
Durch des Lichtes weiten Raum
Leitet Phöbus' goldner Zaum;
Völker stürzt sein rasselndes Geschosse.
Seine weißen Sonnenrosse,
Seine rasselnden Geschosse,
Unter Lieb' und Harmonie,
Ha! wie gern vergaß er sie!

Vor der Gattin des Kroniden
Beugen sich die Uraniden.
Stolz vor ihrem Wagenthron
Brüstet sich das Pfauenpaar;
Mit der goldnen Herrscherkrone
Schmückt sie ihr ambrosisch Haar.

Schöne Fürstin! ach, die Liebe
Zittert, mit dem süßen Triebe
Deiner Majestät zu nah;
Und von ihren stolzen Höhen
Muß die Götterkönigin
Um des Reizes Gürtel sehen
Bei der Herzensföhrerin.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!

Liebe macht den Himmel
 Himmlischer — die Erde
 Zu dem Himmelreich.

*

Liebe sonnt das Reich der Nacht!
 Amors süßer Zaubermacht
 Ist der Orkus unterthänig;
 Freundlich blidt der schwarze König,
 Wenn ihm Ceres' Tochter lacht.
 Liebe sonnt das Reich der Nacht.

Himmlisch in die Hölle klangen
 Und den wilden Hüter zwangen
 Deine Lieder, Thracier —
 Minos, Thränen im Gesichte,
 Mildete die Qualgerichte,
 Zärtlich um Megärens Wangen
 Küßten sich die wilden Schlangen,
 Keine Geißel klatschte mehr;
 Aufgejagt von Orpheus' Leiter
 Flog von Titjos der Geier;
 Leiser hin am Ufer rauschten
 Lethe und Cochtus, lauschten
 Deinen Liebern, Thracier!
 Liebe sangst du, Thracier!

*

Selig durch die Liebe
 Götter — durch die Liebe
 Menschen Göttern gleich!
 Liebe macht den Himmel
 Himmlischer — die Erde
 Zu dem Himmelreich.

*

Durch die ewige Natur
 Düftet ihre Blumenpur,
 Weht ihr goldner Flügel.
 Winkte mir vom Mondenlicht
 Aphroditens Auge nicht,
 Nicht vom Sonnenhügel,

Lächelte vom Sternenmeer
 Nicht die Göttin zu mir her,
 Stern' und Sonn' und Mondenlicht
 Regten mir die Seele nicht.
 Liebe, Liebe lächelt nur
 Aus dem Auge der Natur,
 Wie aus einem Spiegel!

Liebe rauscht der Silberbach,
 Liebe lehrt ihn sanfter wallen;
 Seele haucht sie in das Ach
 Klagenreicher Nachtigallen —
 Liebe, Liebe lispelt nur
 Auf der Saute der Natur.

Weisheit mit dem Sonnenblick,
 Große Göttin, tritt zurück,
 Weiche vor der Liebe!
 Nie Erobrern, Fürsten nie
 Bengtest du ein Sklavenknie,
 Daug' es ist der Liebe!

Wer die steile Sternenbahn
 Ging dir heldenkühn voran
 Zu der Gottheit Stiege?
 Wer zerriß das Heiligthum,
 Zeigte dir Elysiun
 Durch des Grabes Ritze?
 Wollte sie uns nicht hinein,
 Wäbten wir unsterblich sein?
 Suchten auch die Geister
 Ohne sie den Meister?
 Liebe, Liebe leitet nur
 Zu dem Vater der Natur,
 Liebe nur die Geister.

Selig durch die Liebe
 Götter — durch die Liebe
 Menschen Göttern gleich!
 Liebe macht den Himmel
 Himmlischer — die Erde
 Zu dem Himmelreich.

Das Glück und die Weisheit.

Entzweit mit einem Favoriten,
 Flog einst Fortun' der Weisheit zu:
 „Ich will dir meine Schätze bieten,
 Sei meine Freundin du!

Mit meinen reichsten, schönsten Gaben
 Beschenkt' ich ihn so mütterlich,
 Und sieh, er will noch immer haben,
 Und nennt noch geizig mich.

Komm, Schwester, laß uns Freundschaft schließen,
 Du marterst dich an deinem Pflug;
 In deinen Schooß will ich sie gleiten,
 Hier ist für dich und mich genug.“

Sophia lächelt diesen Worten
 Und wischt den Schweiß vom Angesicht:
 „Dort eilt dein Freund, sich zu ermorden,
 Verfühnet euch, ich brauch' dich nicht.“

Männerwürde.

Ich bin ein Mann! Wer ist es mehr?
 Wer's sagen kann, der springe
 Frei unter Gottes Sonn' einher
 Und hüpfе hoch und sänge.

Zu Gottes schönem Ebenbild
 Kann ich den Stempel zeigen,
 Zum Born, woraus der Himmel quillt,
 Darf ich hinunter steigen.

Und wohl mir, daß ich's darf und kann
 Geh't's Mädchen mir vorüber,
 Ruft's laut in mir: Du bist ein Mann
 Und küsse sie so lieber.

Und röther wird das Mädchen dann,
 Und's Nieber wird ihr enge.
 Das Mädchen weiß, ich bin ein Mann,
 Drum wird ihr's Nieber enge.

Wie wird sie erst um Gnade schrein,
 Ertapp' ich sie im Bade?
 Ich bin ein Mann, das fällt ihr ein,
 Wie schrie sie sonst um Gnade!

Ich bin ein Mann, mit diesem Wort
 Begegn' ich ihr alleine,
 Jag' ich des Kaisers Tochter fort,
 So lumpicht ich erscheine.

Und dieses goldne Wörtchen macht
 Mir manche Fürstin holde.
 Mich ruft sie — habt indessen Macht
 Ihr Suben dort im Golde!

Ich bin ein Mann, das könnt ihr schon
 An meiner Leiter riechen,
 Sie braust dahin im Siegeston,
 Sonst würde sie ja kriechen.

Aus eben diesem Schöpferfluß,
 Woraus wir Menschen werden,
 Quillt Götterkraft und Genius,
 Was mächtig ist auf Erden.

Thyrrannen haßt mein Talisman
 Und schmettert sie zu Boden,
 Und kann er's nicht, führt er die Bahn
 Freiwillig zu den Todten.

Den Perfer hat mein Talisman
 Am Granitus bezwungen,
 Rom's Wollüstlinge Mann für Mann
 Auf deutschen Sand gerungen.

Seht ihr den Römer stolz und kraus
 In Afrika dort sitzen?
 Sein Aug' speit Feuerflammen aus,
 Als säht ihr Hella blihen.

Da kommt ein Dube wohlgemuth,
 Gibt Manches zu verstehen.
 „Sprich, du hätt'ft auf Karthagos Schutt
 Den Marius gesehen!“

So spricht der stolze Römersmann
 Noch groß in seinem Falle.
 Er ist nichts weiter als ein Mann,
 Und vor ihm zittern Alle.

Drauf thäten seine Enkel sich
 Ihr Erbtheil gar abbrechen,
 Und huben jedermänniglich
 Anmuthig an zu krähen.

Schmach dem lombardischen Geschlecht!
 Die Elenden, sie haben
 Verscherzt ihr hohes Männerrecht,
 Des Himmels beste Gaben.

Und schlendern Elend durch die Welt
 Wie Kürbisse, von Duben
 Zu Menschenköpfen ausgehöhlt,
 Die Schädel leere Stuben!

Wie Wein von einem Chemikus
 Durch die Retort' getrieben,
 Zum Teufel ist der Spiritus,
 Das Phlegma ist geblieben.

Und fliehen jedes Weibsgesicht,
 Und zittern es zu sehen —
 Und dürften sie, und können nicht,
 Da möchten sie vergehen.

Drum flieh'n sie jeden Ehrenmann,
 Sein Glück wird sie betrüben;
 Wer keinen Menschen machen kann,
 Der kann auch keinen lieben.

Drum tret' ich frei und stolz einher
 Und helfe mich und fange:
 Ich bin ein Mann, wer ist es mehr?
 Der hüpf' hoch und springe.

An einen Moralisten.

Was gürnst du unsrer frohen Jugendweise
 Und lehrst, daß Lieben Tändeln sei?
 Du starrest in des Winters Eise
 Und schmähelest auf den goldnen Mai.

Einft, als du noch das Nymphenvolt bekriegtest,
 Ein Feld des Carnevals den deutschen Wirbel flogst,
 Ein Himmelreich in beiden Armen wiegtest
 Und Rektardust von Mädchenlüssen sogst,

Ha, Seladon! wenn damals aus den Äpfeln
 Gewich'n wär' der Erde schwerer Ball —
 Im Diebesknäul mit Julien verwachsen,
 Du hättest überhört den Fall!

O denk' zurück nach deinen Rosentagen
 Und lerne: die Philosophie
 Schlägt um, wie unsre Pulse anders schlagen;
 Zu Göttern schaffst du Menschen nie.

Wohl, wenn ins Eis des kugelnden Verstandes
 Das warme Blut ein bißchen munterer springt!
 Daß den Bewohnern eines bessern Landes,
 Was nie dem Sterblichen gelingt.

Zwingt doch der irdische Gefährte
 Den gottgebornen Geist in Kerkermauern ein,
 Er wehrt mir, daß ich Engel werde,
 Ich will ihm folgen, Mensch zu sein.

Graf Eberhard der Greiner von Württemberg.

Kriegslied.

Ihr — ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,
Mit Friedrich, Ludwig!
Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard
Ist uns der Graf, der Eberhard,
Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub, der Alerich,
War gern, wo's eisern klang;
Des Grafen Bub, der Alerich,
Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,
Wenn's drauf und drunter sprang.

Die Reutlinger, auf unsern Glanz
Erbittert, kochten Gift,
Und hülten um den Siegeskranz
Und wagten manchen Schwertertanz
Und gürteten die Hüft'.

Er griff sie an — und siegte nicht
Und kam gepantscht nach Haus;
Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Thränen brangen 'raus.

Das wurmt ihm — Ha! ihr Schurken wart!
Und trug's in seinem Kopf.
Auswehen, bei des Vaters Bart!
Auswehen wollt' er diese Schart'
Mit manchem Städtlerskopf.

Und Feßb' entbrannte bald darauf,
 Und zogen Roß und Mann
 Bei Döffingen mit hellem Lauf,
 Und heller ging's dem Junker auf,
 Und hurrah! heiß ging's an.

Und unsers Heeres Losungswort
 War die verlorne Schlacht;
 Das riß uns wie die Windsbraut fort
 Und schmiß uns tief in Blut und Mord
 Und in die Lanzennacht.

Der junge Graf, voll Löwengrimm,
 Schwung seinen Heldestab,
 Wild vor ihm ging das Ungeflüm,
 Geheul und Winseln hinter ihm
 Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
 Sunk schwer auf sein Genick.
 Schnell um ihn her der Heldentrieb,
 Umsonst! umsonst! erstarret blieb
 Und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,
 Laut weinte Feind und Freund —
 Hoch fährt der Graf die Reiter an:
 Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!
 Marsch, Kinder! In den Feind!

Und Lanzen sausen feuriger,
 Die Rache spornt sie all,
 Rasch über Leichen ging's daher,
 Die Städler laufen kreuz und quer
 Durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
 Ins Lager froh zurück,
 Und Weib und Kind im Rundgesang
 Beim Walzer und beim Becherklang
 Lustfeiern unser Glück.

Doch unser Graf — was thät er iht?
Vor ihm der todtte Sohn.
Allein in seinem Zelte sitzt
Der Graf, und eine Thräne blizt
Im Aug' auf seinen Sohn.

Drum hangen wir so treu und warm
Am Grafen, unserm Herrn.
Allein ist er ein Heldenschwarm,
Der Donner rast in seinem Arm,
Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gehar das Schwabenland.

Gedichte

der

zweiten Periode.

An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Kuß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.

Rüffe gab sie uns und Neben,
 Einen Freund, geprüft im Tod;
 Wollust ward dem Wurm gegeben,
 Und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
 Ahnest du den Schöpfer, Welt?
 Such ihn überm Sternenzelt!
 Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
 In der ewigen Natur.
 Freude, Freude treibt die Räder
 In der großen Weltenuhr.
 Blumen lockt sie aus den Keimen,
 Sonnen aus dem Firmament,
 Sphären rollt sie in den Räumen,
 Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor.

Froh, wie seine Sonnen fliegen
 Durch des Himmels prächt'gen Plan,
 Wandelt, Brüder, eure Bahn,
 Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
 Lächelt sie den Forscher an.
 Zu der Tugend steilem Hügel
 Leitet sie des Dulders Bahn.
 Auf des Glaubens Sonnenberge
 Sieht man ihre Fahnen wehn,
 Durch den Riß gesprengter Särge
 Sie im Chor der Engel stehn.

Chor.

Duldet muthig, Millionen!
 Duldet für die bessere Welt!
 Droben überm Sternenzelt
 Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;
 Schön ist's, ihnen gleich zu sein.

Gram und Armuth soll sich melden,
 Mit den Frohen sich erfreun.
 Groll und Rache sei vergessen,
 Unserm Todfeind sei verzieh'n.
 Keine Thräne soll ihn pressen,
 Keine Reue nage ihn.

Chor.

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
 Ausgesöhnt die ganze Welt!
 Brüder — überm Sternenzelt
 Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprubelt in Pokalen;
 In der Traube goldnem Blut
 Trinken Sanftmuth Kannibalen,
 Die Verzweiflung Heldenmuth — —
 Brüder, steigt von euren Sigen,
 Wenn der volle Hümer kreist,
 Laßt den Schaum um Himmel spritzen:
 Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
 Den des Seraphs Hymne preist,
 Dieses Glas dem guten Geist
 Ueberm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schwerem Leiden,
 Hilfe, wo die Unschuld weint,
 Ewigkeit geschwornen Eiden,
 Wahrheit gegen Freund und Feind,
 Männerstolz vor Königsthronen, —
 Brüder, gält' es Gut und Blut —
 Dem Verdienste seine Kronen,
 Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter
 Schwört bei diesem goldnen Wein,
 Dem Gelübde treu zu sein,
 Schwört es bei dem Sternenrichter!

Die unüberwindliche Flotte.

Nach einem ältern Dichter.

Sie kömmt — sie kömmt, des Mittags stolze Flotte
 Das Weltmeer wimmert unter ihr,
 Mit Kettenklang und einem neuen Gotte
 Und tausend Donnern naht sie dir —
 Ein schwimmend Heer furchtbarer Citadellen
 (Der Ocean sah ihresgleichen nie),
 Unüberwindlich nennt man sie,
 Zieht sie einher auf den erschrocknen Wellen;
 Den stolzen Namen weißt
 Der Schrecken, den sie um sich speit.
 Mit majestätisch stillem Schritte
 Trägt seine Last der zitternde Neptun
 Weltuntergang in ihrer Mitte,
 Naht sie heran, und alle Stürme ruhn.

Dir gegenüber steht sie da,
 Glücksel'ge Insel — Herrscherin der Meere,
 Dir drohen diese Gallionenheere,
 Großherzige Britannia!
 Weh deinem freigebornen Volke!
 Da steht sie, eine wetterschwangre Wolke.

Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,
 Das zu der Länder Fürstin dich gemacht?
 Hast du nicht selbst, von stolzen Königen gezwungen,
 Der Reichsgesetze weisestes erdacht,
 Das große Blatt, das deine Könige zu Bürgern,
 Zu Fürsten deine Bürger macht?
 Der Segel stolze Obermacht,
 Hast du sie nicht von Millionen Bürgern
 Erstritten in der Wasserschlacht?
 Wem dankst du sie — erröthet, Völker dieser Erde —
 Wem sonst, als deinem Geiße und deinem Schwerte?

Unglückliche — blick hin auf diese feuerwerfenden Kolossen,
 Blick hin und ahne deines Ruhmes Fall!
 Bang schaut auf dich der Erdenball,

Und aller freien Männer Herzen schlagen
 Und alle guten, schönen Seelen klagen
 Theilnehmend deines Ruhmes Fall.

Gott, der Allmächt'ge, sah herab,
 Sah deines Feindes stolze Löwenflaggen wehen,
 Sah drohend offen dein gewisses Grab —
 Soll, sprach er, soll mein Albion vergehen,
 Erbschen meiner Helben Stamm,
 Der Unterdrückung letzter Felsendamm
 Zusammenstürzen, die Tyrannen wehre
 Vernichtet sein von dieser Gemisphäre?
 Nie, rief er, soll der Freiheit Paradies,
 Der Menschenvürde starker Schirm verschwinden!
 Gott, der Allmächt'ge, blies,
 Und die Armada flog nach allen Winden.

Die zwei letzten Verse sind eine Anspielung auf die Medaille, welche Elisabeth zum Andenken ihres Sieges schlagen ließ. Es wird auf derselben eine Flotte vorgestellt, welche im Sturm untergeht, mit der bescheidenen Inschrift: *Afflavit Deus et dissipati sunt.*

Der Kampf.

Rein, länger werd' ich diesen Kampf nicht kämpfen,
 Den Riesenkampf der Pflicht.
 Kannst du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
 So fordre, Tugend, dieses Opfer nicht.

Geschworen hab' ich's, ja, ich hab's geschworen,
 Mich selbst zu händigen.
 Hier ist dein Kranz, er sei auf ewig mir verloren!
 Nimm ihn zurück und laß mich sündigen.

Zerrissen sei, was wir bedungen haben!
 Sie liebt mich — deine Krone sei verschert!
 Glückselig, wer, in Bonnetrunkenheit begraben,
 So leicht, wie ich, den tiefen Fall verschmerzt!

Sie sieht den Sturm an meiner Jugend Blume nagen
 Und meinen Lenz entflohn,
 Bewundert still mein heldenmüthiges Entfagen,
 Und großmuthsvoll beschließt sie meinen Lohn.

Mißtraue, schöne Seele, dieser Engelgüte!
 Dein Mitleid waffnet zum Verbrechen mich.
 Gibt's in des Lebens unermesslichem Gebiete,
 Gibt's einen andern, schönern Lohn, als dich?

Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen wollte?
 Tyrannisches Geschick!
 Der einz'ge Lohn, der meine Tugend krönen sollte,
 Ist meiner Tugend letzter Augenblick!

Resignation.

Auch ich war in Arkadien geboren,
 Auch mir hat die Natur
 An meiner Wiege Freude zugeschworen;
 Auch ich war in Arkadien geboren,
 Doch Thränen gab der kurze Lenz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder;
 Mir hat er abgeblüht.
 Der stille Gott — o weinet, meine Brüder —
 Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
 Und die Erscheinung flieht.

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,
 Furchtbare Ewigkeit!
 Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glück!
 Ich bring' ihn unerbrochen dir zurück,
 Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erheb' ich meine Klage,
 Verhüllte Richterinn.
 Auf jenem Stern ging eine frohe Sage,
 Du thronest hier mit des Verlichtes Wage
 Und nennest dich Vergelterinn.

Hier, spricht man, warten Schrecken auf den Bösen
 Und Freuden auf den Rechten.
 Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,
 Der Vorsticht Räthsel werdest du mir lösen
 Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne sich die Heimath dem Verbannten,
 Hier endige des Dulders Dornenbahn.
 Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten,
 Die Meisten flohen, Wenige nur kannten,
 Hielt meines Lebens raschen Zügel an.

„Ich zahle dir in einem andern Leben,
 Gib deine Jugend mir!
 Nichts kann ich dir als diese Weisung geben.“
 Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,
 Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gib mir das Weib, so theuer deinem Herzen,
 Gib deine Laura mir!
 Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen.“ —
 Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen,
 Und weinte laut, und gab sie ihr.

„Die Schuldberschreibung lautet an die Todten,“
 Hohnlächelte die Welt;
 „Die Lügnerin, gedungen von Despoten,
 Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten,
 Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt.“

Frech wickelte das Schlangenheer der Spötter:
 „Vor einem Bahn, den nur Verjährung weicht,
 Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
 Des kranken Weltplans schlaue erdachte Retter,
 Die Menschentödt des Menschen Nothdurft lecht?“

„Was heißt die Zukunft, die uns Gräber bedeckt?
 Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
 Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verdecken,
 Der Riesenschatten unsrer eignen Schrecken
 Im hohlen Spiegel der Gewissensangst.“

„Ein Bügenbild lebendiger Gestalten,
Die Mumie der Zeit,
Bom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten
Behausungen des Grabes hingehalten,
Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?“

„Für Hoffnungen — Verwefung straft sie Bügen —
Gibst du gewisse Güter hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen,
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
Der Melbung that von der Bergelsterin?“ —

Ich sah die Zeit nach deinen Ufern fliegen,
Die blühende Natur
Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen,
Kein Todter kam aus seiner Gruft gestiegen,
Und fest vertraut' ich auf den Götterschwur.

All meine Freuden hab' ich dir geschlachtet,
Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron.
Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,
Nur deine Güter hab' ich groß geachtet,
Bergelsterin, ich forbre meinen Lohn.

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder!“
Rief unsichtbar ein Genius.
„Zwei Blumen, rief er, hört es, Menschenkinder,
Zwei Blumen blühen für den weisen FINDER,
Sie heißen Hoffnung und Genuss.“

„Wer dieser Blumen eine brach, begehre
Die andre Schwester nicht.
Genieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre
Ist ewig, wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“

„Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen,
Dein Glaube war dein zugewognes Glück.
Du konntest deine Weisen fragen,
Was man von der Minute ausgeflagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück.“

Die Götter Griechenlands.

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Mängelband
Selige Geschlechter noch geführt,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Sonnebienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man keine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand, —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Senkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Dreaden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silber Schaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syring' Klage tönt' aus jenem Schilfe,
Philomelas Schmerz aus diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere
Ach, umsonst! dem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte fliegen
Damals noch die Himmlischen herab;
Phyrhas schöne Töchter zu besiegen,
Nahm der Leto Sohn den Hirtenstab.

Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
 Knüpfte Amor einen schönen Bund,
 Sterbliche mit Göttern und Heroen
 Hulbigten in Amathunt.

Finst'rer Ernst und trauriges Entfagen
 War aus eurem heitern Dienst verbannt;
 Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
 Denn euch war der Glücklich' verwandt.
 Damals war nichts heilig, als das Schöne,
 Keiner Freude schämte sich der Gott,
 Wo die keusch' erd'bebende Samöne,
 Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
 Euch verherrlichte das Helbenspiel
 An des Isthmus kronenreichen Festen,
 Und die Wagen donnerten zum Ziel.
 Schön geschlungne, seelenvolle Tänze
 Kreisten um den prangenden Altar,
 Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
 Kronen euer duftend Haar.

Das Eboe munt'rer Thyrsuschwinger
 Und der Panther prächtiges Gespann
 Melbeten den großen Freudebringer,
 Faun und Satyr taumeln ihm voran;
 Um ihn springen rasende Mänaden,
 Ihre Tänze loben seinen Wein,
 Und des Wirthes braune Wangen laden
 Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
 Vor das Bett des Sterbenden. Ein Ruß
 Nahm das letzte Leben von der Sippe,
 Seine Fadel senkt' ein Genius.
 Selbst des Orkus strenge Richterwage
 Hielt der Enkel einer Sterblichen,
 Und des Thralers seelenvolle Klage
 Nührte die Erinyen.

Seine Freuden traf der frahe Schatten
 In Elphiens Hainen wieder an,
 Treue Liebe fand den treuen Satten,
 Und der Wagenlenker seine Bahn;
 Linus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,
 In Alcestens Arme sinkt Admet,
 Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
 Seine Pfeile Philoktet.

Höhere Preise stärkten da den Ringer
 Auf der Tugend arbeitvoller Bahn;
 Großer Thaten herrliche Vollbringer
 Klumnten zu den Seligen hinan.
 Vor dem Wiederforderer der Todten
 Neigte sich der Götter stille Schaar;
 Durch die Fluthen leuchtet dem Piloten
 Vom Olymp das Zwillingsspaar.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
 Goldes Blütenalter der Natur!
 Ach, nur in dem Feenland der Lieder
 Lebt noch deine fabelhafte Spur.
 Ausgestorben trauert das Gemüthe,
 Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
 Ach, von jenem lebenswarmen Bilde
 Blicb der Schatten nur zurüd.

Alle jene Blüten sind gefallen
 Von des Nordes schauerlichem Wehn;
 Einen zu bereichern unter allen,
 Ruhte diese Götterwelt vergehn.
 Traurig such' ich an dem Sternensbogen,
 Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
 Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
 Ach! sie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
 Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
 Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
 Sel'ger nie durch meine Seligkeit,

Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem todtten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wählt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Nüßig lehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnüß einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbände,
Sich durch eignes Schweben hält.

Ja, sie lehrten heim, und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitfluth weggerissen, schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höhen;
Was unsterblich im Gesang soll leben,
Ruß im Leben untergehn.

Die Götter Griechenlands.

Für die Freunde der ersten Ausgabe abgedruckt.

Da ihr noch die schöne Welt regieret
An der Freude leichtem Gängelband
Glücklichere Menschenalter führtet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach! da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man keine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtkunst malerische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand,
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.

An der Liebe Busen sie zu drücken,
 Gab man höhern Adel der Natur,
 Alles wies den eingeweihten Blicken,
 Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
 Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
 Denkte damals seinen goldnen Wagen
 Helios in stiller Majestät.
 Diese Höhen füllten Dreaden,
 Eine Dryas starb mit jenem Baum,
 Aus den Urnen lieblicher Najaden
 Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe,
 Tantal's Tochter schweigt in diesem Stein,
 Spring' Klage tönt aus jenem Schilfe,
 Philomelens Schmerz in diesem Hain.
 Jener Bach empfing Demeters Zähre,
 Die sie um Persephonen geweint,
 Und von diesem Hügel rief Cypthere
 Ach vergebens! ihrem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte flogen
 Damals noch die Himmlischen herab;
 Pyrrha's schöne Töchter zu besiegen,
 Nahm Hypertion den Hirtenstab.
 Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
 Anpflzte Amor einen schönen Bund,
 Sterbliche mit Göttern und Heroen
 Huldigten in Amathunt.

Setend an der Grazien Altären
 Aniete da die holde Priesterin,
 Sandte stille Wünsche an Cyptheren
 Und Gelübde an die Charitin.
 Hoher Stolz, auch droben zu gebieten,
 Lehrte sie den göttergleichen Rang,
 Und des Reizes heil'gen Gürtel hüten,
 Der den Donnerer selbst bezwang.

Himmliſch und unſterblich war das Feuer,
 Das in Pindars ſtolzen Hymnen floß,
 Niederſtrömte in Arions Leiter,
 In den Stein des Phidias ſich goß.
 Bessere Weſen, ehlere Geſtalten
 Ründigten die hohe Abkunft an,
 Götter, die vom Himmel niederwallten,
 Sahen hier ihn wieder aufgethan.

Berther war von eines Gottes Güte,
 Theurer jede Gabe der Natur.
 Unter Iris' ſchönem Bogen blühte
 Reizender die perlenvolle Flur.
 Prangender erſchien die Morgenröthe
 In Himerens roſigtem Gewand,
 Schmelzender erklang die Flöte
 In des Hirtengottes Hand.

Liebenswerther ma'te ſich die Jugend,
 Blühender in Ganymedas Bild,
 Heldenkühner, göttlicher die Tugend
 Mit Tritoniens Meduſenſchild.
 Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,
 Heiliger der Herzen ew'ges Band,
 Selbſt des Lebens zarter Faden ſchlüpfte
 Weiſer durch der Parzen Hand.

Das Euvæ muntre Thyrjuſſchwinger
 Und der Panther prächtiges Geſpann
 Welbeten den großen Freudebringer,
 Faun und Satyr taumeln ihm voran;
 Um ihn ſpringen raſende Mänaden,
 Ihre Länze loben ſeinen Wein,
 Und die Wangen des Bewirthers laden
 Luſtig zu dem Wecher ein.

Höher war der Gabe Werth geſtiegen,
 Die der Geber freundlich mit genoß,
 Näher war der Schöpfer dem Vergnügen,
 Das im Buſen des Geſchöpfes floß. oogle

Kennt der meinige sich dem Verstande?
 Wirgt ihn etwa der Gewölke Zelt?
 Mühsam späht' ich im Ideenlande,
 Fruchtlos in der Sinnenwelt.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
 Euch verherrlichte das Heldenspiel
 An des Jähmus kronenreichen Festen,
 Und die Wagen donnerten zum Ziel.
 Schön geschlungne, seelenvolle Tänze
 Kreisten um den prangenden Altar,
 Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
 Kronen euer duftend Haar.

Seiner Güter schenkte man das Beste,
 Seiner Lämmer liebstes gab der Hirt,
 Und der Freudentaumel seiner Gäste
 Lohnte dem erhabnen Wirth.
 Wohin tret' ich? Diese traur'ge Stille,
 Ründigt sie mir meinen Schöpfer an?
 Finster, wie er selbst, ist seine Hülle,
 Mein Entfagen — was ihn feiern kann.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
 Vor das Bett des Sterbenden. Ein Ruß
 Nahm das letzte Leben von der Lippe,
 Still und traurig senkt' ein Genius
 Seine Fackel. Schöne, lichte Bilder
 Scherzten auch um die Nothwendigkeit,
 Und das ernste Schicksal bliete milder
 Durch den Schleier sanfter Menschlichkeit.

Nach der Geister schrecklichen Geschehn
 Nichtete kein heiliger Barbar,
 Dessen Augen Thränen nie beneh'n,
 Garte Wesen, die ein Weib gebar.
 Selbst des Orkus strenge Richterwage
 Hielt der Engel einer Sterblichen,
 Und des Thalers seelenvolle Klage
 Rührte die Erinyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
 In Elysiens Hainen wieder an,
 Treue Liebe fand den treuen Gatten,
 Und der Wagenlenker seine Bahn;
 Orpheus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,
 In Akestens Arme sinkt Admet,
 Seinen Freund erkennt Drestes wieder,
 Seine Waffen Philoktet.

Aber ohne Wiederkehr verloren
 Bleibt, was ich auf dieser Welt verließ,
 Jede Wonne hab' ich abgeschworen,
 Alle Bande, die ich selig pries.
 Fremde, nie verstandene Entzücken,
 Schauern mich aus jenen Welten an,
 Und für Freuden, die mich jetzt beglücken,
 Tausch' ich neue, die ich missen kann.

Höhere Preise stärkten da den Ringer
 Auf der Tugend arbeitvoller Bahn;
 Großer Thaten herrliche Vollbringer
 Klimaten zu den Seligen hinan.
 Vor dem Wiederforderer der Todten
 Neigte sich der Götter stille Schaar;
 Durch die Fluthen leuchtet dem Piloten
 Vom Olymp das Zwillingsspaar.

Schöne Welt, wo bist du? — Kehre wieder,
 Solbes Blütenalter der Natur!
 Ach nur in dem Feenland der Lieder
 Lebt noch deine goldne Spur.
 Ausgestorben trauert das Gefilde,
 Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
 Ach! von jenem lebenswarmen Wille
 Blieb nur das Gerippe mir zurück.

Alle jene Blüten sind gefallen
 Von des Nordes winterlichem Wehn,
 Einen zu bereichern unter allen,
 Mußte diese Götterwelt vergehn.

Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
 Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
 Durch die Wälder ruf' ich, durch die Bogen,
 Ach! sie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
 Nie entzückt von ihrer Trefflichkeit,
 Nie gewahr des Armes, der sie lenket,
 Reicher nie durch meine Dankbarkeit,
 Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
 Gleich dem todtten Schlag der Pendeluhr,
 Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
 Die entgötterte Natur!

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
 Müßt sie heute sich ihr eignes Grab,
 Und an ewig gleicher Spindel winden
 Sich von selbst die Ronde auf und ab.
 Müßig lehrten zu dem Dichterlande
 Heim die Götter, unnütz einer Welt,
 Die, entwachsen ihrem Sängelbande,
 Sich durch eignes Schweben hält.

Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,
 Keiner Göttin, keiner Jrd'schen Sohn,
 Herrscht ein Andrer in des Aethers Reichen
 Auf Saturnus' umgestürztem Thron.
 Selig, eh sich Wesen um ihn freuten,
 Selig im entvölkerten Gesilb,
 Steht er in dem langen Strom der Zeiten
 Ewig nur — sein eignes Bild.

Bürger des Olymps konnt' ich erreichen,
 Jenem Gotte, den sein Marmor preist,
 Konnte einst der hohe Bildner gleichen;
 Was ist neben dir der höchste Geist
 Derer, welche Sterbliche gebären?
 Nur der Würmer erster, edelster.
 Da die Götter menschlicher noch waren,
 Waren Menschen göttlicher.

Deffen Strahlen mich darnieder ſchlagen,
 Werk und Schöpfer des Verſtandes, dir
 Nachjuringen gib mir Flügel, Wagen,
 Dich zu wägen — oder nimm von mir,
 Nimm die ernſte ſtrenge Göttin wieder,
 Die den Spiegel blendend vor mir hält,
 Ihre ſanftre Schweiſter ſende nieder,
 Spare jene für die andre Welt.

Die berühmte Frau.

Epistel eines Ehemanns an einen andern.

Beſagen ſoll ich dich? Mit Thränen bitterer Reue
 Wird Hymens Band von dir verſucht?
 Warum? Weil deine Ungetreue
 In eines Andern Armen ſucht,
 Was ihr die heinigen verſagen?
 Freund, höre fremde Selben an,
 Und lerne deine leichter tragen.

Dich ſchmerzt, daß ſich in deine Rechte
 Ein Zweiter theilt? — Beneidenswerther Mann!
 Mein Weib gehört dem ganzen menſchlichen Geſchlechte.
 Vom Belt bis an der Roſel Strand,
 Bis an die Apenninentwand,
 Bis in die Vaterſtadt der Roben,
 Wird ſie in allen Duden feil geboten,
 Muß ſie auf Diligencen, Paketbooten
 Von jedem Schulfuchſ, jedem Haſen
 Kunſtrichterlich ſich muſtern laſſen,
 Muß ſie der Brille des Philſters ſtehn,
 Und wie's ein ſchmutz'ger Ariſtarch befohlen,
 Auf Blumen oder heißen Kohlen
 Zum Ehrentempel oder Pranger gehn.
 Ein Leipziger — daß Gott ihn ſtrafen wollte!
 Nimmt topographiſch ſie wie eine Feſtung auf,
 Und bietet Gegenden dem Publicum zu Kauf,
 Wobon ich billig doch allein nur ſprechen ſollte.

Dein Weib — Dank den kanonischen Gesetzen!
 Weiß deiner Gattin Titel doch zu schätzen.
 Sie weiß warum? und thut sehr wohl daran.
 Mich kennt man nur als Rinons Mann.
 Du klagst, daß im Parterr' und an den Pharottischen,
 Erscheinst du, alle Zungen zischen?
 O Mann des Glücks! Wer einmal das von sich
 Zu rühmen hätte! — Mich, Herr Bruder, mich,
 Beschert mir endlich eine Mollenkur
 Das rare Glück — den Platz an ihrer Linken,
 Mich merkt kein Aug', und alle Blicke winken
 Auf meine stolze Hälfte nur.

Raum ist der Morgen grau,
 So kracht die Treppe schon von blau und gelben Stücken,
 Mit Briefen, Ballen, unfrankierten Päckchen,
 Signiert: An die berühmte Frau.
 Sie schläft so süß! — Doch darf ich sie nicht schonen.
 „Die Zeitungen, Madam, aus Jena und Berlin!“
 Rasch öffnet sich das Aug' der holden Schläferin,
 Ihr erster Blick fällt auf Recensionen.
 Das schöne blaue Auge — mir
 Nicht einen Blick! — durchsirt ein elendes Papier,
 (Auch hört man in der Kinderstube weinen)
 Sie legt es endlich weg, und fragt nach ihren Kleinen.

Die Toilette wartet schon,
 Doch halbe Blicke nur beglücken ihren Spiegel.
 Ein mürrisch ungeduldig Drohn
 Gibt der erschrocknen Jose Flügel.
 Von ihrem Pußtisch sind die Grazien entflohn,
 Und an der Stelle holder Amorinen
 Sieht man Erinyen den Lodenbau bedienen.

Carrossen rasseln jetzt heran,
 Und Miethknechte springen von den Tritten,
 Dem düstenden Abbé, dem Reichsbaron, dem Britten,
 Der — nur nichts Deutsches lesen kann,
 Großing und Compagnie, dem B** Wundermann
 Gehör bei der Berühmten zu erbitten.
 Ein Ding, das demuthsvoll sich in die Ecke drückt
 Und Ohmann heißt, wird vornehm angeblickt.

Hier darf ihr — wird dein Hausfreund so viel wagen?
 Der dümmste Fat, der ärmste Wicht,
 Wie sehr er sie bewundre, sagen;
 Und darf's vor meinem Angesicht!
 Ich steh' dabei, und, will ich artig heißen,
 Muß ich ihn bitten, mitzuspeisen.

Bei Tafel, Freund, beginnt erst meine Noth,
 Da geht es über meine Flaschen!
 Mit Weinen von Burgund, die mir der Arzt verbot,
 Muß ich die Kehlen ihrer Lober waschen.
 Mein schwer verdienter Dissen Bro
 Wird hungrierer Schmarozer Beute;
 O diese leibige, vermalebette
 Unsterblich keit ist meines Nierensteiners Tod!
 Den Wurm an alle Finger, welche druden!
 Was, meinst du, sei mein Dank? Ein Äpfeljuden,
 Ein Mienenspiel, ein ungeschliffenes Vellagen —
 Erräthst du's nicht? O ich versteh's genau!
 Daß diesen Brillant von einer Frau
 Ein solcher Pavian davon getragen.

Der Frühling kommt. Auf Wiesen und auf Feldern
 Streut die Natur den bunten Teppich hin,
 Die Blumen kleiden sich in angenehmes Grün,
 Die Lerche singt, es lebt in allen Wäldern.
 — Ihr ist der Frühling wonneleer.
 Die Sängerin der süßesten Gefühle,
 Der schöne Hain, der Zeuge unsrer Spiele,
 Sagt ihrem Herzen jetzt nichts mehr.
 Die Nachtigallen haben nicht gelesen,
 Die Lilien bewundern nicht.
 Der allgemeine Jubelruf der Wesen
 Begeistert sie — zu einem Sinngedicht.
 Doch nein! Die Jahreszeit ist so schön — zum Reisen.
 Wie drängend voll mag's jetzt in Pyrmont sein!
 Auch hört man überall das Karlsbad preisen.
 Husch ist sie dort — in jenem bunten Reihn,
 Wo Ordensbänder und Doktorenkragen,
 Celebritäten aller Art,
 Vertraulich, wie in Charons Kahn, gepaart,
 Zur Schau sich geben und zu Markte tragen;

Wo, eingeschickt von fernen Weilen,
 Herrliche Tugenden von ihren Wunden heilen,
 Dort, Freund — o lerne dein Verhängniß preisen!
 Dort wandelt meine Frau und läßt mir sieben Waisen.

O meiner Liebe erstes Fliederjahr!
 Wie schnell — ach, wie so schnell bist du entflohen!
 Ein Weib, wie keines ist, und keines war,
 Mir von des Netzes Göttinnen erzogen,
 Mit hellem Geist, mit aufgethanem Sinn
 Und weichen, leicht beweglichen Gefühlen —
 So sah ich sie, die Herzensföhrerin,
 Gleich einem Maitag mir zur Seite spielen;
 Das süße Wort: Ich liebe dich!
 Sprach aus dem holden Augenpaare —
 So führt' ich sie zum Traualtare,
 O wer war glücklicher, als ich!
 Ein Blüthenfeld beneidenswerther Jahre
 Sah lachend mich aus diesem Spiegel an;
 Mein Himmel war mir aufgethan.
 Schon sah ich schöne Kinder um mich schmerzen,
 In ihrem Kreis die Schönste sie,
 Die Glückliche von allen sie,
 Und mein durch Seelenharmonie,
 Durch ewig festen Bund der Herzen.
 Und nun erscheint — o mög' ihn Gott verdammen!
 Ein großer Mann — ein schöner Geist.
 Der große Mann thut eine That! — und reißt
 Mein Kartenhaus von Himmelreich zusammen.

Was hab' ich nun? — Beweinenswerther Tausch!
 Erwacht aus diesem Donnerausch,
 Was ist von diesem Engel mir geblieben?
 Ein starker Geist in einem zarten Leib,
 Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,
 Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben;
 Ein Kind mit eines Riesen Waffen,
 Ein Mittel Ding von Weisen und von Affen!
 Um kümmerlich dem Stärkern nachzukriechen,
 Dem schöneren Geschlecht entflohn,

Herabgestürzt von einem Thron,
 Des Reizes heiligen Mysterien entwichen,
 Aus Cythereas goldnem Duch¹ gestrichen
 Für — einer Zeitung Gnadenlohn.

Einer jungen Freundin ins Stammbuch.

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
 Umhüpft, so, Freundin, spielt um dich die Welt;
 Doch so, wie sie sich malt in deinem Herzen,
 In deiner Seele schönen Spiegel fällt,
 So ist sie nicht. Die stillen Hulbigungen,
 Die deines Herzens Adel dir errungen,
 Die Wunder, die du selbst gethan,
 Die Reize, die dein Dasein ihm gegeben,
 Die rechnest du für Reize diesem Leben,
 Für schöne Menschlichkeit uns an.
 Dem holden Zauber nie entwehrt' Jugend,
 Dem Talisman der Unschuld und der Tugend,
 Den will ich sehn, der diesem trotz'n kann.

Froh taumelst du im süßen Ueberzählen
 Der Blumen, die um deine Pfade blüh'n,
 Der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen,
 Die du gewonnen hast, dahin.
 Sei glücklich in dem lieblichen Betrüge,
 Nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
 Ein trauriges Erwachen dich herab.
 Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken,
 So pflanze sie — nur den entfernten Blicken!
 Betrachte sie, doch pflücke sie nicht ab.
 Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,
 Welt werden sie zu deinen Füßen liegen.
 Je näher dir, je näher ihrem Grab!

¹ Goldnes Duch; so wird in einigen italienischen Republiken das Bew.
 erannt, in welchem die adeligen Familien eingeschrieben stehen.

Im Oktober 1788.

Daß du mein Auge wecktest zu diesem goldenen Lichte,
 Daß mich dein Aether umfließt;
 Daß ich zu deinem Aether hinauf einen Menschenblick richte,
 Der ihn edler genießt;
 Daß du einen unsterblichen Geist, der dich, Göttliche, denket,
 Und in die schlagende Brust,
 Gütige, mir des Schmerzens wohlthätige Warnung gesendet
 Und die belohnende Lust;
 Daß du des Geistes Gedanken, des Herzens Gefühle zu tönen
 Mir ein Saitenspiel gabst,
 Kränze des Ruhms und das hülende Glück deinen stolzeren Söhnen,
 Mir ein Saitenspiel gabst;
 Daß dem trunkenen Sinn, von hoher Begeisterung beflügelt,
 Schöner das Leben sich malt,
 Schöner in der Dichtung Kry stall die Wahrheit sich spiegelt,
 Heller die dämmernde strahlt:
 Große Göttin, dafür soll, bis die Parzen mich fordern,
 Dieses Herzens Gefühl,
 Zarter Kindlichkeit voll, in dankbarem Strahle dir lobern,
 Soll aus dem goldenen Spiel
 Uner schöpflich dein Preis, erhabne Bildnerin, fließen,
 Soll dieser denkende Geist
 An dein mütterlich Herz mit reiner Umarmung sich schließen,
 Bis der Tod sie zerreißt.

Die Künstler.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
 Stehst du an des Jahrhunderts Reige
 In edler stolzer Männlichkeit,
 Mit aufgeschlossenem Sinn, mit Geistesfülle,
 Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
 Der reifste Sohn der Zeit,
 Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
 Durch Sanftmuth groß und reich durch Schätze,
 Die lange Zeit dein Dusen dir verschwiege

Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
 Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
 Und prangend unter dir aus der Verwirrung stieg!

Berauscht von dem errungenen Sieg,
 Werlerne nicht, die Hand zu preisen,
 Die an des Lebens ödem Strand
 Den weinenden verlassnen Waisen,
 Des wilden Zufalls Beute, fand,
 Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
 Dein junges Herz im Stillen zugelehrt
 Und die besiedende Begierde
 Von deinem zarten Busen abgewehrt,
 Die Gültige, die deine Jugend
 In hohen Pflichten spielend unterwies
 Und das Geheimniß der erhabnen Tugend
 In leichten Räthseln dich errathen ließ,
 Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
 In fremde Arme ihren Liebling gab;
 O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
 Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
 Im Fleiß kann dich die Diene meistern,
 In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
 Dein Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern,
 Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
 Drangst du in der Erkenntniß Land.
 An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
 Nebt sich am Reize der Verstand.
 Was bei dem Saitenklang der Musen
 Mit süßem Wehen dich durchdrang,
 Erzog die Kraft in deinem Busen,
 Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verfloßen,
 Die alternde Vernunft erfand,
 Lag im Symbol des Schönen und des Großen,
 Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
 Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
 Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,

Oh noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
 Das matte Blüthen langsam treibt.
 Oh vor des Denkers Geist der kühne
 Begriff des ew'gen Raumes stand,
 Wer sah hinaus zur Sternensbühne,
 Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
 Uns Angesicht, in hehrer Majestät,
 Nur angeschaut von reineren Dämonen,
 Verzehrend über Sternen geht,
 Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
 Die fürchtbar herrliche Arantia,
 Mit abgelegter Feuerkrone
 Steht sie — als Schönheit vor uns da.
 Der Anmuth Gürtel umgewunden,
 Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehen.
 Was wir als Schönheit hier empfunden,
 Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
 Den Menschen in die Sterblichkeit verwies,
 Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
 Auf schwerem Sinnespfad ihn finden hieß,
 Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
 Schloß sie, die Menschliche, allein
 Mit dem verlassenen Verbannten
 Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
 Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,
 Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
 Und malt mit lieblichem Betrüge
 Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Arme
 Die zarte Menschheit noch geruht,
 Da schürte heil'ge Nothsucht keine Flamme,
 Da rauchte kein unschuldig Blut.
 Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
 Verschmäh't der Pflichten knechtisches Geleit;
 Ihr Sichepfad, schöner nur geschlungen, senket
 Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.

Die ihrem keuschen Dienste leben,
 Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
 Wie unter heilige Gewalt gegeben,
 Empfangen sie das reine Geisterleben,
 Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
 Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
 In deren Brust sie würdige zu thronen,
 Durch deren Mund die Mächtigen gebet,
 Die sie auf ewig flammenden Altären
 Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
 Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
 Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
 Freut euch der ehrenvollen Stufe,
 Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
 In die erhabne Geisterwelt
 Wart ihr der Menschheit erste Stufe!

Eh ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
 Dem alle Wesen freudig dienen —
 Ein unermessner Bau im schwarzen Flor der Nacht
 Nächst um ihn her, mit mattem Strahl beschieden,
 Ein streitendes Gestaltenheer,
 Die feinen Sinn in Sklavenbanden hielten
 Und ungesellig, rauh wie er,
 Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
 — So stand die Schöpfung vor dem Willen.
 Durch der Begierde blinde Fessel nur
 An die Erscheinungen gebunden,
 Entfloß ihm, ungenossen, unempfunden,
 Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie stehend jetzt vorüber fuhr,
 Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
 Mit zartem Sinn, mit stiller Hand
 Und lerntet in harmon'schem Band
 Gesellig sie zusammen gatten.
 Leichtschwebend fühlte sich der Blick
 Vom schlanken Buchs der Leber aufgezo-
 gen, Gefällig strahlte der Krystall der Bogen
 Die hüpfende Gestalt zurück.

Wie konntet ihr des schönen Wink's verfehlen,
 Womit euch die Natur hilfreich entgegen kam?
 Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
 Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm,
 Von ihrem Wesen abgeschoben,
 Ihr eignes liebliches Phantom,
 Warf sie sich in den Silberstrom,
 Sich ihrem Räuber anzubieten.
 Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
 Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
 Schuft ihr im Sand — im Thon den holden Schatten nach.
 Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.
 Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust,
 Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
 Von eurem Späheraug' umstrickt,
 Verriethen die vertraulichen Gestalten
 Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
 Die wunderwirkenden Gesetze,
 Des Reizes ausgeforschte Schätze,
 Verknüpfte der erfindende Verstand
 In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
 Der Obeliske stieg, die Pyramide,
 Die Herme stand, die Säule sprang empor,
 Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
 Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
 Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden —
 So trat die erste Kunst aus der Natur;
 Jetzt wurden Sträuße schon in einen Kranz gebunden
 Und eine zweite, höhere Kunst erstand
 Aus Schöpfungen der Menschenhand.
 Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
 Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
 Verliert die Krone, die es trug,
 Sobald es Wirklichkeit empfangen.
 Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
 An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,

Der Held im Helbenheer zerfließen.
Des Röniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Schaaren,
Seht an, was hat der Mensch gethan!
In lustigen, geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Leier nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten
Und Löwentödnern, die, so lang der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.
Zum erstenmal genießt der Geist,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Bier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genuße nicht verschneiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie schöne Seele los;
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave
Der Sorge in der Freude Schooß.
Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
Das königliche Angesicht;
Schon dankte nach erhabnen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
Entquollen dem beselten Munde.

Begraben in des Burmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edeln Reim der Geisterliebe.

Daß von des Sinnes niederm Triebe
 Der Liebe beßrer Keim sich schied,
 Dankt er dem ersten Hirtenlieb.
 Seadelt zur Gedankenwürde,
 Floß die verschämtere Begierbe
 Melodisch aus des Sängers Mund.
 Sanft glühten die behauten Wangen;
 Das überlebende Verlangen
 Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Milben Milde,
 Der Starken Kraft, der Edeln Grazie,
 Vermähltet ihr in einem Bilbe
 Und stelltet es in eine Glorie.
 Der Mensch erhebt vor dem Unbekannten,
 Er liebt seinen Wiedersehen;
 Und herrliche Heroen brannten,
 Dem großen Wesen gleich zu sein.
 Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen —
 Ihr ließt ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
 Des Glückes regellose Spiele,
 Der Pflichten und Instinkte Zwang
 Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
 Mit strengem Richtsheit nach dem Ziele.
 Was die Natur auf ihrem großen Gange
 In weiten Fernen auseinander zieht,
 Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
 Der Ordnung leicht gefastet Glied.
 Vom Eumenidenchor geschredet,
 Zieht sich der Noth, auch nie entbedet,
 Das Loos des Todes aus dem Lied.
 Lang', eh die Weisen ihren Ausspruch wagen,
 Läßt eine Illas des Schicksals Räthselfragen
 Der jugendlichen Wortwelt auf;
 Still wandelte von Thespiis' Wagen
 Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
 Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.

Als des Geschickes dunkle Hand,
 Was sie vor eurem Auge schnürte,
 Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
 Das Leben in die Tiefe schwand,
 Eh es den schönen Kreis vollführte —
 Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
 Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht
 Da stürztet ihr euch ohne Neben
 In des Avernus schwarzen Ocean,
 Und trafet das entflohne Leben
 Jenseits der Urne wieder an;
 Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
 An Rastor angelehnt, ein blühend Pölkugbild;
 Der Schatten in des Mondes Angesichte,
 Eh sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
 Schwang sich der schaffende Genie.
 Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen,
 Aus Harmonieen Harmonie.
 Was hier allein das trunkne Aug' entzündt,
 Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
 Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
 Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
 Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
 Ruß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;
 Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
 Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
 Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
 Die sich in heißen Kämpfen üben,
 Erweitern euren Schöpfungskreis.
 Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen
 Dankbar die Kunst mit sich empor,
 Und neue Schönheitswelten springen
 Aus der bereicherten Natur hervor.
 Des Wissens Schranken gehen auf,
 Der Geist, in euren leichten Siegen
 Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen

Ein künstlich All von Reizen zu durchweilen,
 Stellt der Natur entlegenerer Säulen,
 Freilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
 Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
 Nicht sie mit Massen, die sie ihm gekiehn;
 Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten
 Muß sie an seinem Aug' vorüber ziehn.
 In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
 Leihet er den Sphären seine Harmonie,
 Und preiset er das Weltgebäude,
 So prangt es durch die Symmetrie.

In Allem, was ihn jetzt umlebet,
 Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
 Der Schönheit goldner Gürtel webet
 Sich mild in seine Lebensbahn;
 Die selige Vollenbung schwebet
 In euren Werken fliegend ihm voran.
 Wohin die laute Freude eilet,
 Wohin der stille Kummer flieht,
 Wo die Betrachtung denkend weilet,
 Wo er des Glends Thränen steht,
 Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
 Folgt ihm ein Harmonieenbach,
 Sieht er die Huldgöttinnen spielen,
 Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
 Der lieblichen Begleitung nach.
 Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
 Wie die Erscheinungen um ihn
 In weichem Umriß in einander schwinden,
 Fliehet seines Lebens leichter Hauch dahin.
 Sein Geist zerrinnt im Harmonieenmeere,
 Das seine Sinne wollustreich umfliehet,
 Und der hinschmelzende Gedanke schließt
 Sich still an die allgegenwärtige Sphäre.
 Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
 Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen
 Empfängt er das Geschöpf, das ihn bedräut,
 Mit freundlich dargebotnem Busen
 Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
 Erfreunde Begleiter durch das Leben,
 Das Edelste, das Theuerste, was sie,
 Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
 Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
 Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
 Kein Zufall mehr mit ehrnem Scepter ihm gebeut,
 Dies dankt euch — eure Ewigkeit,
 Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
 Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
 Der Freude Götter lustig scherzen,
 Der holde Traum sich lieblich spinnt,
 Dafür seid liebevoll umfassen!

Dem prangenden, dem hettern Geist,
 Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
 Der seinen Aether, seinen Sternbogen
 Mit Anmuth uns bedienen heißt,
 Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzückt
 Und zum Verheeren selbst sich schmückt,
 Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
 Wie auf dem spiegelhellen Bach
 Die bunten Ufer tanzend schweben,
 Das Abendroth, das Blüthenfeld,
 So schimmert auf dem dürft'gen Leben
 Der Dichtung muntre Schattentwelt.
 Ihr führet uns im Brautgewande
 Die fürchterliche Unbekannte,
 Die unerweichte Parze vor.
 Wie eure Urnen die Gebeine,
 Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
 Der Sorgen schauervollen Chor.
 Jahrtausende hab' ich durchwaltet,
 Der Vorwelt unabsehblich Reich:
 Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet!
 Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
 Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
 In eurem Arm fand sie sich wieder,
 Als durch der Zeiten stillen Sieg

Des Lebens Blüthe von der Wange,
 Die Stärke von den Gliedern wich,
 Und traurig, mit entnerbtem Gange,
 Der Greis an seinem Stabe schlich.
 Da reichtet ihr aus frischer Quelle
 Dem Lechzenden die Lebenswelle;
 Zweimal verjüngte sich die Zeit,
 Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
 Entriffet ihr den letzten Opferbrand
 Des Orients entheiligten Altären
 Und brachtet ihn dem Abendland.
 Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
 Der junge Tag, im Westen neu empor,
 Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
 Verjüngte Blüthen Jontens hervor.
 Die schönere Natur warf in die Seelen
 Sanft spiegelnd einen schönen Widerschein,
 Und prangend zog in die geschmückten Seelen
 Des Lichtes große Göttin ein.
 Da sah man Millionen Ketten fallen,
 Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
 Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
 So milb erwuchs das jüngere Geschlecht.
 Mit innrer hoher Freudensfülle
 Genießt ihr das gegebne Glück,
 Und tretet in der Demuth Hülle
 Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegebenen Bahnen
 Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift
 Und, trunken von siegrufenden Pöänen,
 Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
 Wenn er mit niederm Söldnerlohne
 Den edeln Führer zu entlassen glaubt,
 Und neben dem geträumten Throne
 Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt: —
 Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
 Schwebt glänzend über eurem Haupt.

Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
 Begann die seelenbildende Natur;
 Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
 Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
 Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen
 Des Geistes unermessnes Reich.
 Was in des Wissens Land Entbeder nur ersiegen,
 Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
 Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
 Wird er in euren Armen erst sich freun,
 Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
 Zum Kunstwerk wird geabelt sein —
 Wenn er auf einen Hügel mit euch steigt,
 Und seinem Auge sich, in mildem Abendsheln
 Das malerische Thal — auf einmal zeigt.
 Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
 Je höhre, schönre Ordnungen der Geist
 In einem Zauberbund durchflieget,
 In einem schwelgenden Genuß umkreist;
 Je weiter sich Gedanken und Gefühle
 Dem üppigeren Harmonieenspiele,
 Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —
 Je schönre Glieder aus dem Weltenplan,
 Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
 Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
 Je schönre Räthsel treten aus der Nacht,
 Je reicher wird die Welt, die er umschließet
 Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
 Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
 Je höher streben seine Triebe,
 Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
 So führt ihn, in verborgnem Lauf,
 Durch immer reinre Formen, reinre Töne,
 Durch immer höhre Höhn und immer schönre Schöne
 Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
 Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
 Noch eine glückliche Begeisterung,
 Des jüngsten Menschenalters Dichterschwingung,
 Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleiert — als Urania,
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr geflohn!
So süß, so selig überraschet
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,
Still lenke sie zum Oceane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gebichte
Und finde Schutz in der Camönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Fürchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklänge
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlenitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schooß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dümmre schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.

Auf tausendfach verschlungenen Wegen
Der reichen Mannichfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunkenen Blick,
So fließt in einen Bund der Wahrheit,
In einen Strom des Lichts zurück!

Die Bestörung von Troja.

Freie Uebersetzung des zweiten Buchs der Aeneide.

1.

Still war's, und jedes Ohr hing an Aeneas' Munde,
Der also anhub vom erhabnen Pfuhl:
O Königin, du weckst der alten Wunde
Unnennbar schmerzliches Gefühl!
Von Trojas kläglichem Geschick verlangst du Kunde,
Wie durch der Griechen Hand die thränenwerthe fiel,
Die Drangsal' alle soll ich offenbaren,
Die ich gesehn und meistens selbst erfahren.

2.

Wer, selbst ein Myrmidon und Kampfgenosß
Des grausamen Ußß, erzählte thränenlos!
Und schon entflieht die feuchte Nacht, es laden
Zum Schlaf die niedergehenden Pleiaden.
Doch treibt dich so gewaltige Begier,
Der Teukrer letzten Kampf und mein Geschick zu hören
Sei's denn! wie sehr auch die Erinnerung mir
Die Seele schäudernd mag empören!

3.

Der Griechen Fürsten, aufgerieben
Vom langen Krieg, vom Glück zurückgetrieben,
Erbauen endlich durch Minervens Kunst
Ein Rosß aus Fichtenholz, zum Berge aufgerichtet,
Beglückte Wiederkehr, wie ihre List erdichtet,
Dadurch zu stehen von der Götter Gunst.
Der Kern der Tapfersten birgt sich in dem Gebäude,
Und Waffen sind sein Eingeweide.

4.

Die Insel Tenedos ist aller Welt bekannt;
Von Priams Stadt getrennt durch wen'ge Wellen,
An Gütern reich, so lange Troja stand,
Jetzt ein verrätherischer Strand

Wo im Vorüberzug die Kaufmannschiffe weifen,
 Dort birgt der Griechen Heer sich auf verlassnem Sand.
 Wir wäñnen es auf ewig abgezogen
 Und mit des Windes Hauch Mycenen zugeflogen.

6.

Als bald spannt von dem langen Harme
 Die ganze Stadt der Teukrier sich los;
 Heraus stürzt alles Volk in frohem Jubelschwarme,
 Das Lager zu beschn, aus dem sein Leiden floß.
 Dort, heißt es, wütheten der Myrmidonen Arme,
 Hier schwang Achill das schreckliche Geschöß,
 Dort lag der Schiffe zahlenlos Gebränge,
 Hier tobete das Handgemenge.

6.

Mit Staunen weilt der überraschte Blick
 Beim Wunderbau des ungeheuren Koffes,
 Thymöt, sei's böser Wille, sei's Geschick,
 Wünscht es im innern Raum des Schlosses.
 Doch bang vor dem versteckten Feind
 Rätth Rapp's an, und wer es reblich meint,
 Den schlimmen Fund dem Meer, dem Feuer zu vertrauen,
 Wo nicht, doch erst sein Innres zu beschauen.

7.

Die Stimmen schwanken noch in ungewissem Strette,
 Als ihn der Priester des Neptun vernahm,
 Laolon. mit mächtigem Gelette
 Von Pergams Thurm erhitzt herunter kam.
 Ras't ihr, Dardanier? ruft er voll banger Sorgen,
 Unglückliche, ihr glaubt, die Feinde sei'n geflohn?
 Ein griechisches Geschenk, und kein Betrug verborgen?
 So schlecht kennt ihr Laertens Sohn?

8.

Wenn in dem Koffe nicht versteckte Feinde lauern,
 So droht es sonst Verderben unsern Mauern,
 So ist es aufgethürmt, die Stadt zu überblicken,
 So sollen sich die Mauern bücken
 Vor seinem stürzenden Gewicht,
 So ist's ein anderer von ihren tausend Ränken,
 Der hier sich birgt. Trojaner, trauet nicht!
 Griechen fürchte ich, und doppelt, wenn sie schenken.

9.

Dies sagend, treibt er den gewalt'gen Speer
 Mit starken Kräften in des Rosses Lende,
 Es schüttert durch und durch, und weit umher
 Antworten dumpf die vollgestopften Wände;
 Und hätte nicht das Schicksal ihm gewehrt,
 Nicht eines Gottes Macht umnebelt seine Sinne,
 Jetzt hätte den Betrug sein Eisen aufgestört,
 Noch stünde Ilium und Pergams feste Linde.

10.

Indessen wird durch eine Schaar von Hirten,
 Die Hände auf dem Rücken zugeschnürt,
 Mit lärmendem Geschrei ein Jüngling hergeführt.
 Der Jüngling spielte den Verirrten
 Und bot freiwillig sich den Banden dar,
 Durch falsche Botschaft Troja zu verderben,
 Mit dreister Stirn, gefaßt auf jegliche Gefahr,
 Und gleich bereit zum Lügen oder Sterben.

11.

Ihn zu betrachten, sammelt um und um
 Die wilde Jugend sich aus Ilium,
 Wettifernd höhnt mit herbem Spotte
 Den eingebrachten Fang die rachbegier'ge Rotte,
 Und wehrlos bloßgestellt so vieler Feinde Grimm,
 Fliegt er mit ängstlich scheuem Blicke
 Die Reihen durch. Jetzt, Königin, vernimm
 Aus einer Frevelthat der Griechen ganze Tücke!

12.

Woh! ruft er aus, wo öffnet sich ein Port,
 Wo thut ein Meer sich auf, mich zu empfangen?
 Wo bleibt mir Glenden ein Zufluchtsort?
 Dem Schwert der Griechen kaum entgangen,
 Seh' ich der Trojer Haß nach meinem Blut verlangen!
 Schnell umgestimmt von diesem Wort,
 Legt sich der wilde Sturm der Schaaren,
 Und man ermahnt ihn, fortzufahren.

13.

Woh Stamm er sei, was ihn hieher gebracht,
 Ihm Lebenshoffnung ließ, selbst in des Feindes Macht?
 Soll er bekennen. Furcht und Angst verschwanden.
 Was es auch sei, ruft er, dir, König, sei's gestanden!

Empfange den Beweis von Sinons Rebllichkeit.
 Ich leugne nicht, zum Volk der Griechen zu gehören.
 Hat mein Verhängniß gleich dem Elend mich geweiht,
 Zum Lügner soll es nimmer mich entehren.

14.

Trug das Gerücht vielleicht den Namen und die Thaten
 Des großen Palamed zu deinem Ohr,
 Der, böshaft angeklagt, weil er den Krieg mißrathen,
 Sein Leben durch der Griechen Spruch verlor,
 Den sie im Grabe schmerzlich jetzt beklagen?
 Mit diesem hat, er ist mir anverwandt,
 Seit dieses Krieges ersten Tagen
 Der dürft'ge Vater mich nach Aften gesandt.

15.

So lange Palamed der Herrschaft sich erfreute,
 Und in dem Rath der Könige mit saß,
 Stand ich geehrt und glücklich ihm zur Seite.
 Doch das verging, als ihn Ulyssens Haß,
 Wer kennt den Schwächer nicht? dem Orkus übergeben.
 Da floß in Trauer hin mein unbemerktes Leben,
 Und der verhaltenen Rache Schmerz
 Bernagte still mein wundes Herz.

16.

Beh mir, daß ich sie nicht verschwieg,
 Zu laut zu seinem Rächer mich erklärte,
 Wenn einst ein Gott aus diesem Krieg
 Siegreiche Heimkehr mir gewährte
 Mit eitler Rede weckt' ich schweren Groll.
 Seitdem ermüdete, mir Feinde zu erwecken,
 Ulyßes nicht und wußte rachevoll
 Mit immer neuen Hänken mich zu schrecken.

17.

Auch ruht er nimmermehr, bis Kalchas — doch warum
 Mit widrigem Bericht fruchtlos die Zeit verlieren?
 Berurtheilt alle, die ihn führen,
 Der Name Grieche schon in Ilium,
 Wohlhan, so würgt mich ohne Schonen!
 Daß wird dem Ithaker willkommne Botschaft sein,
 Daß wird die Söhne Atreus' hoch erfreun,
 Und herrlich werden sie's euch lohnen.

18.

Ohn' Ahnung des Betrugs, der aus dem Griechen spricht,
Steigt unsre Neugier, ihm den Aufschluß abzufragen,
Und er, mit schlau verstelltem Zagen,
Vollendet so den täuschenden Bericht:
Oft, spricht er, war der Wunsch lebendig bei dem Heere,
Der langen Kriegesnoth sich endlich zu entziehen,
Von Troja heimlich zu entfliehn.
O daß es doch geschähen wäre!

19.

Stets hinderten die frohe Wiederkehr
Der rauhe Süd und das empörte Meer.
Dies Roß von Fichtenholz stand längst schon aufgethürmet,
Als, vom Orkan gepeitscht, die finstre Luft gestürmet.
Verlegen sendet man zuletzt Eurpyplus,
Zu fragen an des Schicksals Throne,
Nach Delphi zu Latonens Sohne;
Der kommt zurück mit diesem traur'gen Schluß:

20.

Mit Blut erkaufet ihr die Herfahrt von den Winden,
Und eine Jungfrau fiel an Deliens Altar;
Mit Blut allein könnt ihr den Rückweg finden,
Ein Grieche bringe sich zum Todesopfer dar.
Eiskalte Angst durchlief die zitternden Gebeine,
Als in dem Lager diese Post erklang,
Und jedes Auge fragte bang,
Wen wohl der Zorn der Gottheit meine?

21.

Jetzt riß Ulyß mit lärmendem Geschrei
Den Seher Kalchas in des Heeres Mitte
Und bringt in ihn mit ungestümmter Bitte,
Zu sagen, wessen Haupt zum Tod bezeichnet sei?
Schon ließen Viele mich, mit ahnungsvollem Grauen,
Des Schalks verruchten Plan und mein Verderben schauen.
Zehn Tage schließt der Priester schlau sich ein,
Um keinen aus dem Volk dem Untergang zu weihn.

22.

Zuletzt, als könnt' er dem berebten Flehn
Ulyffens nicht mehr widerstehn,
Läßt er geschickt den Namen sich entreißen
Und zeichnet mich dem Mörderreifen.

Man stimmt ihm bei, und froh steht jeder die Gefahr,
Die alle gleich bedroht, auf einen abgeleitet.
Der Unglückstag ist da, die Binde schmückt mein Haar,
Man streut das Mehl, das Opfer ist bereitet.

23.

Ja, da entriß ich mich dem Tod, zerbrach die Bande
Und harrete des Nachts in eines Sumpfes Rohr,
Bis die Armee, wenn sie zum Vaterlande
Vielleicht sich eingeschifft, vom Ufer sich verlor.
Nie werd' ich, ach! die Heimath mehr begrüßen,
Nie Vater, Kinder mehr in diese Arme schließen,
Und mein Entrinnen rächt vielleicht die Wuth
Der Danaer an diesem theuren Blut.

24.

Und nun, bei allen himmlischen Dämonen,
Die in des Herzens tiefste Falten sehn,
Wenn Treu' und Glaube noch auf Erden irgend wohnen,
Laß so viel Leiden dir zu Herzen gehn!
Hab' du Erbarmen mit dem Unglücksvollen,
Der, was er nicht verschuldete, erfuhr! —
Wir sehen jammernb seine Thränen rollen,
Es siegt in uns die Stimme der Natur.

25.

Sogleich läßt Priamus der Hände Band ihm lösen
Und spricht ihm Trost mit milden Worten ein.
Du bist, spricht er, ein Danaer gewesen;
Wer du auch sei'st, hinfort wirst du der Unfre sein.
Und jetzt laß Wahrheit mich auf meine Fragen hören:
Warum, wozu das ungeheure Noß?
Wer gab es an? Warum so riesengroß?
Zu welchem Brauch? Sprich! Welchem Gott zu Ehren?

26.

Er sprach's, und jener Bösewicht, gewandt
In jeder List, Pelasger im Betrügen,
Hebt himmelan die losgebundne Hand.
Dich, ruft er, ew'ges Licht, dich, Rächer aller Lügen,
Dich, Opferherd, dem ich durch Flucht entrann,
Dich, frevelhafter Stahl, den Rordgier auf mich zückte,
Dich, priesterliches Band, das meine Schläfe schmückte,
Nuch ruf' ich jetzt zu Zeugen an!

27.

Von jeder Pflicht, die mich an Griechen band,
 Erklär' ich mich auf ewig losgezählet.
 Für Sinon gibt's hinfort kein Vaterland,
 Ich mache laut, was ihre List verhehlet.
 Gebenke du nur deines Wortes, Fürst,
 Und schone, Troja, den, der Rettung dir gesendet,
 Ist's anders wahr, was du jetzt hören wirst,
 Und werth, daß man es überdenket.

28.

Von jeder barg im Krieg mit Ilium
 Minervens Schutz der Myrmidonen Schwäche;
 Doch seit Ulyß, der Schalk, und Diomed, der Freche,
 Der Göttin Bild aus ihrem Heiligthum
 Zu reißen sich erkühnt, die Hüter zu durchbohren,
 Der Jungfrau Stirne selbst mit mordbefleckter Hand
 Berwegen zu berühren, schwand
 Der Griechen Glück dahin, ging ihre Kraft verloren.

29.

Auf immer war Athenens Gunst entwichen,
 Bald zeigte sich in fürchterlichen
 Erscheinungen der Göttin Strafgericht.
 Kaum steht das Bild im Lager still, so blißen
 Die offenen Augen, und die Glieder schwißen,
 Und dreimal scheint (entsetzliches Gesicht!)
 Die Göttin sich vom Boden zu erheben,
 Und Schild und Lanze schütternd zu erbeben.

30.

Ein Gott gebeut jetzt durch des Seher's Mund,
 Auf schneller Flucht die Heimath zu gewinnen,
 Denn nimmer fallen durch der Griechen Bund,
 So spricht das Schicksal, Pergams feste Thinnen,
 Sie hätten denn aufs neu der Heimath Strand berührt,
 In wiederholter Fei'r die Götter zu befragen,
 Zum alten Heiligthum das Bild zurückgetragen,
 Das sie auf krummen Schiffen weggeführt.

31.

Jetzt zwar sind sie nach Argos heimgefahren,
 Doch führt sie Kalchas bald mit neuen Kriegerschaaren
 Und Göttern fürchtbarer zurück. Dieß Noß
 Ward aufgethürmt, den Zorn der Pallas zu versöhnen,

Und nicht umsonst seht ihr's so riesengroß.
 Es sollte der Kolosß das enge Thor verhöhnern,
 Nie sollt' euch der Besitz des Wunderbilds erfreun,
 Nie sollt' es eurer Stadt den alten Schuß erneun.

32.

Denn wagtet ihr's, Minervens Heiligthum
 Mit Frevlerhänden zu verkehren,
 So traf der Göttin Fluch ganz Ilium.
 (Möcht' ihn ein Gott auf ihre Häupter lehren!)
 Doch hättet ihr mit eigner Hand
 Dies Roß in eure Stadt gezogen,
 So wälzte Asten zu uns des Krieges Wogen,
 Und weh dann über Griechenland!

33.

Von dieser Lügen schlau gewebten Banden
 Ward unser reblich Herz umstrickt,
 Der Zweifel wird in jeder Brust erstickt;
 Die dem Tybiden männlich widerstanden,
 Die der thessalische Achill nicht zwang,
 Nicht zehnjähr'ge Kriegeslasten,
 Nicht das Gewühl von tausend Masten,
 Weint ein Betrüger in den Untergang.

34.

Jetzt aber stellt sich den entsetzten Blicken
 Ein unerwartet, schrecklich Schauspiel dar.
 Es stand, den Opferfarren zu zerstückeln,
 Laokoon am festlichen Altar.
 Da kam (mir hebt die Jung', es auszubrüden)
 Von Tenedos ein gräßlich Schlangenpaar,
 Den Schweiß gerollt in fürchterlichem Bogen,
 Dahergeschwommen auf den stillen Wogen.

35.

Die Brüste steigen aus dem Wellenbade,
 Hoch aus den Wassern steigt der Rämme blut'ge Bluth
 Und nachgeschleift in ungeheurem Rade
 Reht sich der lange Rücken in der Fluth,
 Laut rauschend schäumt es unter ihrem Pfade,
 Im blut'gen Auge flammt des Hungers Wuth,
 Am Rachen wehen zischend sich die Zungen,
 So kommen sie ans Land gesprungen.

36.

Der bloße Anblick bleicht schon alle Wangen,
 Und auseinander flieht die furchtentsetzte Schaar;
 Der pfeilgerade Schuß der Schlangen
 Erwählt sich nur den Priester am Altar.
 Der Knaben zitternd Paar sieht man sie schnell umwinden,
 Den ersten Hunger stillt der Söhne Blut;
 Der Unglückseligen Gebeine schwinden
 Dahin von ihres Desses Wuth.

37.

Zum Weistand schwingt der Vater sein Geschloß;
 Doch in dem Augenblick ergreifen
 Die Ungeheu'r ihn selbst, er steht bewegungslos,
 Geklemmt von ihres Leibes Reifen;
 Zwei Ringe sieht man sie um seinen Hals und noch
 Zwei andre schnell um Brust und Hüfte stricken,
 Und furchtbar überragen sie ihn doch
 Mit ihren hohen Hälsen und Genicken.

38.

Der Knoten furchtbares Gewinde
 Gewaltsam zu zerreißen, strengt
 Der Arme Kraft sich an; des Geifers Schaum besprengt
 Und schwarzes Gift die priesterliche Binde.
 Des Schmerzens Hüllenqual durchdringt
 Der Wolken Schooß mit berstendem Geheule,
 So brüllt der Stier, wenn er, gefehlt vom Beile
 Und blutend, dem Altar entspringt.

39.

Die Drachen bringt ein blitzgeschwinder Schuß
 Zum Heiligthum der furchtbarn Tritonide;
 Dort legen sie sich zu der Göttin Fuß,
 Beschirmt vom weiten Umkreis der Aegide.
 Entsetzen bleibt in jeder Brust zurück,
 Gerechte Rührung heißt Laokoons Geschick,
 Der frech und kühn das Heilige und Hehre
 Verlezt mit frevelhaftem Speere.

40.

Zum Tempel, ruft das Volk, mit dem geweihten Bilde!
 Und sehet an der Göttin Milde!
 Sogleich strengt jeder Arm sich an,
 Die Mauer wird getheilt, die Stadt ist aufgethan,

Und auf der Walze künstlichen Bogen
 Rollt es dahin, von Strängen fortgezogen,
 Berberbenträchtigt, schwanger mit dem Blitz
 Der Waffen, rollt's in Priams Königssitz.

41.

Und hochbeglückt, den Strang berührt zu haben,
 Der es bewegt, begleiten Jungfrauen und Knaben
 Mit heil'gen Liebern die verehrte Last.
 O meine Vaterstadt, so reich an Siegeskronen!
 O heil'ges Land, wo so viel Götter thronen!
 In deiner Mitte steht der fürchterliche Gast.
 Viermal hat es am Eingang still gehalten,
 Und viermal klang das Erz in seines Bauches Falten.

42.

Uns warnt es nicht! Von wüthender Begierbe
 Verblindet, setzen wir die unglückschwangre Bürde
 Beim Tempel ab. Apoll's Orakel spricht
 Weissagend aus Kassandrens Munde,
 Es spricht von Trojas letzter Stunde;
 Wir glauben selbst der Gottheit nicht.
 Von festlich grünem Laub muß jeder Tempel wehen,
 Und — morgen ist's um uns geschehen!

43.

Indessen wandelt sich des Himmels Bogen,
 Und Nacht stürzt auf des Meeres Bogen,
 Mit breitem Schatten hüllt sie Land und Hain
 Und den Betrug der Myrmidonen ein.
 An Trojas Mauern fängt es an zu schweigen,
 Der Schlummer spannt die müden Glieder los;
 Da naht, den Mond allein zum stillen Zeugen,
 Der Griechen Flotte sich von Tenedos.

44.

Geleitet von dem Feuerbrande,
 Der aus dem königlichen Schiffe blüht,
 Dringt sie hinan zum wohlbekanntem Strande,
 Und, von der Götter Grimm beschützt,
 Eröffnet Sinon still den Bauch der Fichte;
 Gehorsam gibt das aufgethane Rost
 Die Krieger von sich, die sein Leib verschloß,
 Und hocherfreut entspringen sie zum Lichte. gle

45.

Herab am Selle gleiten schnell die Fürsten
 Theffandrus, Ethenelus, Machaon, Alamas;
 Ihm folgt mit Blicken, die nach Blute dürsten,
 Ulyß, Neoptolem, drauf Thoas, Menelas,
 Zuletzt Epeus, der das Roß gefügt;
 Sie stürzen in die Stadt, die Wein und Schlaf befestigt;
 Die Wachen würgt ihr Stahl, inbeß schon die Genossen,
 Durchs Thor einbringend, zu den Fürsten stoßen.

46.

Schon neigte aus der Götter Hand
 Des ersten Schlummers Wohlthat sich hernieder,
 Und schloß mit süßem Jauberband
 Die kammerschweren Augenlieder.
 Da sah ich Hektors Schattenbild
 Im Traumgesichte mir erscheinen,
 In tiefe Trauer eingehüllt,
 Ergossen in ein lautes Weinen.

47.

So wie ihn einst durch des Sklanders Feld
 Des rauhen Siegers Zweigespann gerissen,
 Von blut'gem Staub geschwärzt und mit durchbohrten Näsen,
 Ihr Götter, wie von Schmach entstellt!
 Der Hektor nicht mehr, der, gleich einem Gotte
 In des Peliden Rüstung heimgekehrt,
 Den Feuerbrand von der Trojaner Herd
 Geschleudert hatte in der Griechen Flotte.

48.

Den Bart befeckt, der Locken schönes Wallen
 Gehemmt von blut'gem Leime, stand er da,
 Den Leib besät mit jenen Wunden allen,
 Die Trojas Mauer ihn empfangen sah.
 Den hohen Schatten zu besprechen,
 Gebietet mir des Herzens feur'ger Drang;
 Die Wange brennt von heißen Thränenbächen,
 Und von den Lippen fließt der Trauerklang:

49.

O Trojas Hoffnung, die uns nie b rogen,
 O du, nach dem das Herz geschmacytet hat!
 O sei willkommen, Licht der Vaterstadt!
 Warum und wo hast du so lang verzogen?

So viele Kämpfe mußten wir bestehn,
 Von so viel Noth und Herzensangst ermatten,
 So viel geliebte Leichname bestatten,
 Oh dich die Freunde wieder sehn!

50.

O sprich, und welcher Frevel durst' es wagen,
 Der Augen sonnenheitern Schein
 Mit Blut und Staub unwürdig zu entweihn?
 Was sollen diese Wundenmäler sagen?
 Doch keinen Laut verlor der Geist,
 Des Fragers eitle Neugier zu vergnügen,
 Bis unter tief geholten Odemzügen
 Ein schweres Ach der Zunge Band durchreißt.

51.

Fort, Göttingsohn! Fort, fort aus diesem Brand!
 Die Mauern sind in Feindes Hand,
 Die stolze Troja stürzt von ihren Höhen,
 Genug, genug ist für das Vaterland,
 Genug für Priams Thron geschöhen!
 Wär's eines Mannes tapfre Hand,
 Die Trojas letztes Schicksal wendet,
 So hätt' es dieser Arm vollendet.

52.

Die Heiligthümer sind dir übergeben,
 Nimm zu Gefährten sie auf deiner flücht'gen Bahn!
 Für sie wirfst du ein neues Klump erheben
 Nach langer Irrfahrt auf dem Ocean.
 Er spricht's und holt in schneller Eile
 Mir vom Altar mit eigner Hand
 Der mächt'gen Vesta heil'ge Säule,
 Den Priesterschnud, den ew'gen Feuerbrand.

53.

Und draußen hört man schon ein tausendstimmig Heulen
 Mit wachsendem Getön die hangen Lüfte theilen,
 Es dringt der Waffen eisernes Gebrause
 Bis zu Anchisens, meines Vaters, Hause,
 Das hinter Bäumen eim sich verlor;
 Es donnert aus dem Schimmer mich empor,
 Den höchsten Standort wähl' ich mir im Hause
 Und stehe da mit offenem Ohr.

54.

So fallen Feuerflammen ins Getreide,
 Gesagt vom Wind, so stürzt der Wetterbach
 Stach rauschend nieder von des Berges Heide;
 Zertreten liegt, soweit er Bahn sich brach,
 Der Schweiß der Rinder und des Schnitters Freude,
 Und umgerissne Wälder stürzen nach,
 Es horcht der Hirt, unwissend, wo es dröhne,
 Vom fernen Fels verwundert dem Getöse.

55.

Jetzt lag es kund und aufgethan,
 Wie Danaer auf Treu' und Glauben halten!
 Das Truggeweb' sieht man jetzt schrecklich sich entfalten;
 Schon liegt, besiegt vom prasselnden Vulcan,
 Delphobus' erhabne Burg im Staube,
 Schon wird Ualegons, ihr Nachbar, ihm zum Raube,
 Und des sigätschen Sundes Fluth
 Scheint wieder von des Feuers Gluth.

56.

Von lautem Kriegsgeschrei erzittern jetzt die Bingen,
 Und schrecklich schmettert des Achaters Horn.
 Sinnlos bewaffn' ich mich. Bewaffnet, was beginnen?
 Ein Heer zu sammeln schnell, treibt mich der edle Horn
 Und mit der Freunde Schaar die Feste zu gewinnen.
 Verzweiflung selbst ist des Entschlusses Sporn.
 Will, ruf' ich aus, das Schicksal mit uns enden,
 So stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen.

57.

Indem seh' ich, entlohn der Feinde Pfeilen,
 Den Priester des Apoll bei mir vorüber eilen;
 Die überwundnen Götter in der Hand,
 Am Arm den kleinen Sohn, flieht er betäubt zum Strand.
 Halt, rief ich, o halt an, mich zu belehren,
 Mein Panthus, was beschließt das zürnende Geschick?
 Welch festes Schloß wird uns noch Schutz gewähren?
 Da gibt er seufzend mir zurück:

58.

Der Tage letzter ist vorhanden,
 Gekommen ist die unabwendbar böse Zeit;
 Einst gab es Teukrer, Troja hat gestanden,
 Und seines Ruhmes Schimmer strahlte weit.

Der grimme Zeus gab alles dem Argeier,
 Der waltet jetzt in der entflammten Stadt;
 Bewaffnete ergießt das Ungeheuer,
 Und Sinon schürt die Gluth, frohlockend seiner That.

59.

Und durch die zweifach offenen Thore wogen
 Schon Tausende und Tausende einher,
 Als aus dem räumigen Mycene nie gezogen;
 Es stehen andre mit gestrecktem Speer,
 Mordlustig hingepflanzt auf engen Wegen,
 Des Eisens Blitz starrt jeder Brust entgegen.
 Raum thun die ersten Wachen Widerstand,
 Und wagen das Gefecht mit ungewisser Hand.

60.

Von diesen Neben feurig aufgefodert,
 Und fortgezogen von der Götter Macht,
 Flieg' ich dahin, wo's höher, heller lobert,
 Der Donner stürzender Paläste kracht,
 Wo vom Geschrei und vom Getöse der Eisen
 Die Luft erbebt, wohin die Furien mich reißen;
 Der günst'ge Mond gibt mir den trefflichen Cyth
 Und Ripheus' Stärke zu Begleitern mit.

61.

Dymas und Hesperis befeelen gleiche Triebe,
 Auch Mygdons Sohn, Choroebus, folgt dem Zug,
 Den für Rassandra die unsel'ge Liebe
 Verhängnißvoll zu Trojas Ende trug.
 Dem Vater seiner Braut bracht' er hilfreiche Schaaren
 Und glaubte nicht dem warnungsvollen Laut,
 Nicht den verkündigten Gefahren
 Im Mund der gottbeseelten Braut.

62.

Wohlan, beginn' ich zu der Kampfbegier'gen Jugend,
 Ihr Herzen, jetzt umsonst voll Helbentugend!
 Gewichen sind, ihr seht's, aus allen ihren Sitzen
 Die Götter, welche Troja schützen.
 Treibt euch der Muth, dem kühnen Führer nachzugehen,
 Kommt, der entflammten Troja beizustehn,
 Kommt mit mir, kommt, und sechzend endigt euer Leben!
 Besiegte rettet nichts, als Rettung aufzugeben.

63.

Entflammet durch dies Wort ist ihres Eifers Gluth,
 Und, Wölfen gleich, die durch den Rebel spürend schleichen,
 Herausgestachelt von des Hungers Wuth,
 Mit trockenem Saum erwartet von der Brut,
 Geht's zum gewissen Tod durch Schwerter und durch Leichen.
 Der hohlen Nacht fürchtbare Schatten streichen
 Rings durch die Straßen; unser kühner Muth
 Verschmäht, aus Trojas Mitte zu entweichen.

64.

O Nacht des Grauens, welcher Mund
 Spricht deine Schrecken aus, die Todesnoth der Meinen!
 Wer macht die Opfer, die du würgtest, kund!
 Wo nehm' ich Thränen her, sie zu beweinen!
 Sie fällt, die hohe Stadt, seit grauem Alterthum
 Gewohnt, zu herrschen und zu siegen.
 Auf Straßen, Schwellen, selbst im Heiligthum
 Der Götter sieht man Todtenkörper liegen.

65.

Doch glaube nicht, daß nur trojanisch Blut
 Der Nächte schrecklichste getrunken.
 Auch meines Volks erstorbner Muth
 Glimmt auf in manchem Heldenfunken,
 Und dann fließt auch des Siegers Blut.
 Der Angst, der Qual, des Jammers Stimmen spalten
 Des Hörers Ohr, wo nur das Auge ruht,
 Des Todes schrecklich wechselnde Gestalten!

66.

Von Feinden warf zuerst mit einer großen Schaar
 Androgeos sich uns entgegen.
 Sein Irrthum stellt in uns der Freunde Heer ihm dar.
 Auf, Brüder, eilt! ruft er Woher so spät, ihr Trägen?
 Die andern tragen schon das ganze Pergam fort;
 Ihr habt erst jetzt den Schiffen euch entrissen?
 Raum endigt er, so sagt ihm ein verdächtig Wort,
 Daß Feindeshaufen ihn umschließen.

67.

Sein Fuß erstarrt, und auf den Lippen stirbt die Stimme.
 So zittert, wer, in Dornen tief versteckt,
 Die Ratter unversehrt mit rauhem Fußtritt weckt;
 Ihr blauer Hals schwillt an, mit gift'gem Grimme
 Schiller, Gebichte.

Anrückt sie empor, und bleich flieht er zurück.
 So wendet bei geschärftem Blick
 Androgeos erschrocken um. Wir bringen
 In seine dichte Schaar, es mischen sich die Ringen.

68.

In Troja fremd und halb von Furcht entseelt, erliegen
 Sie unserm Arm. Den Anfang krönt das Glück.
 Auf, Freunde, ruft, erhitzt von diesen ersten Siegen,
 Choroëbus, voll von Muth. Es zeigt uns das Geschick
 In diesem Zufall selbst den Weg zum Leben.
 Vertauscht den Schild! Den griech'schen Helm aufs Haupt!
 List oder Kraft — was wäre Feinden nicht erlaubt?
 Die Todten werden Waffen geben.

69.

Er spricht's, und schleunig weht auf seinem Haupt
 Des fremden Helmes Busch, Androgeos geraubt.
 Er eilt, des Schildes Zierde zu vertauschen,
 Und läßt ein griechisch Schwert von seinen Hüften rauschen.
 Ihm folgt die ganze Jugend, und umhängt
 Sich schnell die frisch gemachte Beute.
 So stürzen wir mit Danaern vermengt,
 Doch ohne unsern Gott, zum Streite.

70.

Begünstigt von der blinden Nacht,
 Gelingt uns manche heiße Schlacht,
 Und mancher Grieche fällt von unserm Streichen.
 Schon fliehn sie schaarentweis, dem drohenden Geschick
 Am sichern Bord der Schiffe zu entweichen;
 Bis in des Rosses Rauch scheucht sie die Furcht zurück.
 Ach, niemand schmeichle sich, im Dunkel großer Thaten,
 Der Götter Gnade zu entzathen!

71.

Was zeigt sich uns! Selbst an Tritoniens Altar
 Erleüht man sich, Kassandra zu ergreifen.
 Wir sehn mit aufgelöbtem Haar
 Die Tochter Priams aus dem Tempel schleifen;
 Zum tauben Himmel steht ihr glühend Angesicht,
 Denn ach! die Fessel klemmt der Jungfrau zarte Hände.
 Choroëbus' Wahnsinn trägt es nicht,
 Er sucht im Schlachtgewühl ein Feldnennde.

72.

Ihm stürzt in dichtgeschlossnen Gliedern
Die ganze Schaar der Freunde nach;
Doch ach! von unsern eignen Brüdern
Kommt hier vom höchsten Tempeldach
Ein mörderisch Pfeilgewölk uns herabgeflogen.
Des Federbusches fremde Bier,
Der Schilde Zeichen, welche wir
Berwechselt, hatte sie betrogen.

73.

Die Priesterin uns abzurufen,
(Berrathen hat uns längst der Sterbenden Geschrei)
Umstürmt uns der Dolopen Schaar. Es dringen
Mit Ajax die Atriden selbst herbei.
So, wenn im Sturme sich die Winde heulend schlagen,
Der wilde Süd, des Nordes rauhe Macht,
Der muth'ge Ost, auf Titans raschem Wagen,
Es rauscht des Meeres Grund, des Waldes Eiche kracht.

74.

Jetzt sehn wir noch zu ganzen Heeren,
Die unsrer Waffen glücklicher Betrug
Vor kurzem noch im finstern Dunkel schlug,
Von ihrer Flucht zurückkehren.
Ihr schneller Blick erkennt in dunkler Schlacht
Des Helmes List, der Schilde falsche Zeichen.
Jetzt muß der Augen Bahn dem Klang der Stimmen weichen,
Jetzt siegt des Feindes Uebermacht.

75.

Es fällt zuerst, von Peneleus durchstoßen,
Chorobus an Tritoniens Altar.
Es fällt, der das Gesetz der Tugend nie gebrochen,
Ripheus, der Reblüchste, den Ilium gebär.
Die Götter richteten nicht so! Von Freundesstreichsen
Liegt Hppantis, liegt Dymas hingestreckt;
Und kann der Priester schmuck, der dich, o Panthus, deckt,
Kann selbst dein schuldlos Herz die Himmlischen erweichen?

76.

Bezeugt mir's, Trojas heil'ge Trümmer,
Du Flammengrab, das meine Stadt verschlang,
Daß ich an jenem Schreckenstage nimmer
Mich feig entzogen des Gefechtes Drang,

Und, war's mein Loos, an jenem Tag zu enden,
 Daß ich's verdient mit meinen Bürgerhänden!
 Jetzt wick ich der Gewalt, mir folgt, vor Alter laß,
 Spöht und, schwer von Wunden, Pelias.

77.

Zu Priams Burg ruft uns der Stimmen lautster Hall.
 Als rast'te nirgends sonst der Streitenden Gebränge,
 Nicht durch ganz Ilium der Waffen wilder Schall,
 Erblick' ich hier ein fürchterlich Gemenge,
 Des Andrangs Ungestüm, ergrimmten Widerstand.
 Den Feind seh' ich die hohen Dächer stürmen
 Und mit der Schilde dichtgeschlossnem Band
 Sich fürchtbar vor den Eingang thürmen.

78.

Ich sehe Leitern an die Mauern legen,
 Entschlossen klimmt der trotz'ge Sieger nach,
 Die Linke hält den Schild der Pfeile Sturm entgegen,
 Fest klammert sich die Rechte an das Dach.
 Beschäftigt ist mein Volk, die Thürme abzutragen,
 Und mit den Trümmern wird der Stürmende bedroht,
 Die letzte Zuflucht ihrer Noth,
 Wenn alles, alles fehlgeschlagen!

79.

Herabgestürzt seh' ich die übergold'ten Zinnen,
 Denkmäler alter, königlicher Pracht.
 Mit bloßem Schwert wird jeder Weg nach innen
 Von einer dichten Schaar Dardanier bewacht.
 Ein frischer Muth lebt auf in unsern Seelen,
 Der schwerbedrängten Burg des Königs heizustehn,
 Mit Stärke Stärke zu vermählen
 Und der Besiegten Muth mitstreitend zu erhöhen.

80.

Noch führten zum Palast, der Menge unbekannt,
 Geheime, abgelegne Thüren,
 Durch deren nie entdecktes Band
 Die Zimmer in einander sich verlieren.
 Oft hatte, frei von des Gefolges Zwang,
 Andromacha in Trojas schönen Tagen
 Auf diesem unbemerkten Gang
 Zum frohen Ahn den Enkel hingetragen.

81.

Nich bringt er jetzt zum höchsten Dach hinauf,
 Von wo die Teukrier mit segensleeren Händen
 Berlorne Pfeile niederfenden.
 Zum jähen Thurm verfolg' ich meinen Lauf,
 Der übers Dach empor zum Sternenhimmel schreitet;
 Ganz Ilium liegt vor mir ausgebreitet,
 Der feindlichen Gezelte ganzes Heer,
 Das ganze schiffbedeckte Meer.

82.

Von Tod umringt, zerretzen wir voll Muth
 Der Decke schon gewöhnne Fugen,
 Und schleudern sie auf der Achiver Fluth
 Mit sammt den Pfeilern, die sie trugen.
 Herunter stürzen sie mit donnerndem Getrausch,
 Und weh den Stürmenden, die sich darunter stellten!
 Doch frische Krieger bringen nach,
 Der Streit brennt fort, und alle Waffen gelten.

83.

Als wollt' er jeden Feind zermalmen,
 Pflanzte Pyrrhus sich im Glanz der Rüstung vor das Thor,
 Der Schlange gleich, genährt von bösen Halmen,
 Die giftgeschwollen schlief im eisbedeckten Moor,
 Und neu verjüngt jetzt von sich streift die Schale,
 Den glatten Leib im Reif zusammenringt,
 Sich mit erhabner Brust aufhäumt zum Sonnenstrahle,
 Und dreier Zungen Blitz im Munde schwingt.

84.

Dicht an ihm steht der hohe Periphas,
 Nächst dem Automedon, Achillens Wagentwender,
 Es drängt sich Ekhyros' Jugend an den Paß,
 Und nach dem Siebel fliegen Feuerbränder.
 Vom Angel haut er selbst das erzbeschlagne Thor,
 Und alle Bänder stürzt des Beiles Schwung zu Grunde,
 Leicht wird das Holz durchbohrt, das seinen Schirm verlort,
 Und weit geöffnet klast des Thores Wunde.

85.

Des innern Hauses weiter Hof, die Schaar
 Der Trojer, die den Eingang hütten,
 Der alten Könige geheimste Säle bieten
 Dem überraschten Blick sich dar,

Und aus den innersten Gemächern bringet
 Der Männer Schrei'n, der Weiber jammernd Ach,
 Die ganze Wölbung haßt das Klageheule nach,
 Daß in den Wolken wiederklinget.

86.

Man sieht der Mütter Heer die weite Burg durchschweiften,
 Zum letzten Lebenswohl die Säulen noch umgreifen
 Und küssen den empfindungslosen Stein.
 Ganz mit des Vaters Troß bricht Phryxus schon herein.
 Ihn hält kein Schloß, die Thüre liegt in Trümmern,
 Vom Widder eingerannt, Gewalt macht Bahn,
 Tod ist der erste Gruß; so stützen sie heran,
 Von Waffen rauscht's in allen Zimmern.

87.

So wüthet nicht der hochgeschwollne Bach,
 Der schäumend seinen Damm durchbrach,
 Der Felsen Kerkerwand mit wildem Grimm durchhauen.
 Er stürzt ins Feld mit trüber Bogen Kraft,
 Der Heerden Schaar auf den ertränkten Auen
 Wird mit den Hürden fortgerafft.
 Ich selbst sah, Nord im Blick, den Achilliden
 Am Eingang stehn und bei ihm die Atriben.

88.

Ich sah auch Hekuba, sah ihre hundert Töchter,
 Sah Priam selbst an den Altar gestreckt,
 Den Vater blühender Geschlechter,
 Noch mit dem Blut der Opfer frisch besetzt.
 Es tritt der Feind die Saat von fünfzig Ehen,
 Der Enkel schöne Hoffnung in den Staub,
 Die goldne Säule stürzt, behangen mit Trophäen,
 Und was dem Brand entging, das wird des Bürgers Raub.

89.

Mitleidig, Fürstin, wirst du fragen,
 Wie Abnig Priam seine Tage schloß?
 So wisse denn. Raun hört' er Trojens Stunde schlagen
 Und sah den Feind, der durch die Pforten sich ergoß,
 So eilt' er, sich den Panzer anzuschmallen,
 Der die entwöhnten Glieder niederzog,
 Umhängt das Schwert, das längst der Scheide nicht entfloß
 Und stürzt zur Schlacht, als Fürst zu fallen. gle

90.

Es stieg in des Palastes mittlern Raume
 Ein hoher Altar in des Aethers Plan,
 Ihn säßelte von einem alten Lorbeerbaume
 Die nachbarliche Kühlung an.
 Gleich scheuen Tauben, die das donnerschwüle Wetter
 Zusammentrieb, lag dorten Hekuba
 Mit allen Töchtern Knieend da,
 Und schloß in ihren Arm die unerweichten Götter.

91.

Jetzt sah sie den Gemahl, bereit zur Segenwehr,
 Im jugendlichen Schmuck der Waffen sich bewegen.
 Unglücklicher, wohin? ruft sie ihm bang entgegen,
 Was für ein Wahnsinn reichte dir den Speer?
 Und wäre selbst mein Hector noch zugegen,
 Jetzt helfen Schwert und Lanzen uns nicht mehr.
 Hieher tritt! Dieses Heiligthum schützt alle,
 Wo nicht, vermählt uns doch im Falle!

92.

Sie sprach's, und zog ihn zu sich hin und ließ
 Im Priesterstuhl den Greis sich niedersinken;
 Da kam, von Pyrrhus' mörderischem Spieß
 Durchbohrt, sein Sohn Polix, bluttriefend, voll Entsetzen,
 Der Feinde Haufen durch, den weiten Bogengang
 Dahergeannt. Sein Blick sucht in der öden Beere
 Der weiten Zimmer Schutz; den schon gewissen Fang
 Verfolgt Neoptolem mit mordbegier'gem Speere.

93.

Schon haßt ihn sein fürchtbarer Arm,
 Und über ihm sieht schon den Stahl der Vater schweben;
 Noch steht er bis zu Priams Fuß, und warm
 Entquillt in Strömen Bluts das junge Leben.
 Nicht länger schweigt das Vaterherz;
 Obgleich verurtheilt von des Mörders Grimme,
 Erhebt er fürchterlich des Jorns Donnerstimme
 Und heult in diese Worte seinen Schmerz:

94.

Für diese Frevelthat, für diesen bittern Hohn,
 Für dies verfluchenswürdige Erkühnen,
 Wenn noch Gerechtigkeit wohnt auf der Götter Thron,
 Erwarte dich, wie solche Thaten ihn verdienen,

Dich, Ungeheu'r, ein grausenvoller Loth!
 Dich, dich, der mit verruchtem Dubsenstücke,
 Mit dem erwürgten lieben Sohn
 Gefoltert hat die väterlichen Blicke!

95.

So, wahrlich, hielt's mit seinem Feinde nicht
 Achill, den du zum Vater dir gelogen;
 Es ehrte mit erröthendem Gesicht
 Der Held mein Alter und der Liebe Pflicht,
 Als ich zu ihm, ein Flehender, gezogen.
 Er weigerte mir Hektors Zeichen nicht,
 Des Lobten Feier würdig zu begehen,
 Und ließ mich Troja wiedersehen.

96.

Mit diesen Worten schleubert er den Schaft,
 Der ohne Klang der schwachen Hand entleitet,
 Und, aufgefunden von des Segners Kraft,
 Des Schildes Spitze kaum zertheilet.
 Geh denn, erwiedert Pyrrhus ihm voll Hohn,
 Sag dem Achill, wie sehr ihn meine Thaten schänden!
 Verklage dort den tiefgesunkenen Sohn!
 Jetzt aber stirb von meinen Händen!

97.

Er reißt den Bitternden, dies sagend, zum Altare,
 Der noch vom Blut des Kindes raucht,
 Faßt mit der linken Hand die silbergrauen Haare,
 Indeß die Rechte tief sich in den Busen taucht.
 So endigt' Priamus. Sein Aug' sah Troja brennen,
 Die über Asien den Scepter ausgestreckt,
 Jetzt ein gigant'scher Kumpf, am Meeresstrand entbedt,
 Es fehlt das Haupt, und niemand kann ihn nennen.

98.

Jetzt wird zum erstenmal von Furcht mein Herz erfüllt.
 Des alten Königs letztes Blaffen
 Bedt mir des eignen theuren Vaters Bild,
 Zeigt mir mein Haus im Schutt, Gemahlin, Kind verlassen
 Ich spähe ringsum, wer mir folgen kann.
 Ach, matt vom Streit sind alle längst verschwunden,
 Hier hatten sie vom Thurm den kühnen Sprung gethan,
 Dort in den Flammen ihren Tod gefunden.

99.

So war ich denn der einzig Uebrige von allen,
 Als meinem Blick, der durch die Gegend fliehet,
 Des Brandes heller Schein in Vestas Tempelhallen
 Die Tochter Lyndars sprachlos stehend zeigt.
 Der Griechen Furie, der Phrygier Verberben,
 Bang, durch des Gatten strenges Strafgericht,
 Bang, durch der Teukrier gerechte Wuth zu sterben,
 Barg sie im Heiligthum ihr bleiches Angesicht.

100.

Mein Jorn entbrennt. Es reißt mich hin, sie zu durchbohren,
 Zu rächen mein zerstörtes Vaterland.
 Was? Troja setzte sie in Brand
 Und zöge prangend ein in Lacedämons Thoren,
 Die Teukrier hinter sich in slavischem Gewand?
 Sie sähe Gatten, Kinder, Eltern, Vaterland?
 Sie dürste mit das Siegesfest begehen?
 Nein! Das wird nimmermehr geschehen!

101.

Mag's sein, daß des gestraften Weibes Blut
 Des Mannes Schwert entehrt, den leichten Sieger schändet
 Genug, ich sättige der Rache heiße Gluth,
 Der Frevel wird gestraft, gerächt der Freunde Blut
 Und eine Schuldige dem Orkus zugesendet.
 So sprach aus mir des eiteln Grimmes Wuth,
 Als plötzlich, schön, wie sie sich nimmer mir gezeiget,
 Der Mutter Glanzgestalt sich zu mir neiget.

102.

Ganz Göttin, ganz umflossen von dem Lichte,
 Worin sie steht vor Jovis Angesichte,
 Durchschimmerte ihr Glanz die Dunkelheit.
 Von welcher Wuth, mein Sohn, von welcher Wunde
 Entbrennt dein Herz? ertönt's von ihrem Rosenmunde,
 In dem ihr Arm zu stehen mir gebeut.
 Wohin mit diesen wüthenden Geberden?
 Was soll aus deiner Mutter werden?

103.

Du willst nicht lieber sehn, ob dein Askan noch lebt,
 Wo du des Vaters graues Haupt verlassen,
 In welchen Röhren jetzt dein Weib Kreusa schwebt,
 Die der Äthier Schwärme rings umfassen

Längst, ohne mich, ein Raub des Feuers oder Schwerts?
 Nicht die spartan'sche Helena laß büßen,
 Nicht Paris Klage an. Dal' Bürne himmelwärts!
 Die Götter find's, die Trojas Fall beschließen!

104.

Blid' auf! Der Rebel set zerstreut,
 Der noch mit Finsterniß dein sterblich Aug' umhüllet:
 Doch werde streng von dir erfüllet,
 Was deine Mutter dir gebet.
 Du siehst, wie Qualm und Rauch in schwarzen Fluthen steigt,
 Siehst Schutt auf Schutt und Stein auf Stein gehäuft;
 Das ist Neptun, der Trojas Feste schleift
 Und mit dem Dreizack ihre Mauern beuget.

105.

Am Elkerthor siehst du Saturnia,
 Die Unbarmherzige, in rauhem Eisen blinken,
 Siehst von den Schiffen sie stets neue Feinde winken;
 Auf Pergams Thurm siehst du Tritonia,
 In ihrer Hand der Gorgo Schreckniß, bliken;
 Du siehst — o fliehe, fliehe, theurer Sohn!
 Des Himmels König selbst auf Ibas düstern Thron
 Den Feinden Kräfte leihn, die Himmlischen erhitzen.

106.

Sib' auf die eitle Segenwehr!
 O säume nicht, noch zeitig zu entrinnen,
 Noch unverletzt wirst du dein Haus gewinnen;
 Ich bin mit dir. — Sie sprach's, und Nacht war um mich her,
 Und mir erschienen, mit des Grimmes Falten,
 Der hohen Götter feindliche Gestalten;
 Verwüstung, Einsturz, Grausen um und um,
 In Asche sank vor mir ganz Ilium.

107.

So, wenn der Pflüger Schaar, auf hoher Bergeshöhe,
 Der Aegre mörderische Schneide
 Auf den bejahrten Stamm der wilden Esche züdt,
 Sie murr't erzürnt herab, die schwanke Krone nickt,
 Erschütter't rauscht der dichtbelaubte Wipfel,
 Bis, von der Wunden Nacht besiegt,
 Sie ächzend sich herunter wiegt,
 Und sich zermalmend wälzt von des Gebirges Wipfel.

108.

Jetzt eil' ich fort. Durch Flammen, Schwert und Reichen
 Führt unbeschädigt mich ein Gott, es weichen
 Die Lagen vor mir aus, das Feuer macht mir Wahn.
 Schon hab' ich mich zur Wohnung durchgeschlagen;
 Mit dem verehrten Vater sang' ich an,
 Ihn will ich rettend erst auf das Gebirge tragen;
 Umsonst bestürmt ihn seines Sohnes Flehn,
 Mit Troja will er untergehn.

109.

Ihr andern, ruft er aus, in deren festen Brüsten
 Der Jugend üppige Gesundheit glüht,
 Spart euch für bessere Tage — flieht!
 War's mir von Zeus bestimmt, des Lebens Rest zu fristen,
 So war er Gott genug, den Flammen selbst zum Hohn,
 Ein Haus mir zu verleihn. Genug, daß ein mal schon
 Dies graue Haupt den Fall Dardaniens betrauert,
 Genug, daß es ihn ein mal überbauert!

110.

So will ich es. Jetzt, Kinder, nehmt
 Den letzten Abschied von Anhängen!
 Den Weg zum Tode find' ich selbst, es schämt
 Der Feind sich nicht, mein Blut mitleidig zu vergießen.
 Er zieht mich aus, gleichviel, begraben oder nicht!
 Die Götter hassen mich. Wozu noch länger tragen
 Des fieschen Lebens lastendes Gewicht,
 An Thaten leer, seitdem mich Jovis Blitz geschlagen!

111.

Er sprach's, und unbeweglich blieb er stehn,
 Ihn beugt nicht unser heißes Dringen,
 Nicht seines Enkels, nicht Kreusens Händeringen,
 Nicht unsrer Thränen Macht, die strömend zu ihm stehn,
 Durch solchen Troß doch nicht den Tod herbeizurufen,
 Nicht uns, uns alle mit in seinen Fall zu ziehn;
 Er bleibt auf seinem Rein, und weicht nicht von den Stufen,
 Auf's neu muß ich dem Tod entgegen stehn.

112.

Denn, Götter, welche Wahl ward mir gegeben!
 Dich, Vater, ließ ich fliehend hinter mir?
 Solch grausames Begehren kam von dir?
 Ist's Jovis Schluß, soll nichts die Heimath überleben?

Beharrest du darauf, daß uns derselbe Tod
 Vereinige, wohlan, der Wunsch ist zu erhören.
 Schon naht, von Priams Blut und seines Sohnes roth,
 Neoptolem, bereit, der Opfer Zahl zu mehren.

113.

Und darum führtest du durch Schwert und Feuer,
 Erhabne Mutter, deinen Sohn? Ich soll den Feind
 Auch hier noch wüthen sehn, soll alles, was mir theuer
 Und heilig ist, in einem Fall vereint,
 An seinem Speere sich verbluten sehn?
 O Waffen, Waffen her! Der letzte Tag bricht an;
 Laßt uns aufs neu dem Feinde stehen!
 Nicht ungerochen stirbt, wer männlich sechten kann!

114.

Sogleich gürt' ich das Schwert mir um den Leib,
 Und in des Schildes Griff muß sich die Linke fügen.
 So geht's zum Thor. Ach, hier seh' ich mein theures Weib,
 Den Kleinen zu mir neigend, vor mir liegen.
 Zum Tod gehst du, ruft sie, so nimm auch uns mit fort!
 Doch hoffst du Rettung noch von deinen Helbenarmen,
 So bleib' und schütze diesen Ort!
 Was wird aus uns? Wer wird der Deinen sich erbarmen?

115.

So ruft sie heulend und erfüllt
 Das ganze Haus mit ihren Schmerzen,
 Als unversehrt, da wir den Kleinen Julius Herzen,
 Dem überraschten Blick ein Wunder sich enthüllt.
 Sieh! Von des Knaben Scheitel quillt
 Helleuchtend eine Feuerflode;
 Sie wächst, indem sie niederfällt, und mild
 Durchkräuselt sie die unversehrte Lode.

116.

Schnell schütteln wir sie weg und eilen, für Aklan
 Besorgt, die heil'ge Bluth mit Wasser zu erstickn;
 Anchises aber streckt die Hände himmelan
 Und dankt hinauf mit freudebelken Blicken:
 Jetzt endlich, großer Zeus, sind wir erhört!
 O Blick, wenn anders Bitten dich bewegen,
 Mit Huld auf uns herab, und, sind wir's werth
 Verleihe' uns Schutz, bekräft'ge diesen Segen!

117.

Er spricht es, und zur Linken kracht
 Ein lauter Donnerschlag. In schönem Strahlenbogen
 Kommt durch die weit erhellte Nacht
 Ein funkelndes Gestirn geflogen;
 In unserm Zenith stieg es auf und zog
 Die Silberfurche hin nach Idas Triften,
 Den Weg uns zeigend, den es flog;
 Die ganze Gegend raucht von Schwefelbüsten.

118.

Von dieser Zeichen Nacht besiegt
 Kafft sich Anchises auf, und betet zu dem Sterne.
 Fort, ruft er, fort, die Zeit ist kostbar, fliegt!
 Führt mich von dannen, sei's auch noch so ferne!
 Euch, Götter, die dies Zeichen uns gesandt,
 Vertrau' ich dieses Kind, vertrau' ich diese beiden,
 In eurer Obhut steht das Vaterland.
 Jetzt komm, mein Sohn! ich folge dir mit Freuden.

119.

Und lauter, immer lauter hört man schon
 Des Brandes nahe Feuerflammen krachen.
 Auf, Vater, ruf' ich, auf! Ich trage dich, den Schwachen,
 Leicht drückt des Vaters theure Last den Sohn.
 Was nun auch kommen mag, wir theilen Tod und Leben,
 Die Hand will ich dem Kleinen geben,
 In ein'ger Ferne folgt Kreusa still.
 Ihr Knechte merkt, was ich verkünden will.

120.

Gleich vor der Stadt steht ihr an einem Felsenhange,
 Den ein verlassner Ceresstempel schmückt,
 Daneben ein Cypressenbaum, seit lange
 Mit Andacht von den Vätern angeblickt.
 Dort treffen wir uns in verschiednen Schaaren!
 Du, Vater, wirst die Heiligthümer wahren!
 Wie dürste sie, noch nicht genezt von frischer Fluth,
 Berühren diese Hand voll Blut!

121.

Sogleich wird ein Gewand den Schultern umgehangen,
 Vom Rücken walt noch eine Löwenhaut;
 Ich neige mich, die Last des Vaters zu empfangen,
 Der Rechten wird mein Julius anvertraut, Google

Der neben mir mit kürzern Schritten eilet,
 Und hinter unserm Rücken wellet,
 Zu hintergehn den lauernden Verdacht,
 Kreusens Schritt — so fliehn wir durch die Nacht.

122.

Wie oft auch sonst im wildesten Gemenge
 Der Schlacht mein Busen unerfüllt blieb,
 Wie wenig mir der Feinde fürchtbarstes Gebränge
 Die Röthe von den Wangen trieb,
 Jetzt machte jeder Laut mich beben,
 Mir schauerte vor jedes Lüftchens Zug,
 Besorgt für des Begleiters Leben,
 Bang für die Bürde, die ich trug.

123.

Schon sehn wir uns mit raschen Schritten
 Unfern dem Thore, frei von Feinds Gewalt,
 Als ein Geräusch von Menschentritten
 In die erschrocknen Ohren schallt,
 Und nahe hinter uns im Dunkeln
 Sah meines Vaters Schrecken Schilde funkeln
 Und blank geschliffne Helme glühn.
 Sie sind's, ruft er, o laß uns eilends fliehn!

124.

Noch heute weiß ich nicht, welch feindliches Geschick
 Den Muth mir nahm, die Sinne mir verwirrte
 In diesem unglücksvollen Augenblick.
 In unwegsame Gegenden verirrte
 Mein Fuß. Ach, hielt ein Gott Kreusen mir zurüd?
 Verlor sie sich auf unbekanntem Pfaden?
 Blieb sie ermattet stehn? Ich hab' es nie errathen;
 Verschwunden war sie ewig meinem Blick!

125.

Und erst, als am bezeichneten Altar
 Versammelt waren alle Seelen,
 Ward ich den schrecklichen Verlust gewahr,
 Sah ich von allen sie allein uns fehlen.
 Wen im Olymp schalt nicht mein blutend Herz,
 Wen klagt' mein Grimm nicht an auf Tellus' weissem Runde!
 Was war mir gegen diesen Schmerz
 Des Reiches Fall und Trojas letzte Stunde!

126.

In der Gefährten treuer Hand
 Verlass' ich Julius und Anchisen
 Und unsrer Götter heil'ges Pfand;
 Im Thal wird ihnen Zuflucht angewiesen.
 Ich selber wende mit dem blanken Stahl
 Zur Stadt zurück. Gilt's auch, ganz Troja zu durchspalten,
 Mein Schluß steht fest, der Schrecken ganze Zahl
 Und jegliche Gefahr von neuem zu besetzen.

127.

Erst eil' ich nach dem Thor, das Rettung uns gewährt,
 Und meiner Tritte Spur muß mir den Rückweg zeigen,
 Mir graut bei jedem Schritt, es schreckt mich selbst das Schweigen.
 Vielleicht, daß sie zur Wohnung umgekehrt;
 Drum eil' ich hin, was dort mich auch bedrohe.
 Hier herrscht bereits der Feind, vom Wind gezeißelt wehn
 Die Flammen schon bis an des Siebels Höhn,
 Zum Himmel schlägt die fürchterliche Lohe.

128.

Des Königs Burg wird jetzt auß' neu von mir besucht.
 Hier hüten Phönix und Ulyß, von allen
 Achaiern auserwählt, in den geräum'gen Hallen,
 Wo Junos Freiheit ist, des blut'gen Raubes Frucht.
 Hier seh' ich unter Trojas reichen Schätzen,
 Dem Feuer abgejagt, der Tempel goldne Bier.
 In langen Reih'n gelagert seh' ich hier
 Der Mütter bleiches Heer, die Kinder voll Entsetzen.

129.

Kühn ließ ich durch die todtensille Nacht,
 Verlorne Müß! der Stimme Klang erschallen,
 Rief durch ganz Ilium den theuren Namen hallen;
 In eitlem Suchen hab' ich Stunden hingebracht,
 Als ein Gesicht, der ähnlich, die ich misse,
 Nur größer von Gestalt, als sie im Leben war,
 Dahertritt durch die Finsternisse.
 Mir graust, der Athem stockt, zu Berge steigt mein Haar.

130.

Warum, ruft es mich an, mit Suchen dich ermüden?
 Wozu, geliebtester Gemahl,
 Des langen Forschens undankbare Qual?
 Kreuzens Schicksal hat ein Gott entschieden.

Nie, nie wirst du auf deinem irren Pfad
 Von deiner Gattin dich begleitet sehen;
 Dagegen setzt sich Jovis Rath,
 Der droben herrscht in des Olympus Höhen.

181.

Ein Flüchtling wirst du lang den Wogen dich vertrauen,
 Bis dein geduld'ger Muth Hesperien erringt,
 Durch dessen segenvolle Auen
 Der Iyd'sche Tiberstrom die stillen Fluthen schlingt.
 Dir winkt an seinen lachenden Gestaden
 Ein Thron und einer Königs Tochter Hand;
 Drum höre auf, in Thränen dich zu baden
 Um das zerriffne Liebesband.

182.

Ich werde nicht der Griechen Städte steigen,
 Nicht jubeln sehn der Stolzen Vaterland,
 Nicht vor den Griechinnen die Sklavenkniee beugen,
 Ich, Darbans Enkelin, der Venus anverwandt!
 Es hält bei Priams umgestürztem Throne
 Der Götter hohe Mutter mich zurück.
 Leb wohl! Dich grüßt mein letzter Blick!
 Leb wohl, und liebe mich in unserm theuren Sohne! —

183.

Auf meiner Zunge schwebt noch manches Wort,
 Noch manchen Laut will ich von ihren Lippen saugen,
 In dünne Lüfte war sie fort,
 Ihr folgen weinend meine Augen;
 Dreimal will ich in ihre Arme fliehn,
 Dreimal entschlüpft das Bild dem feurigen Berühren
 Gleich leichten Nebeln, die am Hügel ziehn,
 Ein Traum, den Titans Pferde rasch entführen.

184.

Schnell wend' ich jetzt (der Tag sing an zu grauen)
 Zu den Gefährten um. Verwundert fand ich hier
 Ein neues großes Heer von Jünglingen und Frauen,
 Des Glends Kinder, gleichgesinnt mit mir,
 Auf fremdem Strand sich anzubauen.
 Entschlossen strömten sie mit Hab und Gut herbei,
 Bereit, durch welche Fluthen es auch sei,
 — Ich meiner Führung zu vertrauen.

135.

Der Stern des Morgens flog empor
Auf Ibas hoher Wolkenspitze,
Und leuchtete der Sonne Wagen vor.
Gesperret hielt der Achaier jedes Thor,
Und nirgends Hoffnung mehr, die väterlichen Sitze
Zu retten von der Feinde Fluth.
Ich weiche dem Geschick. Die Schultern beugen
Sich unter meines Vaters Last; mit Muth
Raff ich mich auf, den Iba zu besteiigen.

Dido.

Freie Uebersetzung des vierten Buchs der Aeneide.

1.

Doch lange schon im stillen Busen nährt
Die Königin die schwere Liebestwunde;
Ergriffen tief hat sie des Mannes Werth,
Des Volkes Glanz und seines Ruhmes Kunde;
An seinen Blicken hängt sie, seinem Munde,
Und, leise schleichend, an dem Herzen zehrt
Ein stilles Feuer; es entfloß der Friede,
Der goldne Schlaf von ihrem Augenliebe.

2.

Raum zog Aurorens Hand die feuchte Schattenhülle
Vom Horizont hinweg, als ihres Busens Fülle
Ins gleichgestimmte Herz der Schwester überwallt.
Ach, welche Zweifel sind's, die schlaflos mich durchbohren!
Geliebte, welcher Gast zog ein zu unsern Thoren!
Wie edel! Welche männliche Gestalt!
Wie groß sein Muth! Sein Arm, wie tapfer im Gefechte!
Gewiß, er stammt von göttlichem Geschlechte.

3.

Durch welche Prüfung ließ das Schicksal ihn nicht gehn!
Gemeine Seelen wird das feige Herz verklagen,
Du hörtest, welche Schlachten er geschlagen!
Ja, könnte Liebe je in dieser Brust erstehn,
Seit mein Sichäus in das Grab gestiegen,
Und wäre mein Entschluß, mein Abscheu zu bestegen
An Hymens Banden — soll ich dir's gestehn?
Der Sing'ge könnte schwach mich sehn.

4.

Ja, Anna, ohne Rückhalt soll vor dir
Das Herz der Schwester sich erschließen!
Seitdem ein Brudermord Sichäus mir,
Der meine erste Liebe war, entriffen, Google

Seit meiner Flucht war dies der erste Mann,
 Der meinem Herzen Neigung abgewann,
 Der erste, sag' ich dir, der mich zum Wanken brachte
 Neu ist die Gluth erwacht, die einst mich felig machte.

5.

Doch eher schlinge Tellus mich hinab,
 Mich schleudre Jovis Blitz hinunter zu den Schatten,
 Zu des Avernus bleichen Schatten,
 Hinunter in das ewig finstre Grab,
 Eh daß ich deine heiligen Gesetze,
 Schamhaftigkeit, und meinen Eid verlese!
 Er nahm mein Herz dahin, ihm war's zuerst geweiht,
 Sein bleibt's in alle Ewigkeit.

6.

Sie spricht's, und ihren Schooß bethauen milde Zähren.
 O über alles mir Geliebte! gibt
 Die Schwester ihr zurück. Allein und ungeliebt
 Willst du verblühen, den Kummer ewig nähren?
 Die Sonne, die aus holden Kindern lacht,
 Der Venus süße Freuden dir versagen?
 Nach solchen Opfern, meinst du, fragen
 Die Todten in des Abgrund's Nacht?

7.

Und sei's! Hat denn der vielen Freier einer
 Dein kummerkrankes Herz zur Liebe je geneigt?
 Von allen kriegerischen Fürsten keiner,
 Die Afrika in seinem Schooß gezeugt.
 Selbst der, vor dem die Libyer erheben,
 Den Tyrus längst gehaßt, selbst Jarbas konnt' es nicht;
 Und einer Neigung willst du widerstreben,
 Für die dein Herz so mächtig spricht?

8.

Vergaßest du, wo du dich eingewohnet,
 Daß ohne Zaum hier der Numider jagt,
 Der unbezwungne Gätuler hier thronet,
 Die Syrte dort die Landung dir versagt,
 Hier unwirthbare Wüsten dich umgrausen,
 Dort der Barcäer wilde Völker hausen,
 Der Bruder selbst, deß Habsucht du entflohn,
 Und Tyrus' Waffen dich von Osten her bedrohn?

9.

Glaub' mir, die Götter, die dich lieben,
 Lucina selber war's, die an Karthagos Strand
 Die Schiffe dieser Fremdlinge getrieben.
 Welch eine Stadt seh' ich durch dieses Eheband,
 Welch einen Thron, o Schwester, sich erheben!
 Zu welchen strahlenvollen Höhen
 Wird der Karthager Name schweben,
 Wenn solche Helden uns zur Seite stehn!

10.

Bersöhne du nur erst der Götter Zorngericht
 Durch frischer Opfer Blut. Die Fremdlinge zu halten,
 Laß königlich des Gastrechts Fülle walten;
 An Gründen, sie zu fesseln, fehlt es nicht.
 Seht die zerbrochenen Schiff! Seht, wie die Rebel rauchen,
 Die See noch stürmt, Orion Regen zieht!
 So wußte die zur Gluth den Funken aufzuhauchen,
 Die Hoffnung naht, und das Erröthen flieht.

11.

Jetzt fragt sie das Geschick an blutigen Altären.
 Dir, Phöbus, der das Künftige enthüllt,
 Dir, Städtegründende Demeter, quillt
 Zweifelhär'ger Rinder Blut, dir, Bromius, zu Ehren,
 Vor allen, Juno, dir, der Ehen Schützerin.
 Vor dem Altar steht man die schönste aller Frauen,
 Den Becher in der Hand, Karthagos Königin,
 Des weißen Kindes Haupt mit heil'ger Fluth betheuen.

12.

Bald geht sie vor der Götter Angesicht
 An den noch dampfenden Altären auf und nieder,
 Beschenkt die schon Beschenkten wieder
 Und forscht, was rauchend noch das Eingeweibe spricht.
 Bethörtes Sehervolk! Befreien
 Gebet und Opfer wohl das schwerbefangne Herz?
 Am innern Mark zehrt der verhehlte Schmerz
 Und spottet eurer Träumereien.

13.

Der Flammen unheilbare Pein
 Treibt sie, die Thyrerstadt im Wahnsinn zu durchweilen
 So flieht die Hindin, die in Aretas Hain
 Mit zwecklos abgeschossnen Pfeilen

Der ferne Jäger traf. In ihrem Fleisch das Rohr
Des Todes, das der Feind verlor,
Bethaut sie die durchheilten Felber
Mit ihrem Blut und Dickes finstre Wälder.

14.

Jetzt führt sie durch Karthago ihren Gast,
Zeigt prahlend ihm der Mauern stolze Last,
Und läßt vor seinem Blick die Größe Sidons prangen.
Ein flüchtiges Gespräch wird schüchtern angefangen,
Schnell reißt die Furcht es wieder ab. Raum bricht
Der Abend ein, so winkt das Mahl; sie fodert
Von Trojens Fall aufs neu von ihm Bericht
Und nährt die Gluth, die in dem Herzen lobert.

15.

Trennt endlich sie der strenge Ruf der Nacht,
Und winkt der Sterne sinkend Licht zum Schlummer,
So nährt sie einsam ihren Kummer,
Und sein verlassnes Polster wird bewacht.
Abwesend hört sie ihn, verschlingt sie seinezüge,
Herzt in Aklan des theuren Vaters Bild,
Ob sie vielleicht die Leidenschaft betrüge,
Die glühend ihren Busen füllt.

16.

Der Thürme hochgeführte Lasten
Erlahmen bald in ihrem muntern Lauf;
Kein Wall, kein Siebel steigt mehr auf,
Und tausend fleiß'ge Hände rasten.
Der Jugend müß'ger Arm entwöhnt sich von dem Speer,
Im Hasen tönt kein Hammer mehr,
Und unvollendet trauert das Gerüste,
Das prahlend schon die Wolken küßte.

17.

Als Zeus' Gemahlin sie von Liebesflammen brennen
Und selbst des Rufes Stimme trocken sah
Begann sie so zur schönen Cypria:
Glorywürdiges — man muß bekennen!
Habt ihr vollbracht, du und dein wadrer Sohn!
Mit reichem Raub zieht ihr davon!
Ein wahres Heldentwerk, ein Weib zu überlisten!
Werth, daß zwei Götter sich mit ihrer Allmacht rüsten!

18.

So scheint es doch, man habe meinen Ehen
 Und meiner Püner Treu' nicht sonderlich getraut?
 Doch wo das Ziel? Wozu in Kämpfen uns erhitzen?
 Laß Friede sein, und Dido werde Braut!
 Du hast's erreicht, sie liebt, sie raßt von Liebesflammen.
 Sei's denn! Sie werde dieses Phrygers Magd,
 Dir sei der Thyer Volk zur Mitgift zugesagt,
 Wir beide schützen es zusammen.

19.

Idalia durchdrang der Rede list'gen Sinn,
 Das Reich Hesperiens, den Teukriern entrißen,
 In Libyens Grenzen einzuschließen,
 Und schlaue erwidert ihr der Schönheit Königin:
 Wer wäre Thyer genug, mit deiner Macht zu streiten
 Und dein Erbieten feindlich zu verschmähen?
 Nur müßte, was durch uns geschehn,
 Das Glück zum guten Ende leiten.

20.

Zu wenig bin ich selbst mit dem Geschick vertraut,
 Doch wird es Jupiter gestatten,
 Daß der Trojaner an den Thyer baut,
 Daß beide Stämme sich in Eins zusammen gatten,
 Zu einem Volk vereint durch ew'gen Bund?
 Du, seine Gattin, magst dich bittend an ihn wenden,
 Reig' ihn durch deinen hochberedten Mund,
 Ich will das Uebrige vollenden.

21.

Darüber laß Saturnien gewähren,
 Gibt ihr des Himmels Königin zurück.
 Doch, wie dies dringende Geschäft mit Glück
 Zu enden sei, laß mich vor allem dich belehren.
 Sobald der erste Morgen tagt,
 Und Titans Strahlen kaum die junge Welt bescheinen,
 Führt in den nächstgelegnen Hainen
 Die Liebestrunkene den Teukrer auf die Jagd.

22.

Wenn das Geschwader nun auf flügelschnellen Rossen
 Dahinschwebt, mit dem Garn das Wildgeheg' umzäunt,
 Send' ich von oben her, vermengt mit schwarzen Schlossen
 n Ungewitter ab; der ganze Himmel scheint

Im Wollenbruch herabgefallen,
Durch die zerrissnen Rüste kracht
Rein Donner, und Gewitternacht
Trennt von dem Fürstenpaar die fliehenden Genossen.

23.

In einer Grotte wird alsdann die Königin
Mit dem Trojaner sich zusammen finden;
Dort werd' ich gegenwärtig sein und, bin
Ich deiner nur gewiß, auf ewig sie verbinden.
Dort kröne Hymen ihrer Herzen Bund! —
Ihr winkt die andre zu mit hochzufriednen Blicken,
Ein Lächeln schimmert um der Göttin Mund,
Daß ihr's geglückt, die Feindin zu berücken.

24.

Indeß war Cos' leuchtendes Gespann
Aus blauer Bogen Schooß gestiegen.
Beim ersten Gruß der Göttin fliegen
Karthagos Pforten auf, es fluthen Roß und Mann
In munterm Schwarm laut lärmend durch die Felder,
Daß weite Gern, den Jagdspieß in der Hand,
Kommt der Massilier im Flug daher gerannt,
Es schnaubt der Doggen Spürkraft durch die Wälder.

25.

Am Eingang des Palastes harret
Der Königin, die noch am Pustisch säumet,
Der Puner Fürstenschaft, und an den Stufen scharrt,
In Gold und Purpur prächtig aufgezdumet,
Das stolze Roß der edlen Jägerin,
Und knirscht voll Ungebuld in die beschäumten Jügel.
Auf thun sich endlich des Palastes Flügel,
Umringt von Volk erscheint Karthagos Königin.

26.

Ein tyrisch Oberkleid, geschmückt
Mit buntem Saum, umfliecht die schönen Glieder;
Durch ihre Soeden ist ein goldnes Netz gestrickt,
Bon Rücken schwankt der volle Röcher nieder,
Bon goldnem Haken wird der Purpur aufgeknüpft.
Ihr folgt der Phryger Schaar; mit kind'schem Jubel hüpfst.
Aßlan voraus, und, alle zu verbunkeln,
Steht man Aeneen selbst im mittlern Reihen funkeln.

27.

So, wenn Apoll zu Delos' heim'schem Herd
 Von seinem Winterstiz am Xanthus wiederkehrt —
 Da lebt Gesang und Tanz! Die festlichen Altäre
 Umjauchzt der Agathyrsen bunte Schaar,
 Der Kreter, der Dryopen Heere.
 Er selbst, den zarten Zweig des Lorbeers in dem Haar,
 Durch dessen Wellen sich ein goldnes Band gezogen,
 Steigt von des Cynthus Höhn, und ihn umrauscht der Bogen.

28.

So majestätisch zog Aeneas jetzt heran.
 Raum hatte man der Berge Höhn erstiegen,
 Raum aufgeschweucht das Wild auf unwegsamer Bahn,
 So werfen Genssen sich und wilde Ziegen
 Im Sprung vom steilen Fels, und vom Gebirge fliegen
 Durch der Gefilde weiten Plan
 Der Hirsche scheue Heerden, von den Wogen
 Des aufgerührten Staubs den Blicken bald entzogen.

29.

Den raschen Renner tummelt ab und auf
 Askas im tiefen Thal mit kindischem Vergnügen,
 Bemüht, in vogelschnellem Lauf
 Jetzt diesen, jenen dann wetteifernd zu bestiegen.
 Wie feurig lechzt sein junger Muth,
 Zu treffen auf des Ebers Muth,
 Und einmal doch in diesem scheuen Haufen
 Auf einen Löwen anzulaufen!

30.

Indessen tracht des Himmels ganzer Plan
 Von fürchterlichen Donnerschlägen,
 Auf schwarzen Flügeln bringt ein heulender Orkan
 Geborfener Wolken Fluth, des Hagels finstern Regen.
 Erschrocken fliehen auf zerstreuten Wegen
 Die Punier, die Teukrer mit Askas,
 In Klüften sich, in Höhlen einzuschließen,
 Indem von Bergen schon sich Wetterbäche gießen.

31.

In einer Felsenkluft, Elisa, findest du
 Mit dem Trojanerfürsten dich zusammen,
 Dem Bräutigam führt Juno selbst dich zu,
 Und Mutter Tellus winkt. Der Horizont in Flammen

Bezeugt den unglücksel'gen Liebesbund.
 Statt Hochzeitfadeln leuchten dir die Blitze,
 Und heulend stimmt der Dreaden Mund
 Dein Brautlieb an auf hoher Felsenspitze.

32.

Der Fürstin Glück entfloß mit diesem Tag.
 Nichts kann aus ihrem Laumel sie erwecken,
 Nicht das verklagende Gerücht vermag
 Aus ihrer Trunkenheit die Rasende zu schrecken.
 Jetzt kein Gedanke mehr, in schein'ger Heimlichkeit
 Des Herzens Bluth der Reugier zu entrücken —
 Der Ehe heil'ger Name wird entweiht,
 Die Schuld der Leidenschaft zu schmücken.

33.

Alsbald macht das Gerücht sich auf,
 Die große Post durch Sibhen zu tragen.
 Wer kennt sie nicht, die Kräfte schöpft im Lauf,
 Der Wesen flüchtigstes, die schnellste aller Plagen?
 Klein zwar vor Furcht kriecht sie aus des Erfinders Schooß,
 Ein Wink — und sie ist riesengroß,
 Berührt den Staub mit ihrer Sohle,
 Mit ihrem Haupt des Himmels Pole.

34.

Das ungeheure Kind gebar einst Tellus' Wuth,
 Zu rächen am Olymp den Untergang der Brüder,
 Die jüngste Schwester der Gigantenbrut,
 Behend im Lauf, mit flüchtigem Gefieder.
 Groß, scheußlich, fürchterlich! So viel es Federn trägt,
 Mit so viel Ohren kann es um sich lauschen,
 Durch so viel Augen sieht's, so viele Rachen reißt
 Es auf, mit so viel Zungen kann es rauschen.

35.

Winkt Helate die laute Welt zur Ruh,
 So fliegt es brausend zwischen Erd' und Himmel,
 Rein Schlummer schließt sein Auge zu.
 Am Tage sucht's der Städte rauschendes Getümmel,
 Da pflanzt es horchend sich auf hoher Thürme Thron
 Und schreckt die Welt mit seinem Donnerton,
 So eifrig, Lasterung und Lügen fest zu halten,
 Als fertig, Wahrheit zu entfalten.

36.

Jetzt brannt' es schadenfroh, die mannichfachen Sagen,
 Wahr oder falsch, gleichviel durch Sibhen zu streun.
 Ein trojischer Aeneas soll gekommen sein,
 Der schönen Dido Hand im Raub davon zu tragen;
 Zerfließen soll in üppigen Gelagen
 Die lange Winterzeit dem schwelgerischen Paar,
 Vergessen sie, ihr Reich zu schirmen vor Gefahr,
 Er, neue Kronen zu erjagen.

37.

Zu Jarbas nimmt das Antlitz seinen Lauf,
 Wecht in des Königs Brust die alten Liebesflammen,
 Und thürmt des Jornes Donnerwolken auf.
 Es rühmt sich dieser Fürst, von Ammon abzustammen,
 Dem die entführte Saramantis ihn gebar.
 Des Stifters hohe Abkunft zu bezeugen,
 Sieht man in seinem Reich unzähl'ge Tempel steigen,
 Und hundertfach erhebt sich Zeus' Altar.

38.

Des Vaters hoher Gottheit leuchtet
 Ein ewig waches Feu'r, von Priestern angefaßt;
 Stets ist des Gottes Herd von Opferblut befeuchtet,
 Indem das Heiligthum von bunten Kränzen lacht.
 Hier war's, wo jetzt, durchdonnert vom Geräusche
 Und überwältigt von des Jornes Last,
 Der Fürst sich niederwarf vor Ammons Angesichte
 Und stehend so zum Himmel raft:

39.

Das duldest du, ruft er, mit allen deinen Blicken,
 Allmächt'ger Zeus, den Sibhen verehrt?
 Dem wir auf prächt'gen Polsterfüßen
 Beim frohen Mahl der Traube Blut versprühen?
 So ist's ein Irrlicht nur, was durch die Wolken fährt?
 So zittern wir umsonst vor deinem Donnerkelle?
 So ist's ein leerer Schall, ein nichtiges Geheule,
 Was unser bebend Ohr dort oben rauschen hört?

40.

Ein flüchtig Weib, bedrängt, ein Obdach nur zu finden,
 Erscheint in meinem Reich. Auf halb geschenktem Strand
 Gelingt's ihr endlich, eine Stadt zu gründen;
 Die Ufer geb' ich ihr zum Ackerland,

Schenk' ihr großmüthig alle Fürstenrechte,
 Erröthe nicht, um ihre Hand zu strein —
 Umsonst, ein Flüchtl'ing kommt aus trojischem Geschlechte,
 Den nimmt sie auf, des Sklavin will sie sein.

41.

Und dieser Weiberheld mit seiner Knabenschaar,
 Herausgeschmückt mit seiner Iyd'schen Milche,
 Unwiderstehlich durch sein salbentriefend Haar,
 Genießt nun seines Raubs in ihrem Fürstenthum.
 Und wir, die mit verschwenderischer Hand
 Das Fleisch der Kinder dir geschlachtet,
 Gefürchtet über Meer und Land,
 Wir werden ungestraft verachtet!

42.

Erhörung findet er vor Ammons Angesicht.
 Der blickt nach Tyrus' Stadt, wo, reich durch ihre Herzen,
 Der Schmähsucht Pfeil die Liebenden verschmerzen,
 Winkt dann vor seinen Thron Syllentius und spricht:
 Wohlan, mein Sohn! Laß dich die Winde niedererschwingen
 Zu dem Dardanier, der in Karthago säumt,
 Und den verheißnen Thron im Arm der Luft verträumt,
 Und eile, mein Gebot zu seinem Ohr zu bringen!

43.

Nicht, wie man jetzt ihn überrascht, verbieth
 Ihn seine Mutter mir, die Göttin von Cythere;
 Nicht, daß er schwelgen sollt' in Tyrus' Stadt, entriß
 Sie zweimal ihn der Myrmidonen Speere.
 Das kriegerische Land, der Reiche künft'ges Grab,
 Italien sollt' er regieren,
 Verherrlichen den Stamm, der ihm den Ursprung gab,
 Und die bezwungne Welt in Sklavenketten führen.

44.

Kann solcher Größe Glanz sein Herz nicht mehr beleben,
 Will er für eignen Ruhm den Arm nicht mehr erheben,
 Warum mißgönnt er seinem Sohn
 Unväterlich der Römer Thron?
 Was ist sein Zweck? Was hält in Tyrus ihn vergraben,
 Wo ein verjährter Haß den Untergang ihm droht?
 Er segle fort. Er segle, will ich haben,
 Das ist mein ernstliches Gebot.

45.

Er spricht's, und was der große Vater ihm befohlen,
 Läßt jener schleunig in Erfüllung gehn.
 Erst knüpft er an den Fuß die goldnen Flügelsohlen,
 Die reisend mit des Sturmes Wehn
 Ihn hoch wegführen über Meer und Land,
 Faßt dann den Stab, der einwiegt und erwecket,
 Der die Verstorbnen führt zu Lethes stillem Strand,
 Zurückbringt und das Aug' mit Todesnacht bedeket.

46.

Mit diesem Stab gebeut er dem Orkan,
 Durchschwimmt der Wolken Meer und lenkt der Stürme Wagen.
 Jetzt langt er bei der Stirn des rauhen Atlas an
 Und steht im Fluge schon die schweren Schultern ragen,
 Die hoch und steil den Himmel tragen.
 In der Gewölke schwarzem Rissen ruht
 Sein fichtenstarrtes Haupt, jetzt von des Hagels Wuth
 Gepetscht, jetzt von der Winde Grimm geschlagen.

47.

Die Achseln deckt ein ew'ger Schnee. Es starrt
 Von tausendjähr'gem Eis umfangen,
 Des Greisen schauervoller Bart,
 Und Wetterbäche waschen seine Wangen.
 Hier hält Mercur zuerst die raschen Flügel an,
 Und ruht in sanftem Fall auf dem beeisten Zaden,
 Wirft dann von des Gebirges Rachen
 Mit ganzem Leib sich in den Ocean.

48.

So schwebt in tiefgesenktem Bogen
 Um fischbewohnter Klippen Rand
 Die Wöbe längs dem Meeresstrand
 Und neigt den niedern Fittig in den Bogen.
 So kam jetzt zwischen Meer und Land
 Durch Libyens gethürmten Sand
 Vom mütterlichen Ahn Mercurius geflogen
 Und brach mit schnellem Flug der Winde Widerstand.

49.

Raum weilt sein Flügelfuß in Thyrs' nächsten Gauen,
 So stellt Aeneas sich ihm dar, bemüht,
 Die Mauern zu erneun und Thürme zu erbauen.
 Schwert, mit Jaspis reich bezogen, glüht

An seinem Gurt, hell flammt um seine Lenden
 Ein Oberkleid, mit Purpurblut getränkt,
 Von der Geliebten ihm geschenkt,
 Und reich mit Gold durchwirkt von ihren eignen Händen.

50.

Schnell tritt der Gott ihn an. So, ruft er, Weiberknecht!
 So überrascht man dich! Du baust Karthagos Feste,
 Du gründest zierliche Paläste,
 Und dein Beruf, dein auf dich hoffendes Geschlecht,
 Weg sind sie, weg aus deiner Seele?
 Merk' auf! Ich bringe dir Befehle
 Vom Herrscher des Olymps, von jener furchtbarn Macht,
 Vor der der Himmel bebt, des Erdballs Achse kracht.

51.

Von welcher Hoffnung Zauberfellen
 Däßt sich dein miß'ger Fuß in Lüben verweilen?
 Reizt dich des Ruhmes lorbeervolle Bahn
 Nicht mehr, willst du für eignen Glanz nichts wagen,
 Warum soll dein aufblühender Astan
 Der Größe, die ihm winkt, entsagen?
 Warum das Scèpter sich entrissen sehn,
 Das ihm beschieden ist auf des Janiculs Höhen?

52.

Raum schweigt der Gott, so ist er schon den Blicken
 Der Sterblichen in dünne Luft entrückt.
 Mit schweigendem Entsetzen blickt
 Aeneas nach, ihm schauert's durch den Rücken,
 Die Socken stehn bergan, im Munde stirbt der Laut.
 Durchdonnert von dem göttlichen Befehle,
 Beschließt er schnelle Flucht, und mit entschlossener Seele
 Entragt er seiner theuren Braut.

53.

Ach, aber wo der Ruth, die Flucht ihr anzukünden?
 Wo die Veresamkeit, ein liebebestimmend Herz
 Zu heilen von der Trennung Schmerz?
 Wo auch den Eingang nur zu dieser Botschaft finden?
 Nach allen Mitteln wird gespäht,
 Und von Entwürfe zu Entwürfe schwanken
 Die stürmisch wogenden Gedanken,
 Bis endlich der Entschluß bei diesem stille steht.

64.

Still soll Aioanth versammeln alle Schaaren,
 Die Flotte ziehen in den Ocean,
 Doch nicht den Zweck der Rüstung offenbaren.
 Indessen sie in ihres Glückes Bahn
 Nicht träumt, daß solche Bande können reißen,
 Will er, die nahe Flucht ihr zu gestehn,
 Der Augenblicke günstigsten erspähn. —
 Mit Lust vollstrecken die, was sie der Fürst geheißen.

65.

Doch bald errieth — wer täuscht der Liebe Seherblick?
 Ihr ahnungsvoller Geist das drohende Geschick.
 Den Schlag, der später erst sie treffen soll, beschleunigt
 Ihr fürchtend Herz, im Schooß der Ruhe selbst gepeinigt.
 Derselbe Mund, der so geschäftig war,
 Das Glück der Liebenden den Völkern zu berichten,
 Entdeckt ihr, daß der Trojer Schaar
 Sich fertig macht, die Anker schnell zu lichten.

66.

So fähret, wenn der Orgien Ruf erschallt,
 Die Mänas auf, wenn durch ihr glühendes Gehirn
 Die nahe Gottheit braust, und von Eithärons Stirne
 Das nächtliche Geheul der Schwestern wiederhällt.
 So schweifste Dido nun durch Tyrus' ganze Weite
 Im Wahnsinn ihrer Qual, bis sie, erschöpft im Streite
 Des Stolzes und der Leidenschaft,
 Mit diesen Worten den Trojaner straft:

67.

Berräther! ruft sie aus, du hoffst noch zu verhehlen,
 Was deine Brust doch zu beschließen fähig war?
 Du willst dich heimlich aus Karthago stehlen?
 Dich hält die Liebe nicht, Barbar,
 Die Treue nicht, die du mir einst geschworen?
 Die Unschuld nicht, die ich durch dich verloren?
 Dich hält mein Tod — dich hält der Sterbeplick
 Des Opfers, das du würgtest, nicht zurück?

68.

Im Winter selbst willst du die Segel spannen,
 Willst dem Orkan zum Troz von bannen?
 Und ach! wohin? nach einem fremden Strand!
 Zu Völkern, dir noch unbekannt!

Ja! Wäre nun dein Troja nicht gefallen,
 Wär's noch das Land der väterlichen Hallen,
 Dem du durchs wilde Meer entgegen ziehst!
 Unmensch! Und ich bin's, die du fliehst!

59.

Bei dieser Thränenfluth! Bei deiner Manneshand?
 Weil ich an dich doch alles schon verloren,
 Bei unsrer Liebe frisch gekochtem Band,
 Bei Hymens jungen Freuden sei beschworen!
 Empfingst du Gutes je aus meiner Hand,
 Hat jemals Sonne dir geblüht in meinen Armen —
 Laß dich erbitten, bleib! O hab' Erbarmen
 Mit meinem Volk, mit dem verloren Land!

60.

Um deinetwillen haßt mich der Numide,
 Um deinetwillen sind die Tyrier mir gram,
 Um deinetwillen floh der Unschuld stolzer Friede
 Auf ewig mich mit der entweihten Scham.
 Mein Ruf ist mir geraubt, die schönste meiner Kronen,
 Der meinen Namen schon an die Gestirne schrieb.
 Mein Gast reißt ab — mit Tod mich abzulohnen!
 Gast! Das ist's alles, was mir von dem Gatten blieb.

61.

Wozu das traur'ge Leben mir noch fristen?
 Bis Jarbas mich in seine Letten zwingt?
 Bis sich der Bruder zeigt, mein Thyrs zu verwüsten?
 Ja! Läge nur, wenn dich die Flucht von dannen bringt,
 Ein Sohn von dir an meinen Mutterbrüsten!
 Sah' ich dein Bild, in einem Sohn verjüngt,
 In einem theuren Julius mich umspielen,
 Getröstet würd' ich sein, nicht ganz getäuscht mich fühlen!

62.

Sie schweigt, und Zeus' Gebot getreu bezwingt
 Mit weggekehrtem Blick der Teukrier die Dualen,
 Mit denen still die Heldenseele ringt.
 Nie, rief er jetzt, werd' ich mit Undank dir bezahlen,
 Was dein berebter Mund mir in Erinnerung bringt!
 Nie wird Elifens Bild aus meiner Seele schwinden,
 So lange Lebensgluth durch meine Adern bringt,
 Der Geist noch nicht verlernt hat, zu empfinden!

63.

Jetzt wen'ge Worte nur. Nicht heimlich, wie ein Dieb,
 O, glaub' das nicht, wollt' ich aus deinem Reich mich stehlen.
 Wann magst' ich je mit dir mich zu vermählen?
 War's Hymen, der an deinen Strand mich trieb?
 Wär' mir's vergönnt mein Schicksal mir zu wählen,
 Was von der Heimath mir nur irgend übrig blieb,
 Mein Troja sucht' ich auf, die Reste meiner Theuern,
 Mit frischer Hand den Thron der Väter zu erneuern.

64.

Jetzt heißt Apoll's Orakel nach dem Strand
 Des herrlichen Italiens mich eilen,
 Dort ist mein Hymen, dort mein Vaterland!
 Kann dich, die Tyrerin, Karthagos Strand verweilen,
 Den du erst kurz zum Eigenthum gemacht —
 Warum in aller Welt wird's Teukriern verdacht,
 Sich in Asonten nach Hüften umzuschauen?
 Auch uns steht's frei, uns auswärts anzubauen.

65.

Nie breitet um die stille Welt
 Die Nacht ihr thauiges Gewand, nie stiden
 Die goldnen Sterne des Olympus Zelt,
 Daß nicht Anchisens Geist, Entrüstung in den Blicken,
 Im Traumgesicht sich mahnend vor mich stellt.
 Mich straft ein jeder Blick, der auf den Knaben fällt,
 Daß ich durch Jögern ihn von einem Thron entferne,
 Der setz'n ist durch die Gunst der Sterne.

66.

Und jetzt gebeut der Götterbote mir
 Das Rämlische, vom Herrn des Himmels selbst gesendet.
 Bei meinem Leben, Fürstin, schwör' ich's dir,
 Bei meines Sohnes Haupt! Kein Wahn hat mich geblendet.
 Ich selbst sah ihn — bei hellem Sonnenlicht —
 In diese Mauern ziehn. Ich hörte seine Stimme.
 Drum quäl' uns beide nicht mit undankbarem Grimme;
 Nicht freie Wahl entfernt mich, sondern Pflicht.

67.

Bängst hatte sie, indem er sprach, den Rücken
 Ihm zugekehrt, und schaute wild um sich;
 Dann mißt sie schweigend ihn mit großen Blicken,
 reißt der Bohn sie fort. Verräther! ruft sie, dich

Dich hätte Cypris, die Göttin sanfter Lüfte,
 Dich Dardanus gezeugt? — In grossenvoller Wüste
 Schuf Kaulafus aus rauhen Felsen dich,
 Und Tigermütter reichten dir die Brüste.

68.

Denn was verberg' ich mir's? Braucht's mehr Beweis?
 Hat einen Seufzer nur mein Jammer ihm entrisen?
 Mein Schmerz nur einmal aufgethaut das Eis
 In seinem Blick? Erschütterte sein Gewissen?
 Floss eine Thräne nur, sein Leid mir zu gestehn?
 O was empört mich mehr? Sein Undank? Diese Kälte?
 Gerechte Götter! Nein, von eurem hohen Zelte
 Könnt ihr dies nicht-gelassen sehn!

69.

Trau' Einer Menschen! Rast an meinem Strande
 fand ich den Flüchtling, da er scheiterte;
 Zu wohnen gönnt' ich ihm in meinem Lande,
 Erhielt ihm die Gefährten, rettete
 Der Flotte Trümmer — O mich bringt's von Sinnen!
 Nun kommt ein Götterspruch! Nun spricht Apoll!
 Nun schickt Kronion selbst von des Olympus Zinnen
 Befehle nieder, gräßlich, schauervoll!

70.

O freilich! Das bekümmert die dort oben!
 Das stört sie auf in ihrer goldnen Ruh!
 Doch sei's, wie's sei! Ich schenke dir die Proben,
 Geh immer, steure frisch dem Tiberstrom zu!
 Noch leben Götter, die den Meineid rächen.
 Auf sie vertraut mein Herz. Geh, überlasse dich
 Den Wellen nur. Ich weiß, du denkst an mich,
 Wenn zwischen Klippen deine Schiffe brechen.

71.

Abwesend eil' ich dir in schwarzen Flammen nach,
 Und schrecklich soll, wenn dieses Leibes Wande
 Des Todes kalte Hand zerbrach,
 Mein Geist dich jagen über Meer und Lande.
 Bezahlen sollst du mir, entsetzlich, fürchterlich!
 Ich hör' es noch, wenn man mich längst begraben;
 Im Reich der Schatten will ich mich
 An dieser Freudenbotschaft laben.

72.

Hier bricht sie ab, entreißt in schneller Flucht
 Sich zürnend des Trojaners Blicke,
 Der noch verlegen säumt und fruchtlos Worte sucht,
 Des Kummers Größe auszubräuen.
 Besiegt von ihrem schweren Harm,
 Sinkt sie in ihrer Dienerinnen Arm,
 Die auf ein Marmorbett sie niederlegen
 Und den erschöpften Leib auf weichen Kissen pflegen.

73.

Wie feurig auch der Menschliche sich sehnt,
 Durch sanfter Worte Kraft die Leidende zu heilen,
 Wie mancher Seufzer auch den Heldenbusen dehnt,
 Der Wink des Himmels heißt ihn eilen,
 Und Amors Stimme weicht dem göttlichen Geheiß.
 Er fliegt zum Strand, wo der geschäft'ge Fleiß
 Der Seinen brennt, die Schiffe flott zu machen;
 Schon tanzen auf der Fluth die wohlverpichten Rachen.

74.

Noch ungezimmert bringen sie den Baum,
 (So ernstlich gilt's) noch grün die Ruder hergetragen;
 Es lebt von Menschen, die zum Ufer jagen,
 Vom Hafen bis zur Stadt der ganze Zwischenraum.
 So, wenn geschäftiger Ameisen Schaaren,
 Dem kargen Winter Nahrung aufzusparen,
 Den Weizenberg zu plündern glühn,
 Und mit dem Raube dann in ihre Löcher fliehn.

75.

Der schwarze Trupp durchzieht die Schollen
 Bemüht, die Beute fortzurollen,
 Auf schmalen Weg, durch Gras und Kraut,
 Stemmt dort, die schweren Körner zu bewegen,
 Sich mit den Schultern kräftiglich entgegen;
 Dem dritten ist die Aufsicht anvertraut,
 Der spornt das Heer und straft die Trägen,
 Lebendig ist's auf allen Wegen.

76.

Wie war bei diesem Anblick dir zu Muth,
 Elsa? Welche Seufzer schicktest
 Du zum Olymp, als du des Eifers Gluth
 Von deiner hohen Burg am Neeresstrand erblicktest?

Vor deinem Angesicht die ganze Wassertwelt
 Erzittern sahst von rauhen Schifferkehlen?
 Grausame Leidenschaft! Auf welche Proben stellt
 Dein Eigensinn der Menschen Seelen!

77.

Auß neue wird der Thränen Nacht
 Erprobt, auß neu das stolze Herz den Siegen
 Der Leidenschaft zum Opfer dargebracht.
 Wie sollte sie, eh alle Mittel trügen,
 Hinunter eilen in des Grabes Nacht?
 Sieh, Anna, ruft sie aus, wie sie zum Hafen liegen!
 Wie's wimmelt an dem Strand! Sieh! Sieh! Die Schiffe sind
 Bekrängt, die Segel rufen schon dem Wind!

78.

Hätt' ich zu diesem Schlage mich versehen,
 So hätte, ihn zu überstehen,
 Mir auch gewiß die Fassung nicht gefehlt.
 Drum noch dies Einzige. Dir schenkt er sein Vertrauen,
 Dir noch allein, du darfst in seine Seele schauen,
 Nie hat er eine Regung dir verhehlt.
 Du weißt des Herzens Weichen auszuspähen,
 Drum geh, den stolzen Feind noch einmal anzusehen.

79.

Sag' ihm, nie hab' ich mich an Aulis' Strand
 Verschworen mit dem Feind, sein Ilium zu schleifen,
 Nie Schiffe mitgesandt, die Feste anzugreifen,
 Des Vaters Asche nie aus ihrer Gruft entwandt.
 Warum schließt er sein Ohr hartherzig meiner Bitte?
 Er warte doch, bis ein geneigter Wind ihm weht.
 Er wage doch die Fahrt nicht in des Winters Mitte,
 Dies sei der letzte Dienst, um den ihn Dido steht.

80.

Nicht jenes alte Band will ich erneuern,
 Das er zerriß, nicht hinderlich ihm sein,
 Nach seinem theuren Latium zu steuern;
 Um Aufschub bitt' ich ihn allein,
 Um etwas Frist, den Sturm des Rufens zu bezähmen,
 Gelassner zu verschmerzen diesen Schlag!
 Noch diesen Dienst laß in das Grab mich nehmen,
 Der deiner Liebe Raß an mir vollenden mag.

81.

So steht die Glende. Der Schwester heiße Jähren
 Bringt Anna vor sein Ohr. Umsonst, die Götter wehren,
 Sein fühlend Herz verschließt des Schicksals Macht.
 So, wenn, den hundertjäh'gen Eichstamm umzureißen,
 Die Alpenstürme wüthend sich befeissen
 Und brausend ihn umwehn — bis an den Wipfel tracht
 Der Stamm, sie fassen heulend seine Glieder,
 Und von den Zweigen rauscht ein grüner Regen nieder.

82.

Er selbst hängt zwischen Klippen fest; so weit
 Sein Wipfel aufwärts in den Himmel dräut,
 So tief bringt seine Wurzel in die Hölle.
 So ward von fremdem Flehn, noch mehr von eigenem Schmerz
 Zerrissen jetzt des Helden Herz,
 Doch der Entschluß behauptet seine Stelle.
 Wie auch sein Herz in allen Tiefen leidet,
 Geschehen muß, wie das Geschick entscheidet.

83.

Verhaßt ist ihr fortan des Himmels Bogen;
 Von gräßlichen Erscheinungen bedroht,
 Vom Schicksal selbst zum Abgrund hingezogen,
 Beschließt die Unglückselige den Tod.
 Einst, als sie den Altar beschenkt mit frommen Gaben,
 Verwandelt jählings sich des heil'gen Weines Fluth,
 Entsetzliches Gesicht! in Blut,
 Und dies Geheimniß ward mit ihr begraben.

84.

Auch stand, den Namen des Gemahls geweiht,
 Im Hause eine marmorne Kapelle,
 Verehrt von ihr mit frommer Zärtlichkeit,
 Geschmückt mit manchem Saub und glänzend weißem Felle.
 Von hier aus hörte sie, wenn alles ringsum schlief,
 Des Gatten Ton, der sie mit Namen rief,
 Und einsam wimmerte auf hohem Dach die Gule
 Ihr todweissagendes Geheule.

85.

Auch manch Orakel wird in ihrem Busen wach,
 Keneens Schatten selbst scheucht sie mit wildem Blicke,
 Silt der Gedüngtigten in Träumen drohend nach,
 Und einsam stets bleibt sie zurücke.

Ihr däncht, sie wandle hin auf menschenleerer Flur,
 Sie ganz allein auf einem langen Pfade,
 Und suche ihrer Thyren Spur
 Dängs dem verlassenen Gestade.

86.

So siehet Pentheus' Fieberwahn
 Die Schaar der Furien ihm nah'n,
 Zwei Heben um sich her, zwei Sonnen aufgezogen.
 So ruft der Bühnen Kunst Orestens Bild hervor,
 Wenn mit der Fadel ihn und fürchterlichen Schlangen
 Der Mutter Schatten jagt, der Racheschweftern Chor,
 Gespicien aus dem Schlund der Hölle,
 Ihn angraust an des Tempels Schwelle.

87.

Als jetzt, ein Raub der schwarzen Eumeniden,
 Elisa sich dem Untergang geweiht,
 Auch über Zeit und Weise sich entschieden,
 Tritt sie die Schwester an mit falscher Heiterkeit,
 Läßt im verstellten Aug' der Hoffnung Strahlen blihen,
 Tief scheint der lange Sturm des Busens jetzt zu ruhn:
 Geliebte, freue dich, ein Mittel weiß ich nun,
 Ihn zu vergessen oder zu besitzen.

88.

Am fernen Mhorenland, dort, wo des Tages Flamme
 Sich in des Weltmeers letzte Fluthen neigt,
 Wo unterm Himmel sich der Atlas beugt,
 Wohnt eine Priesterin aus der Massyer Stamme.
 Ihr ist der Hesperiden Haus vertraut,
 Sie hütete die heil'gen Zweige.
 Besänftigte mit süßem Honigteige
 Des Drachen Wuth und mit dem Schlummerkraut.

89.

Die rühmt sich, jedes Herz, verlegt von Amors Pfeilen,
 Durch ihres Zaubers Kraft zu heilen,
 Auf andre drückt sie selbst den Pfeil des Kummers ab.
 Sie zwingt in ihrem Lauf die Ströme still zu stehen,
 Die Sterne kann sie rückwärts drehen,
 Und Nachtgespenster ruft sie aus dem Grab,
 Zerreißt der Erde brüllend Eingeweide
 Und zieht den Eichbaum von des Berges Heide.

90.

Daß es bis dahin mit mir kommen muß!
 Bei deinem theuren Haupt! Bei Zeus Olympius!
 Es fällt mir schwer! Doch jetzt kann Zauber nur mich retten.
 Drum, Liebe, richte still mir einen Holzstoß auf
 Im innern Hof des Hauses! Lege drauf
 Das Schwert, jedweden Rest des Schändlichen, die Betten,
 Wo meine Unschuld starb. Die Priesterin gebeut,
 Zu tilgen jede Spur, die mir sein Bild erneut.

91.

Sie spricht's, und Todesblässe deckt
 Ihr Angesicht. Doch, daß in diesem Schleier
 Der Schwester eigne Leichenfeier
 Sich birgt, bleibt Annens blödem Sinn versteckt.
 In der Verzweiflung Tiefen unerfahren,
 Besorgt sie Schlimmres nichts, als was Elizens Gram
 Beim Tod des ersten Gatten unternahm,
 Drum säumt sie nicht, der Schwester zu willfahren.

92.

Bald steht durch ihrer Hände Fleiß
 Ein großer Holzstoß aufgerichtet,
 Aus Fackeln und aus dürrem Reis
 Im innern Hofraum aufgeschichtet.
 Ihn schmückt die Königin, wohl wissend, was sie thut,
 Mit einem Kranz und der Cyresse traur'gen Aesten,
 Und hoch auf ihrem Brautbett ruht
 Des Trojers Bild und Schwert mit allen Ueberresten.

93.

Auf jeder Seite zeigt sich ein Altar,
 Und in der Mitte steht mit aufgelbstem Haar
 Die Priesterin, in heil'ge Wuth verloren.
 Ihr fürchterlicher Auf durchdonnert selbst die Nacht
 Des Erebus. Des Chaos wilde Nacht,
 Ein ganzes Heer von Göttern wird beschworen,
 Persephoneiens dreifache Gewalt,
 Dianens dreimal wechselnde Gestalt.

94.

Die Fluthen des Avernus vorzustellen,
 Besprengt sie den Altar mit heil'gen Wellen.
 Nach jungen Kräutern wird gespäht,
 Die von des Giftes schwarzen Tropfen schwellen,

Beim Mondlicht mit der Sichel abgemäht;
 Auch forschet man nach dem Liebesbissen,
 Der auf der Höhe jungem Haupt sich blüht,
 Dem Jahn des Mutterpferds entrisfen.

95.

Sie selbst, das Opferbrod in frommer Hand,
 Mit bloßem Fuß, mit losgebundenem Gewand
 Zum Tod entschlossen, steht an den Altären,
 Des Himmels Jorn, der Götter Strafgericht
 Auf ihres Mörders Haupt herabzuschwören;
 Und schäht ein Gott der Liebe fromme Pflicht
 Der Treue heiliges Versprechen,
 Ihn ruft sie auf, zu strafen und zu rächen.

96.

Gelommen war die Nacht, und alle Wesen ruhten
 Erschöpft im süßen Arm des Schlags. Tief schweigt
 Der Wald, gelegt hat sich der Jorn der Fluthen,
 Zur Mitte ihrer Bahn die Sterne sich geneigt.
 Der Vögel hunter Chor verstummt, die Flur, die Heerden,
 Was sich in Sümpfen birgt und in der Wälder Nacht,
 Vergißt der Arbeit und Beschwerden,
 Geseffelt von des Schlummers Nacht.

97.

Nur deines Busens immer wachen Kummer,
 Unglückliche Elisa! schmelzt kein Schlummer,
 Nie wird es Nacht auf deinem Augenlieb.
 Empfindlicher erwachen deine Schmerzen,
 Fuß neu entbrennt in deinem Herzen
 Der Kampf, den, ach! Verzweiflung nur entschied.
 Jetzt Raub des Grimms, jetzt ihres Kummers Beute,
 Beginnt sie so in diesem innern Streite.

98.

Unglückliche, ruft sie, was soll nunmehr geschehn?
 Gehst du, von neuem dich den Freiern anzutragen,
 Die du verächtlich ausgeschlagen,
 Und der Romaden Hand fußfällig zu ersiehn?
 Gehst du, den Leukriern als Magd dich anzubieten?
 Du kennst ja ihre Dankbarkeit,
 Du solltest wissen, wie bereit
 Sie sind, empfangne Opfer zu vergüten.

99.

Und öffnen sie dir wohl der Schiffe stolzen Schwarm,
 Sei's auch, du kühnest diese Schmach verschmähend?
 So wenig weißt du; wie gewissenlos
 Laomedontier mit Treu' und Glauben scherzen!
 Folgst du den stolzen Ruderern allein?
 Holst du mit deinen Leutern sie ein?
 Und kaum aus Sibons Stadt gewaltsam fortgezogen,
 Vertraust du sie aufs neu dem Spiel von Wind und Wogen?

100.

Rein, ströb, wie du verdienst! Das Schwert befreie dich.
 Dir dank' ich meinen Fall. Du, Schwester, gabest mich
 Dem Feinde preis, von meinem Flehn bestochen!
 Konnt' ich nicht schuldlos, von Begierden rein,
 Nicht frei von Hymens Band mich meines Lebens freun?
 Mein Wort hab' ich, Sichäus, dir gebrochen,
 Geschworen deinem heiligen Gebetn;
 Erzürnter Geist, du wirst gerochen!

101.

So quälte jene sich, indes auf hohem Schiff,
 Entschlossen und bereit, Karthagos Strand zu räumen,
 Aeneas schlief. Ihm zeigte sich in Träumen
 Dasselbe Bild, das längst mit Schrecken ihn ergriff,
 Und bringt denselben Auftrag wieder,
 Dem Flügelboten gleich an Stimme, an Gestalt,
 Dasselbe blonde Haar, das Majens Sohn umwallt,
 Derselbe schlankte Bau der jugendlichen Glieder.

102.

Ist's möglich, ruft er, Göttersohn!
 An des Verderbens Rand kannst du des Schlummers pflegen?
 Siehst die Gefahren nicht, die ringsum dich bedrohn,
 Und hörst die Winde nicht, die deine Segel regen?
 Von wilder Wuth empört, kamt jene, dich mit List,
 Mit unentrinnbarem Verderben zu umschlingen!
 Du eilst nicht mit des Windes Schwingen
 Davon, da dir noch Flucht verstatet ist?

103.

Grüßt dich Aurora noch in diesem Land,
 So siehst du weit und breit die Wellen
 Mit Schiffen überdeckt, den ganzen Meeresstrand
 Von mordbegier'gen Fackeln sich erbellen.

Flieh ohne Aufschub! Flieh! Veränderlich
Ist Franzosinn, und nimmer gleicht er sich —
Er spricht's und flieht in Nacht dahin. Voll Schweden
Führt jener aus dem Schlaf und eilt, sein Volk zu wecken.

104.

Wacht auf! Geschwind! Ergreift die Ruder! Spannt
Die Segel aus! Ein Gott, vom Himmel hergesandt,
Treibt mich aufs neu, nicht länger mehr zu wellen,
Die Stränge zu zerhaun, die Abfahrt zu beeilen.
Wer du auch seist, erhabne Gottheit! Ja,
Frohlockend folgen wir dem Wink, den du gegeben.
Verleihe uns Schutz! O sei uns hold und nah!
Laß über unserm Haupt geneigte Sterne schweben!

105.

Er spricht's, und aus der Scheide blitzt
Sein flammend Schwert, und trennt des Ankers Selle;
Ihm folgt die ganze Schaar, von gleicher Bluth erhitzt,
Rafft alles fort und treibt und rennt in voller Eile.
Schnell ist die ganze Küste leer,
Verschwunden unter Schiffen das Meer,
Es leucht der Ruderknecht und quirlt zu Schaum die Wogen,
Zahllose Furchen sind durchs blaue Feld gezogen.

106.

Und jetzt windet sich aus Lithons goldnem Schooß
Des Morgens junge Göttin los
Und überströmt die Welt mit neugebornen Strahlen.
Aus ihren Fenstern sieht mit silberfarbem Grau
Die Königin den Horizont sich malen,
Sieht durch der Wasser fernes Blau
Die Flotte schon mit gleichen Segel fliegen,
Die Küste leer, den Hafen öde liegen.

107.

Da schlägt sie mit ergrimter Hand
Die schöne Brust, zerrauft die gelben Locken.
Allmächt'ger Zeus! ruft sie erschrocken,
Er geht! Er flieht von meinem Strand!
Dem Fremdling ging es hin, mich straflos zu verspotten?
Bewaffnet nicht ganz Xrus mein Geheiß?
Auf, auf! Reißt aus dem Werfte meine Flotten!
Bringt Fackeln! Ruder frisch! Gebt alle Segel preis!

108.

Wo bin ich? — Weh, was für ein Wahnsinn reißt mich fort?
 Jetzt hat dein feindlich Schicksal dich ereilet,
 Unglückliche! Da galt's, da war der rechte Ort,
 Als du dein Reich mit ihm getheilet.
 Das also ist der Held voll Treu', voll Edelmutz,
 Der seines Vaters Last auf fromme Schultern lud
 Der mit sich führen soll auf allen seinen Bahnen
 Die Heiligthümer seiner Ahnen!

109.

Konnt' ich in Städten ihn nicht reißen, nicht zerstreun
 Im Meer ihn und sein Volk? Nicht seinen Sohn erwürgen?
 Aufrücken ihm zum Wahl? — Wo aber meine Würgen,
 Daß er nicht segte? Nocht' es immer sein!
 Was fürchtet, wer entschlossen ist zu sterben?
 Sein Lager steckt' ich an mit einer Löwin Wuth,
 Vertilgte Vater, Sohn, die ganze Schlangenbrut,
 Und theilte dann frohlockend ihr Verderben!

110.

O du, vor dessen Strahlenangeseht
 Kein Menschenwerk sich birgt, erhabnes Licht
 Du, Gattin Zeus', die meine Leiden kennet,
 Du, Hekate, die man durch Stadt und Land
 Auf finstern Scheidewegen heulend nennet,
 Ihr Furien, ihr Götter, deren Hand
 Die Sterbende sich weicht! Vernehmt von euren Höhen
 Der Rache Aufgebot! Reigt euch zu meinem Flehen!

111.

Auß der Verworfenne doch zum Ufer sich noch ringen,
 Ist dem Verhängniß nichts mehr abzubringen,
 Ist's Jovis unabänderliches Wort,
 O, so erdulb' er alle Kriegesplagen!
 Von einem tapfern Volk aus seinem Reich geschlagen
 Gerissen aus des Sohnes Armen,
 Such' er bei Fremdlingen Erbarmen
 Und sehe schauernd der Gefährten Mord!

112.

Und flüht er sich entehrenden Berträgen,
 So mög' er nimmer sich des Throns noch Lebens freun,
 Er falle vor der Zeit! Dies sei mein letzter Segen,
 Mit diesem Wunsch geh' ich dem Styr entgegen,

Im Sande liege grablos sein Gebein!
 Dann, Tyrer, verfolgt mit ew'gen Kriegesblaken
 Den ganzen Samen des Verhassten!
 Dies soll mein Todesopfer sein!

113.

Kein Friede noch Vertrag soll jemals euch vereinen,
 Ein Rächer wird aus meinem Staub erstehn,
 In ihren Pflanzungen mit Feu'r und Schwert erscheinen,
 Früh oder spät, wie sich die Kräfte tüchtig sehn.
 Feindselig drohe Rüste gegen Rüste,
 Rachgierig thürme Fluth sich gegen Fluth,
 Schwert blitze gegen Schwert, der späten Enkel Brüste
 Entflamme unverföhnte Wuth!

114.

Sie sprach's und sann voll Ungebuld, die Danbe
 Des traur'gen Lebens zu zerreißen, rief
 Sichäus' Amme (ihre eigne schlief
 Den langen Schlummer schon im mütterlichen Sande).
 Daß, spricht sie, theure Barce, schnell
 Die Schwester sich mit frischem Duell
 Benezen, sag' ihr an, daß sie die Thiere
 Und die bewußten Opfer zu mir führe.

115.

Du selbst, Geliebte, säume nicht,
 Mit frommer Binde dir die Schläfe zu verhüllen
 Ich will des angefangnen Opfers Pflicht
 Dem unterird'schen Zeus erfüllen
 Und meinen Gram auf ewig stillen.
 Sogleich flammt mit dem Bösewicht
 Der Holzstoß in die Luft! — Sie spricht's, und sonder Weile
 Wankt jene fort mit ihres Alters Eile.

116.

Sie selbst, zur Furie entstellt
 Vom gräßlichen Entschluß, der ihren Busen schwellt,
 Mit bluterhigtem Aug', gestachelt von Verlangen,
 Der Farben wechselnd Spiel auf krampfhaft zuckenden Wangen,
 Jetzt kammroth, jetzt, vom nahenden Geschick
 Durchschauert, bleich wie eine Wüste,
 Stürzt in den innern Hof, und, Wahnsinn in dem Blick,
 Besteigt sie das entsetzliche Gerüste,

108.

Wo bin ich? — Weh, was für ein Wahnsinn reißt mich fort?
 Jetzt hat dein feindlich Schicksal dich ereilet,
 Unglückliche! Da galt's, da war der rechte Ort,
 Als du dein Reich mit ihm getheilet.
 Das also ist der Hieb voll Treu', voll Edelmutz,
 Der seines Vaters Last auf fromme Schultern lud
 Der mit sich führen soll auf allen seinen Bahnen
 Die Heiligthümer seiner Ahnen!

109.

Konnt' ich in Städten ihn nicht reißen, nicht zerstreun
 Im Meer ihn und sein Volk? Nicht seinen Sohn erlösrigen?
 Aufrücker ihn zum Wahl? — Wo aber meine Vürgen,
 Daß er nicht siegte? Nicht' es immer sein!
 Was fürchtet, wer entschlossen ist zu sterben?
 Sein Lager steckt' ich an mit einer Löwin Wuth,
 Vertilgte Vater, Sohn, die ganze Schlangenbrut,
 Und theilte dann frohlockend ihr Verderben!

110.

O du, vor dessen Strahlenangeficht
 Kein Menschenwert sich birgt, erhabnes Licht
 Du, Gattin Zeus', die meine Leiden kennet,
 Du, Hekate, die man durch Stadt und Land
 Auf finstern Scheidewegen heulend nennet,
 Ihr Furien, ihr Götter, deren Hand
 Die Sterbende sich weiht! Vernehmt von euren Höhen
 Der Rache Aufgebot! Reigt euch zu meinem Flehen!

111.

Muß der Verworfenne doch zum Ufer sich noch ringen,
 Ist dem Verhängniß nichts mehr abzubringen,
 Ist's Jovis unabänderliches Wort,
 O, so erdulde er alle Kriegesplagen!
 Von einem tapfern Volk aus seinem Reich geschlagen
 Gerissen aus des Sohnes Armen,
 Euch' er bei Fremdlingen Erbarmen
 Und sehe schauernd der Gefährten Noth!

112.

Und flücht er sich entehrenden Verträgen,
 So mög' er nimmer sich des Throns noch Lebens freun,
 Er falle vor der Zeit! Dies sei mein letzter Segen,
 Mit diesem Wunsch geh' ich dem Styx entgegen,

Im Sande liege grablos sein Gebein!
 Dann, Tyrer, verfolgt mit ew'gen Kriegeslaken
 Den ganzen Samen des Verhassten!
 Dies soll mein Todesopfer sein!

113.

Kein Feinde noch Vertrag soll jemals euch vereinen,
 Ein Rächer wird aus meinem Staub erstehn,
 In ihren Pflanzungen mit Feu'r und Schwert erscheinen,
 Früh oder spät, wie sich die Kräfte tüchtig sehn.
 Feindselig drohe Rüste gegen Rüste,
 Rachgierig thürme Fluth sich gegen Fluth,
 Schwert bliße gegen Schwert, der späten Enkel Brüste
 Entflamme unverföhnte Wuth!

114.

Sie sprach's und sann voll Ungebuld, die Danbe
 Des traur'gen Lebens zu zerreißen, rief
 Sichäus' Amme (ihre eigne schlief
 Den langen Schlummer schon im mütterlichen Sande).
 Daß, spricht sie, theure Barce, schnell
 Die Schwester sich mit frischem Duell
 Benezen, sag' ihr an, daß sie die Thiere
 Und die bewußten Opfer zu mir führe.

115.

Du selbst, Geliebte, säume nicht,
 Mit frommer Binde dir die Schläfe zu verhüllen
 Ich will des angefangnen Opfers Pflicht
 Dem unterird'schen Zeus erfüllen
 Und meinen Gram auf ewig stillen.
 Sogleich flammt mit dem Bösewicht
 Der Holzstoß in die Luft! — Sie spricht's, und sonder Welle
 Bankt jene fort mit ihres Alters Eile.

116.

Sie selbst, zur Furie entstellt
 Vom gräßlichen Entschluß, der ihren Busen schwellt,
 Mit bluterhitztem Aug', gestachel't von Verlangen,
 Der Farben wechselnd Spiel auf krampfhaft zuckenden Wangen,
 Jetzt kammroth, jetzt, vom nahenden Geschick
 Durchschauert, bleich wie eine Wüste,
 Stürzt in den innern Hof, und, Wahnsinn in dem Blick,
 Besteigt sie das entsetzliche Gerüste,

117.

Reißt aus der Scheide des Trojaner's Schwert,
 Ach, nicht zu diesem Endzweck ihr gesendet!
 Doch, als ihr Blick sich auf Aeneas' Kleider senket
 Und auf das wohlbekannte Bette, kehrt
 Sie schnell in sich, verweilt bei diesem theuren Orte,
 Läßt noch einmal den Thränen freien Lauf,
 Schwingt dann auß' Bette sich hinauf
 Und scheidet von der Welt durch diese letzten Worte:

118.

Geliebte Reste! Zeugen meiner Freuden;
 So lang's dem Glück, den Himmlischen gefel!
 Entbindet mich von meinen Leiden,
 Empfangt mein fließend Blut! Auf euch will ich verschenden,
 Ich bin an meines Lebens Ziel.
 Vollbracht hab' ich den Lauf, den mir das Loos beschieden,
 Jetzt fliehet aus des Lebens wildem Spiel
 Mein großer Schatten zu des Grabes Frieden.

119.

Begründet hab' ich eine weitberühmte Stadt,
 Und meine Mauern sah ich ragen;
 Bestraft hab' ich des Bruders Frevelthat,
 Der Rache Schuld dem Gatten abgetragen.
 Ach! hätte nie ein Segel sich
 Aus der Trojaner fernem Lande
 Gezeigt an meines Thrus' Strande,
 Wer war glückseliger, als ich!

120.

Sie spricht's und drückt ins Rissen ihr Gesicht.
 Und ohne Rache, ruft sie, soll ich fallen?
 Doch will ich fallen, doch! geräthet ober nicht!
 So ziemt's, ins Schattenreich zu wallen!
 Es sehe der Barbar vom hohen Ocean
 Mit seinen Augen diese Flammen steigen
 Und nehme meines Todes Zeugen
 Zum Plagebömon mit auf seiner Wogenbahn.

121.

Oh diese Worte noch verhallen,
 Sehn ihre Frauen sie, durchrannt
 Vom spitz'gen Stahl, zusammenfallen,
 Das Schwert mit Blut beschäumt, mit Blut die Hand.

Ihr Angstgeschrei schlägt an die hohen Säulen
Der Königsburg. Sogleich macht des Geräusches Mund
Die grauenvolle That mit tausendstimm'gem Heulen
Dem aufgebunnerten Karthago kund.

122.

Da hört man von Geschrei, von jammervollem Stöhnen,
Von weiblichem Geheul die hohlen Dächer dröhnen,
Des Aethers hohe Wölbung heult es nach.
Nicht fürchterlicher konnt' es tönen,
Wenn in Karthagos Thor die Fluth der Feinde brach,
Das alte Thyrs fiel, der Flammen wilde Blitze
Sich freßend wälzten durch der Menschen Sitze
Und durch der Götter heil'ges Dach.

123.

Geschredt durch den Zusammenlauf der Menge,
Durchschauert von dem gräßlichen Gerächt,
Stürzt Anna, halb entseelt, sich durchs Gebränge,
Zerfleischt mit grim'm'gen Nägeln das Gesicht,
Die Brust mit mörderischen Schlägen.
Das also war's! ruft sie der Sterbenden entgegen,
Mit Arglist singst du mich! Dazu der Dpserherd,
Dazu das Holz und des Trojaners Schwert!

124.

Weh mir Verlassnen! Wen soll ich zuerst betweinen?
Unzärtliche! Warum verschmähtest du im Tod
Die Schwester zur Begleiterin? Bereinen
Sollt' uns derselbe Stahl, von heider Blute roth!
Fleht' ich darum die Götter an, erbaute,
Daß ich allein dich deinem Schmerz vertraute,
Dies Holzgerüste? Weh! Mich ziehst du mit ins Grab,
Dein armes Volk, dein Reich, dein Thyrs mit hinab.

125.

Gebt Wasser, gebt, daß ich die Wunden wasche,
Mit meinen Lippen ihn erhasche,
Wenn noch ein Hauch des Lebens auf ihr schwebt!
Sie ruft's und steht schon oben auf den Stufen,
Stürzt weinend an der Schwester Hals, bestrebt,
An ihrer warmen Brust ins Leben sie zu rufen,
Die schon der Frost des Todes überflogen,
Zu trocknen mit dem Kleid des Blutes schwarze Wogen.

126.

Umsonst versucht, aus weitgespaltnem Munde
 Pfeift unter ihrer Brust die Wunde,
 Umsonst die Sterbende, den schwerbeladnen Blick
 Dem Strahl des Tages zu entfalten,
 Raft dreimal sich empor, von ihrem Arm gehalten,
 Und dreimal taumelt sie zurück,
 Durchirrt, das süße Licht der Sonne zu erspähen,
 Des Aethers weiten Plan und seufzt, da sie's gesehen.

127.

Erweicht von ihrem langen Kampf, gebeut
 Saturnia der Iris fortzueilen,
 Der Glieder zähe Bande zu zertheilen,
 Zu endigen der Seele schweren Streit.
 Denn da kein Schicksal, kein Verbrechen,
 Verzweiflung nur sie abrief vor der Zeit,
 So hatte Helate den unterird'schen Wägen
 Das abgeschnittne Haar noch nicht geweiht.

128.

Jetzt also kam, in tausendfarbem Bogen,
 Der Sonne gegenüber, feucht von Thau,
 Die Goldbeschwingte durch der Lüfte Grau
 Herab aufs Haupt der Sterbenden geflogen.
 Dies weih' ich auf Befehl der Gottheit dem Cocht,
 Ruft sie, vom Leibe frei mag sich dein Geist erheben.
 Sie sagt's und löst die Locke; schnell entfliehet
 Der Wärme Rest, und in die Lüfte rinnt das Leben.

Gedichte
der
dritten Periode.

Die Begegnung.

Noch seh' ich sie — umringt von ihren Frauen,
Die herrlichste von allen, stand sie da;
Wie eine Sonne war sie anzuschauen,
Ich stand von fern und wagte mich nicht nah.
Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,
Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah;
Doch schnell, als hätten Flügel mich getragen,
Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden,
Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach;
Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
Das meines Herzens heil'ge Regung sprach;
Die Seele war's, die, Jahre lang gebunden,
Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach
Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Und als die Saiten lange schon geschwiegen,
Die Seele endlich mir zurücke kam,
Da sah ich in den engelgleichen Zügen
Die Liebe ringen mit der holden Scham,
Und alle Himmel glaubt' ich zu erschliegen,
Als ich das leise, süße Wort vernahm —
O droben nur in sel'ger Geister Chören
Werd' ich des Tones Wohlklang wieder hören.

„Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt
Und still bescheiden nie gewagt zu sprechen —
Ich kenne den ihm selbst verborgnen Werth;
Am rohen Glück will ich das Edle rächen.“

Dem Armen sei das schönste Loos besichert,
 Nur Liebe darf der Liebe Blume brechen.
 Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
 Das ihn erwidern und empfinden kann."

An Emma.

Weit in nebelgrauer Ferne
 Liegt mir das vergangne Glück,
 Nur an einem schönen Sterne
 Weilt mit Liebe noch der Blick;
 Aber, wie des Sternes Pracht,
 Ist es nur ein Schein der Nacht.

Dedte dir der lange Schlummer,
 Dir der Tod die Augen zu,
 Dich besäße doch mein Kummer
 Meinem Herzen lebtest du.
 Aber ach! du lebst im Licht,
 Meiner Liebe lebst du nicht.

Kann der Liebe süß Verlangen,
 Emma, kann's vergänglich sein?
 Was dahin ist und vergangen,
 Emma, kann's die Liebe sein?
 Ihrer Flamme Himmelsgluth —
 Stirbt sie wie ein irdisch Gut?

Das Geheimniß.

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
 Zu viele Lauscher waren wach;
 Den Blick nur durft' ich schüchtern fragen,
 Und wohl verstand ich, was er sprach.
 Weiss komm' ich her in deine Stille,
 Du schön belaubtes Buchenzelt,
 Verbirg in deiner grünen Hülle
 Die Liebenden dem Aug' der Welt!

Von ferne mit verworrenem Sausen
 Arbeitet der geschäft'ge Tag,
 Und durch der Stimmen hohles Brausen
 Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.
 So sauer ringt die Lagen Loose
 Der Mensch dem harten Himmel ab;
 Doch leicht erworben, aus dem Schooße
 Der Götter fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen nie es hören,
 Wie treue Lieb' uns still beglückt!
 Sie können nur die Freude hören,
 Weil Freude nie sie selbst entzückt.
 Die Welt wird nie das Glück erlauben,
 Als Beute wird es nur gehascht;
 Entwenden mußt du's oder rauben,
 Eh dich die Mißgunst überrascht.

Reis auf den Behen kommt's geschlichen,
 Die Stille liebt es und die Nacht;
 Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
 Wo des Verräthers Auge wacht.
 O schlinge dich, du sanfte Quelle,
 Ein breiter Strom um uns herum,
 Und drohend mit empörter Welle
 Vertheidige dies Heiligthum!

Die Erwartung.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
 Hat nicht der Kiesel geklirrt?
 Rein, es war des Windes Wehen,
 Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
 Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen!
 Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
 Mit holber Nacht sie heimlich zu umfängen!

Und all' ihr Schmuckellüste, werdet noch
 Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen
 Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
 Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille! Was schlüpft durch die Hecken
 Raschelnd mit eilendem Lauf?
 Nein, es schenkte nur der Schrecken
 Aus dem Busch den Vogel auf.

O löse deine Fadel, Tag! hervor
 Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen
 Breit' um uns her den purpurrothen Flor,
 Umspinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen!
 Der Liebe Sonne sieht des Lauschers Ohr,
 Sie sieht des Strahles unbescheidnen Zeugen;
 Nur Hesper, der Verschwiegene, allein
 Darf still herblickend ihr Vertrauter sein.

Rief es von ferne nicht leise,
 Flüsternden Stimmen gleich?
 Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
 Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonieenfluß,
 Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
 Die Blume neigt sich bei des Westes Ruß,
 Und alle Wesen seh' ich Bonne tauschen;
 Die Traube winkt, die Pflirsche zum Genuß,
 Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen;
 Die Luft, getaucht in der Gewürze Fluth,
 Trinkt von der heißen Wange mir die Gluth.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
 Rauscht's nicht den Laubgang daher?
 Nein, die Frucht ist dort gefallen,
 Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
 In süßem Tod, und seine Farben blassen;
 Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
 Die Kelche schon, die seine Gluthen hassen.

Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen;
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißen dort schimmern?
Glänzt's nicht wie seidnes Gewand?
Rein, es ist der Säule Flimmern
An der dunkeln Lagustwand.

O sehndes Herz, ergöze dich nicht mehr,
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
Rein Schattenglück kann diesen Busen fühlen.
O führe mir die Lebende daher,
Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen!
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum —
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis, wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glückes erscheint,
So war sie genacht, ungesehen,
Und weckte mit Küffen den Freund.

Der Abend.

Nach einem Gemälde.

Senke, strahlender Gott — die Fluren dürsten
Nach erquickendem Thau, der Mensch verschmachtet,
Mutter ziehen die Rosse —
Senke den Wagen hinab!

Siehe, wer aus des Meers kristallner Woge
Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?
Rascher fliegen die Rosse,
Zethys, die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
Springt der Führer, den Zaum ergreift Cupido,
Stille halten die Rosse,
Trinken die kühlende Fluth.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten
 Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße
 Liebe. Ruhet und liebet!
 Phöbus, der liebende, ruht.

Sehnsucht.

Ach, aus dieses Thales Gränden,
 Die der kalte Rebel drückt,
 Köunt' ich doch den Ausgang finden,
 Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
 Dort erblick' ich schöne Hügel,
 Ewig jung und ewig grün!
 Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
 Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
 Töne süßer Himmelsruh,
 Und die leichten Winde bringen
 Mir der Düste Balsam zu.
 Goldne Früchte seh' ich glühen,
 Winkend zwischen dunkeln Laub,
 Und die Blumen, die dort blühen,
 Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
 Dort im ew'gen Sonnenschein!
 Und die Luft auf jenen Höhen —
 O, wie labend muß sie sein!
 Doch mir wehrt des Stromes Toben,
 Der ergrimmt dazwischen braust;
 Seine Wellen sind gehoben,
 Daß die Seele mir ergraut.

Einen Rachen seh' ich schwanken,
 Aber, ach! der Führmann fehlt.
 Frisch hinein und ohne Banker!
 Seine Segel sind besetzt.

Du mußt glauben, du mußt wagen,
 Denn die Götter leihn kein Pfand;
 Nur ein Wunder kann dich tragen
 In das schöne Wunderland.

Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
 War ich, und ich wandert' aus,
 Und der Jugend frohe Tänze
 Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbtheil, meine Habe
 Warf ich fröhlich glaubend hin,
 Und am leichten Pilgerstabe
 Zog ich fort mit Rinderfinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
 Und ein dunkles Glaubenswort,
 Wandle, rief's, der Weg ist offen,
 Immer nach dem Ausgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten
 Du gelangst, da gehst du ein,
 Denn das Irdische wird dorten
 Himmlisch, unbergänglich sein.

Abend ward's und wurde Morgen,
 Nimmer, nimmer stand ich still;
 Aber immer blieb's verborgen,
 Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
 Ströme hemmten meinen Fuß,
 Ueber Schlünde baut' ich Stege,
 Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
 Kam ich, der nach Morgen floß;
 Froh vertrauend seinem Faden,
 Werf' ich mich in seinen Schooß.

Hin zu einem großen Meere
 Trieb mich seiner Wellen Spiel;
 Vor mir liegt's in weiter Leere,
 Näher hin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
 Ach, der Himmel über mir
 Will die Erde nie berühren,
 Und das Dort ist niemals hier!

Die Ideale.

So willst du treulos von mir scheiden
 Mit deinen holden Phantasten,
 Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
 Mit allen unerbittlich stehn?
 Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
 O meines Lebens goldne Zeit?
 Vergebens, deine Wellen eilen
 Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
 Die meiner Jugend Pfad erhellt;
 Die Ideale sind zerronnen,
 Die einst das trunkne Herz geschwellt;
 Er ist dahin, der süße Glaube
 An Wesen, die mein Traum gebar,
 Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
 Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit stehendem Verlangen
 Pygmalion den Stein umschloß,
 Bis in des Marmors kalte Wangen
 Empfindung glühend sich ergoß,
 So schlang ich mich mit Liebesarmen
 Um die Natur, mit Jugendlust,
 Bis sie zu athmen, zu erwarmen
 Begann an meiner Dichterbrust, Google

Und, theilend meine Flammentriebe,
 Die Stumme eine Sprache fand,
 Mir wiedergab den Kuß der Siebe
 Und meines Herzens Klang verstand;
 Da lebte mir der Baum, die Rose,
 Mir sang der Quellen Silberfall,
 Es fühlte selbst das Seelenlose
 Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
 Die enge Brust ein kreißend All,
 Herauszutreten in das Leben,
 In That und Wort, in Bild und Schall.
 Wie groß war diese Welt gefaltet,
 So lang die Knospe sie noch barg;
 Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
 Dies Wenige, wie Klein und larg!

Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,
 Beglückt in seines Traumes Bahn,
 Von keiner Sorge noch gezügelt,
 Der Jüngling in des Lebens Bahn.
 Bis an des Aethers bleichste Sterne
 Erhob ihn der Entwürfe Flug;
 Nichts war so hoch und nichts so ferne,
 Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
 Was war dem Glücklichen zu schwer,
 Wie tanzte vor des Lebens Wagen,
 Die lustige Begleitung her!
 Die Liebe mit dem süßen Lohne,
 Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
 Der Ruhm mit seiner Sternenkronen,
 Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch, ach! schon auf des Weges Mitte
 Verloren die Begleiter sich,
 Sie wandten treulos ihre Schritte,
 Und einer nach dem andern wich.

Leichtfertig war das Glüd entflogen,
 Des Wissens Durst blieb ungestillt,
 Des Zweifels finstre Wetter zogen
 Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
 Auf der gemeinen Stirn entweiht.
 Ach, allzusehnell, nach kurzem Lente
 Entfloß die schöne Liebeszeit!
 Und immer stiller ward's und immer
 Verlassner auf dem rauhen Steg;
 Raun warf noch einen bleichen Schimmer
 Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite
 Wer harrte liebend bei mir aus?
 Wer steht mir tröstend noch zur Seite
 Und folgt mir bis zum finstern Haus?
 Du, die du alle Wunden heilest,
 Der Freundschaft leise, zarte Hand,
 Des Lebens Bürden liebend theilest,
 Du, die ich frühe suchte und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
 Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
 Beschäftigung, die nie ermattet,
 Die langsam schafft, doch nie zerstört,
 Die zu dem Bau der Ewigkeiten
 Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
 Doch von der großen Schuld der Zeiten
 Minuten, Tage Jahre freicht.

Des Mädchens Klage.

Der Eickwald brauset, die Wolken ziehn,
 Das Mägblein sitzt an Ufers Grün;
 Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
 Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
 Das Auge von Weinen getrübet.

„Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
 Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr.
 Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
 Ich habe genossen das irdische Glück,
 Ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Thränen vergeblicher Lauf,
 Die Klage, sie wecket die Todten nicht auf;
 Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
 Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
 Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

Laß rinnen der Thränen vergeblichen Lauf!
 Es wecke die Klage den Todten nicht auf!
 Das süßeste Glück für die trauernde Brust
 Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
 Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Der Jüngling am Bache.

An der Quelle saß der Knabe,
 Blumen wand er sich zum Kranz,
 Und er sah sie, fortgerissen,
 Treiben in der Wellen Tanz.
 Und so fliehen meine Tage,
 Wie die Quelle, rastlos hin!
 Und so bleichet meine Jugend,
 Wie die Kränze schnell verblühen!

Fraget nicht, warum ich traure
 In des Lebens Blüthenzeit!
 Alles freuet sich und hoffet,
 Wenn der Frühling sich erneut.
 Aber diese tausend Stimmen
 Der erwachenden Natur
 Wecken in dem tiefen Busen
 Mir den schweren Kummer nur.

Und all' ihr Schmeichellüste, werdet wach
 Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen
 Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
 Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille! Was schlüpft durch die Hecken
 Raschelnd mit eilendem Lauf?
 Rein, es scheuchte nur der Schrecken
 Aus dem Busch den Vogel auf.

O lösche deine Fackel, Tag! Hervor
 Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen
 Brett' um uns her den purpurrothen Flor,
 Umspinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen!
 Der Liebe Sonne flieht des Lauscher's Ohr,
 Sie flieht des Strahles unbescheidnen Zeugen;
 Nur Hesper, der Verschwiegene, allein
 Darf still herblickend ihr Vertrauter sein.

Hief es von ferne nicht leise,
 Flüsternden Stimmen gleich?
 Rein, der Schwan ist's, der die Kreise
 Ziehet durch den Silberteich.

Rein Ohr umtönt ein Harmonieenfluß,
 Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
 Die Blume neigt sich bei des Westes Ruß,
 Und alle Wesen seh' ich Sonne tauschen;
 Die Traube winkt, die Pflirsche zum Genuß,
 Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen;
 Die Luft, getaucht in der Gewürze Fluth,
 Trinkt von der heißen Wange mir die Gluth.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
 Rauscht's nicht den Laubgang daher?
 Rein, die Frucht ist dort gefallen,
 Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
 In süßem Tod, und seine Farben blassen;
 Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
 Die Kelche schon, die seine Gluthen küssen.

Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
 Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen;
 Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
 Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Bessers dort schimmern?
 Glänz't's nicht wie seidnes Gewand?
 Nein, es ist der Säule Flimmern
 An der dunkeln Tagwand.

O sehndes Herz, ergöbe dich nicht mehr,
 Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!
 Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
 Kein Schattenglück kann diesen Busen fühlen.
 O führe mir die Lebende daher,
 Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen!
 Den Schatten nur von ihres Mantels Saum —
 Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis, wie aus himmlischen Höhen
 Die Stunde des Glückes erscheint,
 So war sie genäht, ungesehen,
 Und weckte mit Küßen den Freund.

Der Abend.

Nach einem Gemälde.

Senke, strahlender Gott — die Fluren dürsten
 Nach erquickendem Thau, der Mensch verschwächtet,
 Mütter ziehen die Koffe —
 Senke den Wagen hinab!

Siehe, wer aus des Meers krystallner Boge
 Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?
 Rascher fliegen die Koffe,
 Tethys, die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
 Springt der Führer, den Saum ergreift Cupido,
 Stille halten die Koffe,
 Trinken die kühlende Fluth.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten
 Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße
 Liebe. Ruhet und liebet!
 Phöbus, der liebende, ruht.

Sehnsucht.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
 Die der kalte Nebel drückt,
 Könnt' ich doch den Ausgang finden,
 Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
 Dort erblick' ich schöne Hügel,
 Ewig jung und ewig grün!
 Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
 Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
 Töne süßer Himmelsruh,
 Und die leichten Winde bringen
 Mir der Düste Balsam zu.
 Goldne Früchte seh' ich glühen,
 Winkend zwischen dunkeln Laub,
 Und die Blumen, die dort blühen,
 Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
 Dort im ew'gen Sonnenschein!
 Und die Luft auf jenen Höhen —
 O, wie labend muß sie sein!
 Doch mir wehrt des Stromes Toben,
 Der ergrimmt dazwischen braust;
 Seine Wellen sind gehoben,
 Daß die Seele mir ergraut.

Einen Rachen seh' ich schwanken,
 Aber, ach! der Fährmann fehlt.
 Frisch hinein und ohne Wanken!
 Seine Segel sind besetzt.

Du mußt glauben, du mußt wagen,
 Denn die Götter leih'n kein Pfand;
 Nur ein Wunder kann dich tragen
 In das schöne Wunderland.

Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
 War ich, und ich wandert' aus,
 Und der Jugend frohe Tänze
 Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbtheil, meine Habe
 Warf ich fröhlich glaubend hin,
 Und am leichtestn Pilgerstabe
 Zog ich fort mit Kinderfinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
 Und ein dunkles Glaubenswort,
 Wandle, rief's, der Weg ist offen,
 Immer nach dem Aufgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten
 Du gelangst, da gehst du ein,
 Denn das Irdische wird dorten
 Himmlisch, unvergänglich sein.

Abend ward's und wurde Morgen,
 Nimmer, nimmer stand ich still;
 Aber immer blieb's verborgen,
 Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
 Ströme hemmten meinen Fuß,
 Ueber Schlünde baut' ich Stege,
 Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
 Kam ich, der nach Morgen floß;
 Froh vertrauend seinem Faden,
 Werf' ich mich in seinen Schoß.

Sin zu einem großen Meere
 Zieh mich seiner Wellen Spiel;
 Vor mir liegt's in weiter Seere,
 Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
 Ach, der Himmel über mir
 Will die Erde nie berühren,
 Und das Dort ist niemals hier!

Die Ideale.

So willst du treulos von mir scheiden
 Mit deinen holden Phantasien,
 Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
 Mit allen unerbittlich stehn?
 Kann nichts dich, Fliehende, vertreiben,
 O meines Lebens goldne Zeit?
 Vergebens, deine Wellen eilen
 Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
 Die meiner Jugend Pfad erhellt;
 Die Ideale sind zerronnen,
 Die einst das trunkne Herz geschwellt;
 Er ist dahin, der süße Glaube
 An Wesen, die mein Traum gebar,
 Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
 Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
 Pygmalion den Stein umschloß,
 Bis in des Marmors kalte Wangen
 Empfindung glühend sich ergoß,
 So schlang ich mich mit Liebesarmen
 Um die Natur, mit Jugendlust,
 Bis sie zu athmen, zu erwarmen
 Begann an meiner Dichterbrust, Google

Und, theilend meine Flammentriebe,
 Die Stumme eine Sprache fand,
 Mir wiedergab den Kuß der Liebe
 Und meines Herzens Klang verstand;
 Da lebte mir der Baum, die Rose,
 Mir sang der Quellen Silberfall,
 Es fühlte selbst das Seelenlose
 Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
 Die enge Brust ein kreißend All,
 Herauszutreten in das Leben,
 In That und Wort, in Bild und Schall.
 Wie groß war diese Welt gestaltet,
 So lang die Knospe sie noch barg;
 Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
 Dies Wenige, wie Klein und Iarg!

Wie sprang, von Kühnem Muth beflügelt,
 Beglückt in seines Traumes Bahn,
 Von keiner Sorge noch gezügelt,
 Der Jüngling in des Lebens Bahn.
 Bis an des Aethers bleichste Sterne
 Erhob ihn der Entwürfe Flug;
 Nichts war so hoch und nichts so ferne,
 Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
 Was war dem Glücklichen zu schwer,
 Wie tanzte vor des Lebens Wagen,
 Die lustige Begleitung her!
 Die Liebe mit dem süßen Lohne,
 Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
 Der Ruhm mit seiner Sternenkronen,
 Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch, ach! schon auf des Weges Mitte
 Verloren die Begleiter sich,
 Sie wandten treulos ihre Schritte,
 Und einer nach dem andern wich.

Leichtfüßig war das Glück entflohen,
 Des Wissens Durst blieb ungestillt,
 Des Zweifels finstre Wetter zogen
 Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
 Auf der gemeinen Stirn entweißt.
 Ach, allzusehnell, nach kurzem Lenge
 Entfloß die schöne Liebeszeit!
 Und immer stiller ward's und immer
 Verlassner auf dem rauhen Steg;
 Raum warf noch einen bleichen Schimmer
 Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite
 Wer harrte liebend bei mir aus?
 Wer steht mir tröstend noch zur Seite
 Und folgt mir bis zum finstern Haus?
 Du, die du alle Wunden heilest,
 Der Freundschaft leise, zarte Hand,
 Des Lebens Bürden liebend theilest,
 Du, die ich frühe such' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
 Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
 Beschäftigung, die nie ermattet,
 Die langsam schafft, doch nie zerstört,
 Die zu dem Bau der Ewigkeiten
 Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
 Doch von der großen Schuld der Zeiten
 Minuten, Tage Jahre streicht.

Des Mädchens Klage.

Der Seehalb brauset, die Wolken ziehn,
 Das Rägblein flüet an Ufers Grün;
 Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
 Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
 Das Auge von Weinen getrübet. Google

„Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
 Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr.
 Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
 Ich habe genossen das irdische Glück,
 Ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Thränen vergeblicher Lauf,
 Die Klage, sie wecket die Toten nicht auf;
 Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
 Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
 Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

Laß rinnen der Thränen vergeblichen Lauf!
 Es wecke die Klage den Toten nicht auf!
 Das süßeste Glück für die trauernde Brust
 Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
 Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Der Jüngling am Bache.

An der Quelle saß der Knabe,
 Blumen wand er sich zum Kranz,
 Und er sah sie, fortgerissen,
 Treiben in der Wellen Tanz.
 Und so fliehen meine Tage,
 Wie die Quelle, rastlos hin!
 Und so bleichet meine Jugend,
 Wie die Kränze schnell verblühen!

Fraget nicht, warum ich traure
 In des Lebens Blüthenzeit!
 Alles freuet sich und hoffet,
 Wenn der Frühling sich erneut.
 Aber diese tausend Stimmen
 Der erwachenden Natur
 Beden in dem tiefen Busen
 Mir den schweren Kummer nur.

Was soll mir die Freude frommen,
 Die der schöne Lenz mir heut?
 Eine nur ist's, die ich suche,
 Sie ist nah' und ewig weit.
 Sehnd' brech' ich meine Arme
 Nach dem theuren Schattenbild,
 Ach, ich kann es nicht erreichen,
 Und das Herz bleibt ungestillt!

Komm herab, du schöne Holde,
 Und verlaß dein stolzes Schloß!
 Blumen, die der Lenz geboren,
 Streu' ich dir in deinen Schooß.
 Horch, der Hain erschallt von Liebern
 Und die Quelle rieselt klar!
 Raum ist in der kleinsten Hütte
 Für ein glücklich liebend Paar.

Die Gnuß des Augenblicks.

Und so finden wir uns wieder
 In dem heitern bunten Reihn,
 Und es soll der Kranz der Lieder
 Frisch und grün geflochten sein.

Aber wem der Götter bringen
 Wir des Liebes ersten Zoll?
 Ihn vor allen laßt uns singen,
 Der die Freude schaffen soll.

Denn was frommt es, daß mit Leben
 Ceres den Altar geschmückt?
 Daß den Purpursaft der Reben
 Bacchus in die Schale brückt?

Glückt vom Himmel nicht der Funken,
 Der den Herd in Flammen setzt,
 Ist der Geist nicht feuertrunken,
 Und das Herz bleibt unergötzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
 Aus der Götter Schoß das Glück,
 Und der mächtigste von allen
 Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden
 Der unendlichen Natur
 Alles Göttliche auf Erden
 Ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen
 Fülget sich der Stein zum Stein,
 Schnell, wie es der Geist geboren,
 Will das Werk empfunden sein.

Wie im hellen Sonnenlichte
 Sich ein Farbenteppich weht,
 Wie auf ihrer bunten Brücke
 Iris durch den Himmel schwebt,

So ist jede schöne Gabe
 Flüchtig wie des Blickes Schein;
 Schnell in ihrem düstern Grabe
 Schließt die Nacht sie wieder ein.

Berglied.

Am Abgrund leitet der schwindliche Steg,
 Er führt zwischen Leben und Sterben;
 Es sperren die Kliesen den einsamen Weg
 Und drohen dir ewig Verderben;
 Und willst du die schlafende Löwin¹ nicht wecken,
 So wandle still durch die Straße der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand
 Der furchtbaren Tiefe gebogen,
 Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,
 Es hätte sich's keiner verwogen,

¹ Löwin, an einigen Orten der Schweiz der verborbene Ausdruck für
 Felsrinne.

Der Strom braust unter ihr spät und früh,
Speit ewig hinauf, und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ihr Duell, der ist ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,
Hoch über der Menschen Geschlechter,
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reihn,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unbergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

Der Alpenjäger.

Wißt du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüthen,
Spielend an des Baches Ranft.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!“

Blüßt du nicht die Heerde locken
 Mit des Hornes munterm Klang?
 Lieblich tönt der Schall der Glocken
 In des Waldes Lustgesang.
 „Mutter, Mutter, laß mich gehen,
 Schweißen auf den wilden Höhen!“

Blüßt du nicht der Blümlein warten,
 Die im Beete freundlich stehn?
 Draußen ladet dich kein Garten;
 Wild ist's auf den wilden Höhen!
 „Laß die Blümlein, laß sie blühen!
 Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,
 Und es treibt und reißt ihn fort,
 Raslos fort mit blindem Wagen
 An des Berges finstern Ort;
 Vor ihm her mit Windeschnelle
 Fliehet die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
 Klettert sie mit leichtem Schwung,
 Durch den Riß gespaltner Klippen
 Trägt sie der gewagte Sprung;
 Aber hinter ihr verwogen
 Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzt auf den schroffen Zinken
 Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
 Wo die Felsen jäh versinken,
 Und verschwunden ist der Pfad.
 Unter sich die steile Höhe,
 Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
 Fleht sie zu dem harten Mann,
 Fleht umsonst, denn loszubrüden
 Legt er schon den Bogen an;
 Plötzlich aus der Felsenspalte
 Tritt der Geist, der Bergesalte. Google

Und mit seinen Götterhänden
 Schützt er das gequälte Thier.
 „Ruht du Lob und Jammer senden,“
 Ruft er, „bis herauf zu mir?
 Raum für alle hat die Erde;
 Was verfolgst du meine Heerde?“

Dithyrambe.

Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die Götter,
 Nimmer allein.

Raum daß ich Bacchus, den Lustigen, habe,
 Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
 Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.

Sie nahen, sie kommen, die Himmlischen alle,
 Mit Göttern erfüllt sich die irdische Halle.

Sagt, wie bewirth' ich, der Erbegeborne,
 Himmlischen Chor?

Schenkt mir euer unsterbliches Leben,
 Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
 Hebet zu eurem Olymp mich empor!

Die Freude, sie wohnt nur in Jupiters Saale;
 O füllet mit Nektar, o reichet mir die Schale!

Reich' ihm die Schale! Schenke dem Dichter,
 Hebe, nur ein!

Reich' ihm die Augen mit himmlischem Thau,
 Daß er den Styg, den verhassten, nicht schaue,
 Einer der Unfern sich dünke zu sein.

Sie rauschet, sie perlet, die himmlische Quelle,
 Der Busen wird ruhig, das Auge wird helle.

Die vier Weltalter.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
 Wohl glängen die Augen der Gäste;
 Es zeigt sich der Säng' er, er tritt herein,
 Zu dem Guten bringt er das Beste;
 Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
 Ist die Freude gemein auch beim Rektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
 Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;
 Er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht,
 Und was uns die Zukunft versiegelt;
 Er saß in der Götter urältestem Rath
 Und behörchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,
 Das zusammengefaltete Leben;
 Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
 Ihm hat es die Muse gegeben;
 Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
 Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
 Auf des Schildes einfachem Rande
 Die Erde, das Meer und den Sternonkreis
 Gebildet mit göttlicher Rande,
 So drückt er ein Bild des unendlichen All
 In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
 Wo die Völker sich jugendlich freuten;
 Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
 Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
 Vier Menschenalter hat er gesehn
 Und läßt sie am künften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
 Da war es heute wie morgen,
 Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
 Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
 Sie liebten und thaten weiter nichts mehr,
 Die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
 Mit Ungeheuern und Drachen,
 Und die Helden sungen, die Herrscher, an,
 Und den Mächtigen suchten die Schwachen.
 Und der Streit zog in des Stammers Feld;
 Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
 Und der Kraft entblühte die Milde,
 Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
 Da erhoben sich Göttergebilde —
 Das Alter der göttlichen Phantasie,
 Es ist verschwunden, es lehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
 Es stürzten die herrlichen Säulen,
 Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
 Die Gebrechen der Erde zu heilen;
 Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
 Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
 Der die frohe Jugendwelt zierte;
 Der Mönch und die Nonne zergerißelten sich,
 Und der eiserne Ritter turnierte.
 Doch war das Leben auch finster und wild,
 So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen, keuschen Altar
 Bewahrten sich stille die Musen;
 Es lebte, was edel und sittlich war,
 In der Frauen züchtigem Busen;
 Die Flamme des Liebes entbrannte neu
 An der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges, zartes Band
 Die Frauen, die Säng' er umflechten,
 Sie wirken und weben, Hand in Hand,
 Den Gürtel des Schönen und Rechten.
 Gesang und Liebe in schönem Verein,
 Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

Pauschlied.

Bier Elemente,
 Inntig gefellt,
 Bilden das Leben,
 Bauen die Welt.

Preßt der Citrone
 Saftigen Stern!
 Herb ist des Lebens
 Innerster Kern.

Jetzt mit des Zuckers
 Linderndem Saft
 Zähmet die herbe
 Brennende Kraft!

Gießet des Wassers
 Sprudelnden Schwall!
 Wasser umfänget
 Ruhig das All.

Tropfen des Geistes
 Stehet hinein!
 Leben dem Leben
 Gibt er allein.

Oh' es verbüftet,
 Schöpfet es schnell!
 Nur wenn er glühet,
 Labet der Quell.

An die Freunde.

Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten,
 Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
 Und ein edler Volk hat einst gelebt.
 Könnte die Geschichte davon schweigen,
 Tausend Steine würden redend zeugen,
 Die man aus dem Schooß der Erde gräbt.

Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
 Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
 Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
 Und der Lebende hat Recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen,
 Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
 Wie der weitgereiste Wandrer spricht.
 Aber hat Natur uns viel entzogen,
 War die Kunst uns freundlich doch gewogen,
 Unser Herz erwärmt an ihrem Licht.
 Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
 Wird die Myrte unsers Winters Raub,
 Grünlet doch, die Schläfe zu bekronen,
 Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerem Leben mag es rauschen,
 Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
 An der Themse, auf dem Markt der Welt.
 Tausend Schiffe landen an und gehen;
 Da ist jedes Köstliche zu sehen,
 Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
 Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
 Der von wilden Regengüssen schwillt,
 Auf des stillen Baches ebner Fläche
 Spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger, als wir in unserm Norden,
 Wohnt der Bettler an der Engelsporten,
 Denn er steht das ewig ein'ge Rom!
 Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
 Und ein zweiter Himmel in den Himmel
 Steigt Sanct Peters wunderbarer Dom.
 Aber Rom in allem seinem Glanze
 Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
 Leben duftet nur die frische Pflanze,
 Die die grüne Stunde streut.

Größres mag sich anderswo begeben,
 Als bei uns in unserm kleinen Leben;
 Neues — hat die Sonne nie gesehn.

Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorübergehn.

Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantaste;
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

Wunschlief.

Im Norden zu fingen.

Auf der Berge freien Höhen,
In der Mittagssonne Schein,
An des warmen Strahles Kräften
Zeugt Natur den goldnen Wein.

Und noch niemand hat's erkundet,
Wie die große Mutter schafft;
Unergründlich ist das Wirken,
Unerforschlich ist die Kraft.

Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,
Wie des Lichtes Feuerquell,
Springt er perlend aus der Tonne,
Purpurn und krystallenhell.

Und erfreuet alle Sinnen,
Und in jede bange Brust
Stieft er ein balsamisch Hoffen
Und des Lebens neue Lust.

Aber matt auf unsre Zonen
Fällt der Sonne schräges Licht;
Nur die Blätter kann sie färben,
Aber Früchte reift sie nicht.

Doch der Norden auch will leben,
Und was lebt, will sich erfreuen;
Darum schaffen wir erkundend
Ohne Weinstock uns den Wein,

Gleich nur ist's, was wir bereiten
 Auf dem häuslichen Altar;
 Was Natur lebendig bildet,
 Glänzend ist's und ewig klar.

Aber freudig aus der Schale
 Schöpfen wir die trübe Fluth;
 Auch die Kunst ist Himmelsgabe,
 Dorgt sie gleich von ird'scher Gluth.

Ihrem Wirken freigegeben
 Ist der Kräfte großes Reich;
 Neues bildend aus dem Alten,
 Stellt sie sich dem Schöpfer gleich.

Selbst das Band der Elemente
 Trennt ihr herrschendes Gebot,
 Und sie ahmt mit Herdesflammen
 Nach den hohen Sonnengott.

Fernhin zu den sel'gen Inseln
 Richtet sie der Schiffe Lauf,
 Und des Südens goldne Früchte
 Schüttet sie im Norden auf.

Drum ein Sinnbild und ein Zeichen
 Sei uns dieser Feuerfaß,
 Was der Mensch sich kann erlangen
 Mit dem Willen und der Kraft.

Reiterlied.

Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
 Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
 Im Felde, da ist der Mann noch was werth,
 Da wird das Herz noch gewogen,
 Da tritt kein Anderer für ihn ein,
 Auf sich selber steht er da ganz allein.



uß der Welt die Freiheit verschwunden ist,
 Man sieht nur Herren und Knechte;
 Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
 Bei dem feigen Menschengeschlechte.
 Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
 Der Soldat allein, ist der freie Mann!

Des Lebens Kengsten, er wirft sie weg,
 Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
 Er reitet dem Schicksal entgegen fest,
 Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen,
 Und trifft es morgen, so lass'et uns heut
 Noch schlürfen die Reize der köstlichen Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Loos,
 Braucht's nicht mit Müß' zu erstreben.
 Der Fröhner, der sucht in der Erde Schatz,
 Da meint er den Schatz zu erheben.
 Er gräbt und schaufelt so lang er lebt;
 Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
 Sie sind gefürchtete Gäste.
 Es flimmern die Lampen im Hochzeitsschloß,
 Ungeladen kommt er zum Feste,
 Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,
 Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn' und zergrämt sich schier?
 Laß fahren dahin, laß fahren!
 Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
 Kann treue Lieb nicht bewahren.
 Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
 Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
 Die Brust im Gesechte gelüftet!
 Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
 Frisch auf, eh der Geist noch verduftet!
 Und setzet ihr nicht das Leben ein,
 Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Wadewessiers Todtenlied.

Seht, da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er 's Licht noch sah.

Doch, wo ist die Kraft der Fäuste,
Wo des Athems Hauch,
Der noch jüngst zum großen Geiße
Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, falckenhelle,
Die des Rennthiers Spur
Zählten auf des Grases Welle,
Auf dem Thau der Flur?

Diese Schenkel, die behender
Flohen durch den Schnee,
Als der Hirsch, der Zwanzigender,
Als des Berges Reh?

Diese Arme, die den Bogen
Spannten streng und straff!
Seht, das Leben ist entfliegen!
Seht, sie hängen schlaff!

Wohl ihm, er ist hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mats die Felber prangen.
Der von selber spricht;

Wo mit Vögeln alle Sträucher,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern speist er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Thaten loben
Und ihn scharren ein.

Bringet her die lezten Gaben,
 Stimmt die Todtenlag'!
 Alles sei mit ihm begraben,
 Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile,
 Die er tapfer schwang,
 Auch des Bären fette Keule,
 Denn der Weg ist lang;

Auch das Messer, scharf geschliffen,
 Das vom Feindeskopf
 Rasch mit drei geschickten Griffen
 Schälte Haut und Schopf.

Farben auch, den Leib zu malen,
 Stecht ihm in die Hand,
 Daß er röthlich möge strahlen
 In der Seelen Land.

Das Siegesfest.

Priams Feste war gesunken,
 Troja lag in Schutt und Staub,
 Und die Griechen, siegestrunken,
 Reich beladen mit dem Raub,
 Saßen auf den hohen Schiffen,
 Längs des Hellespontos Strand,
 Auf der frohen Fahrt begriffen
 Nach dem schönen Griechenland.
 Stimmet an die frohen Lieber!
 Denn dem väterlichen Herd
 Sind die Schiffe zugekehrt,
 Und zur Heimath geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
 Saß der Trojerinnen Schaar,
 Schmerzvoll an die Brüste schlagend
 Bleich, mit aufgelöstem Haar. Google

In das wilde Fest der Freuden
 Mischten sie den Wehgesang,
 Weinend um das eigne Leiden
 In des Reiches Untergang.
 Lebe wohl, geliebter Boden!
 Von der süßen Heimath fern
 Folgen wir dem fremden Herrn.
 Ach wie glücklich sind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet
 Kalchas jetzt das Opfer an;
 Pallas, die die Städte gründet
 Und zertrümmert, ruft er an,
 Und Neptun, der um die Länder
 Seinen Wogengürtel schlingt,
 Und den Zeus, den Schreckenstender,
 Der die Megis grausend schwingt.
 Ausgestritten, ausgerungen
 Ist der lange, schwere Streit,
 Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
 Und die große Stadt bezwungen.

Atrous' Sohn, der Fürst der Schaaren,
 Uebersah der Völker Zahl,
 Die mit ihm gezogen waren
 Einst in des Skamanders Thal.
 Und des Kummers finstre Wolke
 Zog sich um des Königs Blick;
 Von dem hergeführten Volke
 Bracht' er Wen'ge nur zurück.
 Drum erhebe frohe Lieder,
 Wer die Heimath wieder sieht,
 Wem noch frisch das Leben blüht!
 Denn nicht alle lehren wieder.

Alle nicht, die wieder lehren,
 Mögen sich des Heimzugs freun,
 An den häuslichen Altären
 Kann der Nord bereitet sein.
 Mancher fiel durch Freundestüde,
 Den die blut'ge Schlacht verfehlt!

Sprach's Miß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geist befeelt.

Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt!
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue.

Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Bßes Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat;
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Kroniden Rath.

Bßes muß mit Bßem enden;
An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Oileus' tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück;
Denn Patroklos liegt begraben,
Und Therstes kommt zurück!

Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschenke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebensloos gewonnen!

Ja der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen;
Der ein Thurm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlaunen, Vielgewandten
Ward der schöne Preis zu Theil.

Friede deinen heiligen Resten!
 Nicht der Feind hat dich entrast,
 Nix fiel durch Nix' Kraft.
 Ach, der Hohn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
 Sieht Resoptolem des Weins:
 Unter allen ird'schen Loosen,
 Hoher Vater, preiß' ich deins.
 Von des Lebens Gütern allen
 Ist der Ruhm das höchste doch;
 Wenn der Leib in Staub zerfallen,
 Lebt der große Name noch.

Lapftrer, deines Ruhmes Schimmer
 Wird unsterblich sein im Lieb;
 Denn das ird'sche Leben flieht,
 Und die Todten dauern immer.

Wenn des Liebes Stimmen schweigen
 Von dem überwundenen Mann,
 So will ich für Hektorn zeugen,
 Hub der Sohn des Lydeus an, —
 Der für seine Hausaltäre
 Kämpfend, ein Beschürmer, fiel —
 Krönt den Sieger größte Ehre,
 Ehret ihn das schönre Ziel!

Der für seine Hausaltäre
 Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
 Auch in Feindes Munde fort
 Lebt ihm seines Namens Ehre.

Restor jetzt, der alte Zecher,
 Der drei Menschenalter sah,
 Reicht den laubumkränzten Bacher
 Der bethrünten Heluba:
 Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
 Und vergiß den großen Schmerz!
 Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
 Balsam fürs zerriffne Herz.

Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
 Und vergiß den großen Schmerz!

Balsam für's zerriffne Herz,
Wundervoll ist Bacchus' Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
Horn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Lehren
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn so lang die Lebensquelle
Schäumt an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!

Denn so lang die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgespült in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub sich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimath hin.
Rauch ist alles ird'sche Wesen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen;
Nur die Götter bleiben stät.

Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!

Klage der Ceres.

Ist der holde Zeus erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milber wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.

In dem Hain erwachen Lieder,
 Und die Dreaße spricht:
 Deine Blumen lehren wieder,
 Deine Tochter lehret nicht.

Ach wie lang ist's, daß ich walle
 Suchend durch der Erde Flur!
 Titan, deine Strahlen alle
 Sandt' ich nach der theuren Spur;
 Keiner hat mir noch verkündet
 Von dem lieben Angesicht,
 Und der Tag, der alles findet,
 Die Vertörne fand er nicht.
 Hast du, Zeus, sie mir entrißen?
 Hat, von ihrem Reiz gerührt,
 Zu des Orkus schwarzen Flüssen
 Plute sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
 Meines Grames Bote sein?
 Ewig flößt der Rahn vom Lande,
 Doch nur Schatten nimmt er ein.
 Jedem sel'gen Aug' verschlossen
 Bleibt das nächtliche Gesicht,
 Und so lang der Styr geflossen,
 Trug er kein lebendig Bild.
 Nieder führen tausend Steige,
 Keiner führt zum Tag zurück;
 Ihre Thränen bringt kein Zeuge
 Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrha's Stamme,
 Sterbliche, geboren sind,
 Dürfen durch des Grabes Flamme
 Folgen dem geliebten Kind;
 Nur was Jovis Haus bewohnet,
 Nahet nicht dem dunkeln Strand,
 Nur die Seligen verschonet,
 Parzen, eure strenge Hand.
 Stürzt mich in die Nacht der Nächte
 Aus des Himmels goldnem Saal!

Ehret nicht der Göttin Rechte,
Ach, sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irrt nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entbedet,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sicherer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Heus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt;
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Kurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben?
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniß aufgethan?
Nein, nicht ganz ist sie entflohen!
Nein, wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Höhen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
 Wenn von Nordes kaltem Hauch
 Blatt und Blume sich entfärben,
 Traurig steht der nackte Strauch,
 Nehm' ich mir das höchste Leben
 Aus Vertumnus' reichem Horn,
 Opfernnd es dem Styx zu geben,
 Mir des Samens goldnes Korn.
 Trauend senk' ich's in die Erde,
 Leg' es an des Kindes Herz,
 Daß es eine Sprache werde
 Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
 Freudig nun den Lenx zurück,
 Wird das Todte neu geboren
 Von der Sonne Lebensblick.
 Reime, die dem Auge starben
 In der Erde kaltem Schooß,
 In das heitre Reich der Farben
 Ringen sie sich freudig los.
 Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
 Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
 Gleich in ihre Pflege thetlet
 Sich des Styx, des Aethers Macht.

Halb berühren sie der Todten,
 Halb der Lebenden Gebiet;
 Ach, sie sind mir theure Boten,
 Süße Stimmen vom Cocht!
 Hält er gleich sie selbst verschlossen
 In dem schauervollen Schlund,
 Aus des Frühlings jungen Sprossen
 Rebet mir der holde Mund,
 Daß auch fern vom goldnen Tage,
 Wo die Schatten traurig ziehn,
 Liebend noch der Busen schlage,
 Bärtlich noch die Herzen glühn.

—
 O so laßt euch froh begrüßen,
 Kinder der verjüngten Au!

Euer Kelch soll überfließen
 Von des Nektars reinstem Thau.
 Tauchen will ich euch in Strahlen,
 Mit der Iris schönstem Licht
 Will ich eure Blätter malen,
 Gleich Kurorens Angeflcht.
 In des Senges heiterm Glanze
 Lese jede zarte Brust,
 In des Herbstes welkem Kranze
 Meinen Schmerz und meine Lust.

Das Eleusische Fest.

Bindet zum Kranze die goldenen Aehren,
 Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
 Freude soll jedes Auge verklären,
 Denn die Königin ziehet ein,
 Die Bezähmerin wilder Sitten,
 Die den Menschen zum Menschen gesellt,
 Und in friedliche, feste Hütten
 Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
 Barg der Troglodyte sich;
 Der Nomade ließ die Triften
 Wüste liegen, wo er strich.
 Mit dem Wurffpieß, mit dem Bogen
 Schritt der Jäger durch das Sand;
 Weh dem Fremdling, den die Bogen
 Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
 Irrend nach des Kindes Spur,
 Ceres die verlassne Klüfte,
 Ach, da grünte keine Flur!
 Daß sie hier vertraulich weile,
 Ist kein Obdach ihr gewährt;
 Keines Tempels heitre Säule
 Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Aehren
 Lädt zum reinen Mahl sie ein;
 Nur auf gräßlichen Altären
 Dorret menschliches Gebein.
 Ja, so weit sie wandernd kreichte,
 fand sie Elend überall,
 Und in ihrem großen Geiste
 Jammert sie des Menschen Fall.

Sind' ich so den Menschen wieder,
 Dem wir unser Bild geliehn,
 Dessen schöngestalte Glieder
 Droben im Olympus blühn?
 Gaben wir ihm zum Besitze
 Nicht der Erde Götterschooß,
 Und auf seinem Königsstize
 Schweift er elend, heimatlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
 Keiner aus der Sel'gen Chor
 Hebet ihn mit Wunderarmen
 Aus der tiefen Schmach empor?
 In des Himmels sel'gen Höhen
 Rühret sie nicht fremder Schmerz;
 Doch der Menschheit Angst und Wehen
 Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
 Stift' er einen ew'gen Bund
 Gläubig mit der frommen Erde,
 Seinem mütterlichen Grund,
 Ehre das Gesetz der Zeiten
 Und der Monde heil'gen Gang,
 Welche still gemessen schreiten
 Im melodischen Gesang.

Und den Nebel theilt sie leise,
 Der den Blicken sie verhüllt;
 Plötzlich in der Wilden Kreise
 Steht sie da, ein Götterbild.

Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rothe Schaar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schauernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
Blut'ge Tigermahle nehen
Eines Gottes Lippen nicht.
Keine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert,
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand;
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Fürchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und soweit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und es spricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Aethers Höhn,
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Daß dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!

Über aus den goldnen Saiten
 Locht Apoll die Harmonie
 Und das holde Maß der Zetten
 Und die Macht der Melodie.
 Mit neunstimmigem Gesange
 Fallen die Samöner ein;
 Reise nach des Liebes Klange
 Flüget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
 Setzt mit erfahrner Hand
 Cybele, und fügt die Kiegel
 Und der Schloßer festes Band.
 Schnell durch rasche Götterhände
 Ist der Wunderbau vollbracht,
 Und der Tempel heitre Wände
 Glänzen schon in Festespracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
 Raht die Götterkönigin,
 Und sie führt den schönsten Hirten
 Zu der schönsten Hirtin hin.
 Venus mit dem holden Knaben
 Schmücket selbst das erste Paar,
 Alle Götter bringen Gaben
 Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
 Von der Götter sel'gem Thor
 Eingeführt, mit Harmonieen
 In das gastlich offne Thor;
 Und das Priesteramt verwaltet
 Ceres am Altar des Zeus,
 Segnend ihre Hand gefaltet,
 Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Thier der Wüste,
 Frei im Aether herrscht der Gott,
 Ihrer Brust gewalt'ge Lüfte
 Zähmet das Naturgebot;

Doch der Mensch in ihrer Mitte
 Soll sich an den Menschen reißn,
 Und allein durch seine Sitte
 Kann er frei und mächtig sein.

Bindet zum Kranze die goldenen Aehren,
 Flechtet auch blaue Eyanen hinein!
 Freude soll jedes Auge verklären,
 Denn die Königin ziehet ein,
 Die uns die süße Heimath gegeben,
 Die den Menschen zum Menschen gestellt.
 Unser Gesang soll sie festlich erheben,
 Die beglückende Mutter der Welt!

Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Ginnen,
 Er schaute mit vergnügten Sinnen
 Auf das beherrschte Samos hin.
 „Dies Alles ist mir unterthänig,“
 Begann er zu Aegyptens König,
 „Gesteh, daß ich glücklich bin.“ —

„Du hast der Götter Gunst erfahren!
 Die vormals deines Gleichen waren,
 Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
 Doch Einer lebt noch, sie zu rächen;
 Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
 So lang des Feindes Auge wacht.“ —

Und eh der König noch geendet,
 Da stellt sich, von Milet gesendet,
 Ein Bote dem Tyrannen dar:
 „Laß, Herr, des Opfers Dülste steigen,
 Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
 Bekränze dir dein festlich Haar!“

„Getroffen sank dein Feind vom Speere,
 Mich sendet mit der frohen Mähre
 Dein treuer Felbherr Polydor.“ —

Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der Weiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen.
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,“
Bersetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen —
Schwimmt deiner Flotte zweisehnd Glück.“

Und eh er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhebe jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Rehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand.“

Und eh ihm noch das Wort entfallen,
Da steht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!“

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen.
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch,“ spricht er, „zitt'r' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Reide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.“

„Auch mir ist alles wohl gerathen
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;

Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.“

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So stehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.“

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!“

Und jener spricht, von Furcht bewegt:
„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann vergehen,
Und wirft das Kleinod in die Fluth.“

Und bei des nächsten Morgens Lichte —
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn.“

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocheerstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O, ohne Grenzen ist dein Glück!“

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.“

Die Götter wollen dein Verderben;
 Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
 Und sprach's, und schiffte schnell sich ein.

Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
 Der auf Korinthus' Landeshenge
 Der Griechen Stämme froh vereint,
 Zog Ibykus, der Götterfreund.
 Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
 Der Lieder süßen Mund Apoll;
 So wandert' er an leichtem Stabe
 Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrüden
 Akrokorinth des Wandrers Blicken,
 Und in Poseidons Fichtenhain
 Tritt er mit frommem Schauder ein.
 Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
 Von Kranichen begleiten ihn,
 Die fernhin nach des Südens Wärme
 In graulichem Geschwader ziehn.

„Seid mir begrüßt, befreundte Schaaren,
 Die mir zur See Begleiter waren;
 Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
 Mein Loos, es ist dem euren gleich.
 Von fern her kommen wir gezogen
 Und stehen um ein wirthlich Dach —
 Sei uns der Gastliche gewogen,
 Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“

Und munter fördert er die Schritte
 Und steht sich in des Waldes Mitte;
 Da sperren auf gebrangem Steg
 Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.

Zum Kampfe muß er sich bereiten,
 Doch bald ermattet sinkt die Hand,
 Sie hat der Leier zarte Saiten,
 Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
 Sein Flehen bringt zu keinem Retter;
 Wie weit er auch die Stimme schickt,
 Nichts Lebendes wird hier erblickt.
 „So muß ich hier verlassen sterben,
 Auf fremdem Boden, unbeweint,
 Durch böser Däuben Hand verderben,
 Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
 Da rauscht der Kraniche Gefieder;
 Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
 Die nahen Stimmen fürchtbar krähn.
 „Von euch, ihr Kraniche dort oben,
 Wenn keine andre Stimme spricht,
 Sei meines Nordes Klage erhoben!“
 Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
 Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
 Erkennt der Gastfreund in Korinth
 Die Züge, die ihm theuer sind.
 „Und muß ich so dich wieder finden,
 Und hoffte mit der Fichte Kranz
 Des Sängers Schläfe zu umwinden,
 Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,
 Versammelt bei Pöselbons Feste,
 Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
 Verloren hat ihn jedes Herz.
 Und stürmend drängt sich zum Prytanen
 Das Volk, es fordert seine Wuth,
 Zu rächen des Erschlagnen Morden,
 Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge
 Der Völker stuhndem Gebränge,
 Gelodet von der Spiele Pracht,
 Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
 Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
 That's neidisch ein verborgner Feind?
 Nur Helios vermag's zu sagen,
 Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
 Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
 Und während ihn die Rache sucht,
 Genießt er seines Frevels Frucht.
 Auf ihres eignen Tempels Schwelle
 Troßt er vielleicht den Göttern, mengt
 Sich dreist in jene Menschenwelle,
 Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt stehen,
 Es brechen fast der Bühne Stützen,
 Herbeigeströmt von fern und nah,
 Der Griechen Völker wartend da.
 Dampfbrausend wie des Meeres Wogen,
 Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
 In weiter stets geschweiftem Wogen
 Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
 Die gastlich hier zusammen kamen?
 Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
 Von Phocis, vom Spartanerland,
 Von Asiens entlegner Küste,
 Von allen Inseln kamen sie,
 Und horchen von dem Schaugerüste
 Des Chores grauser Melodie,

Der, streng und ernst, nach alter Sitte,
 Mit langsam abgemessenem Schritte
 Hervortritt aus dem Hintergrund,
 Umwandelnd des Theaters Rund.

So schreiten keine ird'schen Weiber,
 Die zeugete kein sterblich Haus!
 Es steigt das Riesenmaß der Leiber
 Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
 Sie schwingen in entfleischten Händen
 Der Fadel düsterrothe Gluth,
 In ihren Wangen fließt kein Blut;
 Und wo die Haare lieblich flattern,
 Um Menschenstirnen freundlich wehn,
 Da sieht man Schlangen hier und Rattern
 Die giftgeschwollenen Bäuche blähn.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
 Beginnen sie des Hymnus Weise,
 Der durch das Herz zerreißen bringt,
 Die Bande um den Frevler schlingt.
 Befinnungraubend, herzbethörend
 Schallt der Erinyen Gesang,
 Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
 Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
 Bewahrt die kindlich reine Seele!
 Ihm dürfen wir nicht rächend nahen,
 Er wandelt frei des Lebens Bahn.
 Doch wehe, wehe, wer verstoßen
 Des Mordes schwere That vollbracht!
 Wir heften uns an seine Sohlen,
 Das fürchtbare Geschlecht der Nacht.“

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
 Geflügelt sind wir da, die Schlingen
 Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
 Daß er zu Boden fallen muß.
 So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
 Versöhnen kann uns keine Neu',
 Ihn fort und fort bis zu den Schatten
 Und geben ihn auch dort nicht frei.“

So singend, tanzen sie den Reigen,
 Und Stille, wie des Todes Schweigen
 Liegt überm ganzen Hause schwer,
 Als ob die Gottheit nahe wär'.
 Und feierlich, nach alter Sitte,
 Umwandelnd des Theaters Rund,
 Mit langsam abgemessnem Schritte,
 Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
 Noch zweifelnd jede Brust und bebet
 Und huldiget der furchtbarn Macht,
 Die richtend im Verborgnen wacht,
 Die unerforschlich, unergründet
 Des Schicksals dunkeln Räuel flieht,
 Dem tiefen Herzen sich verkündet,
 Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
 Auf einmal eine Stimme rufen:
 „Sieh da, sieh da, Timotheus,
 Die Kraniche des Jbysus!“ —
 Und finster plötzlich wird der Himmel,
 Und über dem Theater hin
 Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
 Ein Kranichheer vorüberziehen.

„Des Jbysus!“ — Der theure Name
 Rührt jede Brust mit neuem Grame,
 Und wie im Meere Well' auf Well',
 So läuft's von Mund zu Munde schnell:
 „Des Jbysus? den wir beweinen,
 Den eine Mörderhand erschlug!
 Was ist's mit dem? was kann er meinen?
 Was ist's mit diesem Kranichzug?“ —

Und lauter immer wird die Frage,
 Und ahnend fliegt's mit Blitzeschläge
 Durch alle Herzen: „Gebet Acht,
 Das ist der Eumeniden Nacht!

Der fromme Dichter wird gerufen,
 Der Mörder bietet selbst sich dar —
 Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
 Und ihn, an den's gerichtet war!"

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
 Möcht' er's im Busen gern bewahren;
 Umsonst! Der schredenbleiche Mund
 Macht schnell die Schuldbewußten kund.
 Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
 Die Scene wird zum Tribunal,
 Und es gestehn die Bösewichter,
 Betroffen von der Rache Strahl.

Hero und Leander.

Seht ihr dort die altergrauen
 Schlösser sich entgegenschauen,
 Leuchtend in der Sonne Gold,
 Wo der Hellespont die Wellen
 Brausend durch der Darbanellen
 Hohe Felsenpforte rollt?
 Hört ihr jene Brandung stürmen,
 Die sich an den Felsen bricht?
 Asien riß sie von Europaen;
 Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Heros und Leanders Herzen
 Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
 Amors heil'ge Göttermacht.
 Hero, schön wie Hebe blühend,
 Er durch die Gebirge ziehend
 Rüstig im Geräusch der Jagd.
 Doch der Väter feindlich Zürnen
 Trennte das verbundene Paar,
 Und die süße Frucht der Liebe
 Ging am Abgrund der Gefahr.

So singend, tanzen sie den Reigen,
 Und Stille, wie des Todes Schweigen
 Siegt überm ganzen Hause schwer,
 Als ob die Gottheit nahe wär'.
 Und feierlich, nach alter Sitte,
 Umwandelnd des Theaters Rund,
 Mit langsam abgemessenem Schritte,
 Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
 Noch zweifelnd jede Brust und hebet
 Und huldiget der furchtbarn Macht,
 Die richtend im Verborgnen wacht,
 Die unerforschlich, unergründet
 Des Schicksals dunkeln Anäuel sicht,
 Dem tiefen Herzen sich verkündet,
 Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
 Auf einmal eine Stimme rufen:
 „Sieh da, sieh da, Timotheus,
 Die Kraniche des Jbykus!“ —
 Und finster plötzlich wird der Himmel,
 Und über dem Theater hin
 Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
 Ein Kranichheer vorüberziehen.

„Des Jbykus!“ — Der theure Name
 Rührt jede Brust mit neuem Grame,
 Und wie im Meere Well' auf Well',
 So läuft's von Mund zu Munde schnell:
 „Des Jbykus? den wir betweinen,
 Den eine Mörderhand erschlug!
 Was ist's mit dem? was kann er meinen?
 Was ist's mit diesem Kranichzug?“ —

Und lauter immer wird die Frage,
 Und ahnend fliegt's mit Blitzesflage
 Durch alle Herzen: „Gebet Acht,
 Das ist der Eumeniden Macht!“

Der fromme Dichter wird gerochen,
 Der Mörder bietet selbst sich dar —
 Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
 Und ihn, an den's gerichtet war!"

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
 Müßt' er's im Busen gern bewahren;
 Umsonst! Der schreckenbleiche Mund
 Macht schnell die Schuldbewußten kund.
 Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
 Die Scene wird zum Tribunal,
 Und es gestehn die Bösewichter,
 Getroffen von der Rache Strahl.

Hero und Leander.

Seht ihr dort die altergrauen
 Schlösser sich entgegenschauen,
 Leuchtend in der Sonne Gold,
 Wo der Hellespont die Wellen
 Brausend durch der Dardanellen
 Hohe Felsenpforte rollt?
 Hört ihr jene Brandung stürmen,
 Die sich an den Felsen bricht?
 Asien riß sie von Europaen;
 Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Heros und Leanders Herzen
 Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
 Amors heil'ge Göttermacht.
 Hero, schön wie Hebe blühend,
 Er durch die Gebirge ziehend
 Rüstig im Geräusch der Jagd.
 Doch der Väter feindlich Zürnen
 Trennte das verbundene Paar,
 Und die süße Frucht der Liebe
 Ging am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos' Felsenthurme,
 Den mit ew'gem Bogensturme
 Schäumend schlägt der Hellespont,
 Saß die Jungfrau, einsam grauend,
 Nach Abydos' Rüste schauend,
 Wo der Heißgeliebte wohnt.
 Ach, zu dem entfernten Strande
 Baut sich keiner Brücke Steg,
 Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer;
 Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
 Leitet sie mit sicherem Faden,
 Auch den Blöden macht sie klug,
 Beugt ins Joch die wilden Thiere,
 Spannt die feuersprühenden Stiere
 An den diamantnen Pflug.
 Selbst der Styr, der neunfach klettert,
 Schließt die Wagen nicht aus;
 Mächtig raubt sie das Geliebte
 Aus des Pluto finstern Haus.

Auch durch des Gewässers Fluthen
 Mit der Sehnsucht feur'gen Gluthen
 Stachelt sie Leanders Ruth.
 Wenn des Tages heller Schimmer
 Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer
 In des Pontus finstre Fluth,
 Theilt mit starkem Arm die Woge,
 Strebend nach dem theuren Strand,
 Wo, auf hohem Söller leuchtend,
 Winkt der Fackel heller Braud.

Und in weichen Liebesarmen
 Darf der Glückliche erwarmen
 Von der schwer bestandnen Fahrt
 Und den Götterlohn empfangen,
 Den in selbigem Umfangen
 Ihm die Liebe aufgespart,
 Bis den Säumenden Aurora
 Aus der Sonne Träumen weckt

Und ins kalte Bett des Meeres
Aus dem Schooß der Liebe schreißt.

Und so flohen dreißig Sonnen
Schnell, im Raub verstohlner Wonnen,
Dem beglückten Paar dahin,
Wie der Brautnacht süße Freuden,
Die die Götter selbst beneiden,
Ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
Wechselnd auf am Himmelsbogen;
Doch die Glücklichen, sie sahn
Nicht den Schmutz der Blätter fallen,
Nicht aus Nord's beeisten Hallen
Den ergrimmt'n Winter nah'n.
Freudig sahen sie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis;
Für das längre Glück der Nächte
Dankten sie bethört dem Zeus.

Und es gleiche schon die Wage
An dem Himmel Nacht' und Tage,
Und die holde Jungfrau stand
Harrend auf dem Felsenschlosse,
Sah hinab die Sonnenrosse
Fliehen an des Himmels Rand.
Und das Meer lag still und eben,
Einem reinen Spiegel gleich,
Keines Windes leises Weben
Regte das krySTALLNE Reich.

Luftige Delphinenschaaren
Scherzten in dem silberklaren,
Reinen Element umher,
Und in schwärzlicht grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgestiegen,
Kam der Tethys buntes Heer.

Sie, die Einzigen, bezeugten
Den verstoßnen Liebesbund;
Aber ihnen schloß auf ewig
Helate den Nummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen
Sprach sie zu dem Element:
„Schöner Gott, du solltest krügen!
Rein, den Frevler straf ich Lügen;
Der dich falsch und treulos nennt.
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
Grausam ist des Vaters Herz;
Aber du bist mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz.“

„In den öden Felsenmauern
Rührt ich freudlos einsam trauern
Und verblühen in ew'gem Harm;
Doch du trägst auf deinem Rücken,
Ohne Rachen, ohne Brücken,
Mir den Freund in meinen Arm.
Grauensvoll ist deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Fluth,
Aber dich erleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmuth.“

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Rührte Gros' mächt'ger Wogen,
Als des goldnen Widbers Flug
Helle, mit dem Bruder fliehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Ueber deine Tiefe trug.
Schnell, von ihrem Reiz besieget,
Griffst du aus dem finstern Schlund,
Jagst sie von des Widbers Rücken
Nieder in den Meeresgrund.“

„Eine Göttin mit dem Gotte,
In der tiefen Wassergrotte,
Da sie lebt unsterblich fort:

Hilfreich der verfolgten Liebe,
 Zähmt sie deine wilden Triebe,
 Führt den Schiffer in den Port.
 Schöne Helle, holde Göttin,
 Selige, dich fleh' ich an:
 Bring' auch heute den Gesteckten
 Mir auf der gewohnten Wahn!"

Und schon dunkelten die Fluthen,
 Und sie ließ der Fadel Gluthen
 Von dem hohen Söller wehn.
 Leitend in den öden Reichen
 Sollte das vertraute Zeichen
 Der geliebte Wandrer sehn.
 Und es saust und dröhnt von ferne,
 Finster kräufelt sich das Meer,
 Und es löscht das Licht der Sterne,
 Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
 Legt sich Nacht, und Wetterbäche
 Stürzen aus der Wolken Schooß;
 Blitze zucken in den Lüften,
 Und aus ihren Felsengrüften
 Werden alle Stürme los,
 Bühlen ungeheure Schlünde
 In den weiten Wasserschlund;
 Gähnend, wie ein Höllenrachen,
 Deffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe, weh mir!“ ruft die Arme
 Jammernd. „Großer Zeus, erbarme!
 Ach, was wagt' ich zu ersiehn!
 Wenn die Götter mich erhören,
 Wenn er sich den falschen Meeren
 Preis gab in des Sturmes Wehn!
 Alle meergewohnten Vögel
 Ziehen heim, in eil'ger Flucht;
 Alle sturmerprobten Schiffe
 Bergen sich in sicherer Ducht.“

„Ach, gewiß, der Unverzagte
 Unternahm das oft Gewagte,
 Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
 Er gelobte mir's beim Scheiden
 Mit der Liebe heil'gen Eiden,
 Ihn entbindet nur der Tod.
 Ach, in diesem Augenblicke
 Ringt er mit des Sturmes Wuth,
 Und hinab in ihre Schlünde
 Reißt ihn die empörte Fluth!“

„Falscher Pontus, deine Stille
 War nur des Verrathes Hülle,
 Einem Spiegel warst du gleich
 Täuflich ruhten deine Wogen,
 Bis du ihn heraus betrogen
 In dein falsches Lügenreich.
 Jetzt, in deines Stromes Mitte,
 Da die Rückkehr sich verschloß,
 Räffest du auf den Verrathnen
 Alle deine Schrecken los!“

Und es wächst des Sturmes Toben,
 Hoch, zu Bergen aufgehoben,
 Schwillt das Meer, die Brandung bricht
 Schäumend sich am Fuß der Klippen;
 Selbst das Schiff mit Eichenrippen
 Rahte unzerschmettert nicht.
 Und im Wind erlischt die Fadel,
 Die des Pfades Leuchte war;
 Schrecken bietet das Gewässer,
 Schrecken auch die Landung dar.

Und sie steht zur Aphrodite,
 Daß sie dem Orkan gebiete,
 Sänftige der Wellen Zorn,
 Und gelobt, den strengen Winden
 Reiche Opfer anzuzünden,
 Einen Stier mit goldnem Horn.
 Alle Göttinnen der Tiefe,
 Alle Götter in der Höh'

Fleht sie, lindernd Del zu gießen
In die sturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen,
Steig' aus deinen grünen Hallen,
Selige Leukothæa!
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich, in Sturmesnöthen
Rettend oft erscheinen sah.
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
Der, geheimnißvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverleztlich
Aus dem Grab der Fluthen hebt!“

Und die wilden Winde schweigen,
Hell an Himmels Rande steigen
Gos' Pferde in die Höh'.
Friedlich in dem alten Bette
Fließt das Meer in Spiegelglätte,
Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen sich die Wellen
An des Ufers Felsentwand,
Und sie schwimmen, ruhig spielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ist's, der auch entseelet
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blicks erkennt sie ihn.
Keine Klage läßt sie schallen,
Keine Thräne sieht man fallen,
Kalt, verzweifeln starrt sie hin.
Trostlos in die öde Tiefe
Blickt sie, in des Aethers Licht,
Und ein edles Feuer röthet
Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte!
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Fürchtbar, unerbittlich ein.
Früh schon ist mein Lauf beschlossen;
Doch das Glück hab' ich genossen,
Und das schönste Loos war mein.“

Lebend hab' ich deinem Tempel
 Mich geweiht als Priesterin;
 Dir ein freudig Opfer sterb' ich,
 Venus, große Königin!"

Und mit fliegendem Gewande
 Schwingt sie von des Thurmes Rande
 In die Meerfluth sich hinab,
 Hoch in seinen Fluthenreichen
 Wälzt der Gott die heil'gen Reichen,
 Und er selber ist ihr Grab.
 Und mit seinem Raub zufrieden,
 Zieht er freudig fort und gießt
 Aus der unerschöpften Urne
 Seinen Strom, der ewig fließt.

Kassandra.

Freude war in Trojas Hallen,
 Eh die hohe Feste fiel;
 Jubelhymnen hört man schallen
 In der Salten goldnes Spiel;
 Alle Hände ruhen milde
 Von dem thranenvollen Streit,
 Weil der herrliche Pelide
 Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
 Festlich waltet Schaar auf Schaar
 Nach der Götter heil'gen Häusern,
 Zu des Thymbriers Altar.
 Dumpferbrausend durch die Gassen
 Wälzt sich die bacchant'ische Lust,
 Und in ihrem Schmerz verlassen
 War nur eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle
 Ungefellig und allein,
 Wandelte Kassandra stille
 In Apollons Lorbeerhain.

In des Waldes Hefts Gründe
 Flüchtete die Seherin,
 Und sie warf die Priesterstabe
 Zu der Erde stürzend hin:

„Alles ist der Freude offen,
 Alle Herzen sind beglückt,
 Und die alten Eltern hoffen,
 Und die Schwester steht geschmückt.
 Ich allein muß einsam trauern,
 Denn mich flieht der süße Wahn,
 Und geflügelt diesen Mauern
 Seh' ich das Verderben nah.“

„Eine Fackel seh' ich glühen,
 Aber nicht in Hymens Hand;
 Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
 Aber nicht wie Opferbrand.
 Feste seh' ich froh bereiten,
 Doch im ahnungsvollen Geist
 Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
 Der sie jammervoll zerreiht.“

„Und sie schelten meine Klagen,
 Und sie höhnen meinen Schmerz.
 Einsam in die Wüste tragen
 Muß ich mein gequältes Herz,
 Von den Glücklichen gemieden
 Und den Fröhlichen ein Spott!
 Schweres hast du mir beschieden,
 Pythischer, du arger Gott!“

„Dein Orakel zu verkünden,
 Warum warfest du mich hin
 Zu die Stadt der ewig Blinden
 Mit dem aufgeschlossnen Sinn?
 Warum gabst du mir zu sehen,
 Was ich doch nicht wenden kann?
 Das Verhängte muß geschehen,
 Das Befürchtete muß nah.“

Die Bürgschaft.

(Damon und Phintias.)

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
 Damon, den Dolch im Gewande;
 Ihn schlugen die Häscher in Bande.
 „Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“
 Entgegnet ihm finster der Wütherrich. —
 „Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ —
 „Das sollst du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin,“ spricht jener, „zu sterben bereit
 Und bitte nicht um mein Leben;
 Doch willst du Gnade mir geben,
 Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
 Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
 Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List
 Und spricht nach kurzem Bedenken:
 „Drei Tage will ich dir schenken;
 Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
 Eh du zurück mir gegeben bist,
 So muß er statt deiner erblaffen,
 Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebet,
 Daß ich am Kreuz mit dem Leben
 Bezahle das frevelnde Streben;
 Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
 So bleib bu dem König zum Pfande,
 Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
 Und klettert sich aus dem Tyrannen;
 Der andere ziehet von dannen.
 Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
 Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,

Stt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Bogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößt kein Rachen vom sichern Strand;
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähr,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und steht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Loben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie wiedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth
Und wirft sich hinein in die brausende Fluth
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzt die raubende Rote
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Nord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

Die Bürgschaft.

(Damon und Phintias.)

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
 Damon, den Dolch im Gewande;
 Ihn schlugen die Häscher in Bande.
 „Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“
 Entgegnet ihm finster der Wütherrich. —
 „Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ —
 „Das sollst du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin,“ spricht jener, „zu sterben bereit
 Und bitte nicht um mein Leben;
 Doch willst du Gnade mir geben,
 Ich stehe dich um drei Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
 Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
 Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List
 Und spricht nach kurzem Bedenken:
 „Drei Tage will ich dir schenken;
 Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
 Ob du zurück mir gegeben bist,
 So muß er statt deiner erblaffen,
 Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebet,
 Daß ich am Kreuz mit dem Leben
 Bezahle das frevelnde Streben;
 Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
 So bleib du dem König zum Pfande,
 Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
 Und liefert sich aus dem Tyrannen;
 Der andere ziehet von bannen.
 Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
 Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,

Stt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und tröstlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößt kein Rachen vom sichern Strand,
Der ihn sehe an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähr,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und steht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Loben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie wiedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth
Und wirft sich hinein in die brausende Fluth
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzt die raubende Kotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Nord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

Sie, die Einzigen, bezeugten
Den verstoßnen Liebesbund;
Aber ihnen schloß auf ewig
Helate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen
Sprach sie zu dem Element:

„Schöner Gott, du solltest trügen?
Nein, den Frevler straf ich süßen;
Der dich falsch und treulos nennt.
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
Grausam ist des Vaters Herz;
Aber du bist mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz.“

„In den öden Felsenmauern
Rührt ich freudlos einsam trauern
Und verblühen in ew'gem Harm;
Doch du trägst auf deinem Rücken,
Ohne Rachen, ohne Brücken,
Mir den Freund in meinen Arm.
Grauensvoll ist deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Fluth,
Aber dich erflieht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmuth.“

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Rührte Groß' mächt'ger Wogen,
Als des goldnen Widders Flug
Helle, mit dem Bruder fliehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Ueber deine Tiefe trug.
Schnell, von ihrem Reiz besieget,
Griffst du aus dem finstern Schlund,
Zogst sie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeresgrund.“

„Eine Göttin mit dem Gotte,
In der tiefen Wassergrotte,
Lebt sie jetzt unsterblich fort:

Hilfreich der verfolgten Liebe;
 Lähmt sie deine wilden Triebe,
 Führt den Schiffer in den Port.
 Schöne Helle, holde Göttin,
 Selige, dich fleh' ich an:
 Bring' auch heute den Geliebten
 Mir auf der gewohnten Bahn!"

Und schon dunkelten die Fluthen,
 Und sie ließ der Jadel Gluthen
 Von dem hohen Söller wehn.
 Leitend in den öden Reichen
 Sollte das vertraute Zeichen
 Der geliebte Wandrer sehn.
 Und es saust und bröht von ferne,
 Finster kräufelt sich das Meer,
 Und es löscht das Licht der Sterne,
 Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
 Legt sich Nacht, und Wetterböe
 Stürzen aus der Wolken Schooß;
 Blitze zucken in den Lüften,
 Und aus ihren Felsengrüften
 Werden alle Stürme los,
 Bühlen ungeheure Schlünde
 In den weiten Wasserchlund;
 Gähnend, wie ein Höllenrachen,
 Deffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe, weh mir!“ ruft die Arme
 Jammernd. „Großer Zeus, erbarme!
 Ach, was wagt' ich zu erslehn!
 Wenn die Götter mich erhören,
 Wenn er sich den falschen Meeren
 Preis gab in des Sturmes Wehn!
 Alle meergewohnten Vögel
 Ziehen heim, in eil'ger Flucht;
 Alle sturmerprobten Schiffe
 Bergen sich in sicherer Bucht.“

„Ach, gewiß, der Unverzagte
 Unternahm das oft Gewagte,
 Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
 Er gelobte mir's beim Scheiden
 Mit der Liebe heil'gen Eiden,
 Ihn entbindet nur der Tod.
 Ach, in diesem Augenblicke
 Ringt er mit des Sturmes Wuth,
 Und hinab in ihre Schlünde
 Reißt ihn die empörte Fluth!“

„Falscher Pontus, deine Stille
 War nur des Verrathes Hülle,
 Einem Spiegel warst du gleich
 Tückisch ruhten deine Wogen,
 Bis du ihn heraus betrogen
 In dein falsches Lügenreich.
 Jetzt, in deines Stromes Mitte,
 Da die Rückkehr sich verschloß,
 Läßest du auf den Verrathnen
 Alle deine Schrecken los!“

Und es wächst des Sturmes Toben,
 Hoch, zu Bergen aufgehoben,
 Schwillt das Meer, die Brandung bricht
 Schäumend sich am Fuß der Klippen;
 Selbst das Schiff mit Eichenrippen
 Nahte unzerfchmettert nicht.
 Und im Wind erlischt die Fadel,
 Die des Pfades Leuchte war;
 Schrecken bietet das Gewässer,
 Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,
 Daß sie dem Orkan gebiete,
 Sänftige der Wellen Jorn,
 Und gelobt, den strengen Winden
 Reiche Opfer anzuzünden,
 Einen Stier mit goldnem Horn.
 Alle Göttinnen der Tiefe,
 Alle Götter in der Höh'

Fleht sie, lindernnd Del zu gießen
In die sturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen,
Steig' aus deinen grünen Hallen,
Selige Leukothea!
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich, in Sturmesnöthen
Rettend oft erscheinen sah.
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
Der, geheimnißvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverletzlich
Aus dem Grab der Fluthen hebt!“

Und die wilden Winde schweigen,
Hell an Himmels Rande steigen
Gos' Pferde in die Höh'.
Friedlich in dem alten Bette
Fließt das Meer in Spiegelglätte,
Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen sich die Wellen
An des Ufers Felsentwand,
Und sie schwimmen, ruhig spielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ist's, der auch entseelet
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blicks erkennt sie ihn.
Keine Klage läßt sie schallen,
Keine Thräne sieht man fallen,
Kalt, verzweifelnb starrt sie hin.
Trostlos in die öde Tiefe
Blickt sie, in des Aethers Licht,
Und ein edles Feuer röthet
Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte!
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Fürchtbar, unerbittlich ein.
Früh schon ist mein Lauf beschlossen;
Doch das Glück hab' ich genossen,
Und das schönste Loos war mein.“

Lebend hab' ich deinem Tempel
 Mich geweiht als Priesterin;
 Dir ein freudig Opfer sterb' ich,
 Venus, große Königin!"

Und mit fliegendem Gewande
 Schwingt sie von des Thurmes Rarbe
 In die Meerfluth sich hinab.
 Hoch in seinen Fluthenreichen
 Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
 Und er selber ist ihr Grab.
 Und mit seinem Raub zufrieden,
 Zieht er freudig fort und gießt
 Aus der unerschöpften Urne
 Seinen Strom, der ewig fließt.

Kassandra.

Freude war in Trojas Hallen,
 Eh die hohe Feste fiel;
 Jubelhymnen hört man schallen
 In der Satten goldnes Spiel;
 Alle Hände ruhen milde
 Von dem thranenvollen Streit,
 Weil der herrliche Pelide
 Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerzweigen,
 Festlich waltet Schaar auf Schaar
 Nach der Götter heil'gen Häusern,
 Zu des Thymbriers Altar.
 Dumpferbrausend durch die Sassen
 Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
 Und in ihrem Schmerz verlassen
 War nur eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle
 Ungefellig und allein,
 Wandelte Kassandra stille
 In Apollon's Lorbeerhain.

In des Waldes Heide Grube
 Flüchtete die Scherin,
 Und sie warf die Priesterstabe
 Zu der Erde gürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
 Alle Herzen sind beglückt,
 Und die alten Eltern hoffen,
 Und die Schwester steht geschmückt.
 Ich allein muß einsam trauern,
 Denn mich flieht der süße Wahn,
 Und geflügelt diesen Mauern
 Seh' ich das Verderben nah.“

„Eine Fackel seh' ich glühen,
 Aber nicht in Hymens Hand;
 Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
 Aber nicht wie Opferbrand.
 Feste seh' ich froh bereiten,
 Doch im ahnungsvollen Geiste
 Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
 Der sie jammervoll zerwehrt.“

„Und sie schelten meine Klagen,
 Und sie höhnen meinen Schmerz.
 Einsam in die Wüste tragen
 Muß ich mein gequältes Herz,
 Von den Glücklichen gemieden
 Und den Fröhlichen ein Spott!
 Schweres hast du mir beschieden,
 Pythischer, du arger Gott!“

„Dein Orakel zu verkünden,
 Warum warfest du mich hin
 In die Stadt der ewig Blinden
 Mit dem aufgeschlossnen Sinn?
 Warum gabst du mir zu sehen,
 Was ich doch nicht wenden kann?
 Das Verhängte muß geschehen,
 Das Befürchtete muß nah.“

Die Bürgschaft.

(Damon und Phintias.)

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
 Damon, den Dolch im Gewande;
 Ihn schlugen die Häscher in Bande.
 „Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“
 Entgegnet ihm finster der Wütherrich. —
 „Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ —
 „Das sollst du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin,“ spricht jener, „zu sterben bereit
 Und bitte nicht um mein Leben;
 Doch willst du Gnade mir geben,
 Ich stehe dich um drei Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
 Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
 Ihn magst du, enttrinn' ich, ertwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List
 Und spricht nach kurzem Bedenken:
 „Drei Tage will ich dir schenken;
 Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
 Eh du zurück mir gegeben bist,
 So muß er statt deiner erblaffen,
 Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebet,
 Daß ich am Kreuz mit dem Leben
 Bezahle das frevelnde Streben;
 Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
 So bleib du dem König zum Pfande,
 Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
 Und liefert sich aus dem Tyrannen;
 Der andere ziehet von dannen.
 Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
 Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,

Stt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Bogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößt kein Rachen vom sichern Strand;
Der ihn sehe an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähr, e
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und steht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth
Und wirft sich hinein in die brausende Fluth
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rote
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, vor Schrecken bleich,
 „Ich habe nichts, als mein Leben,
 Das muß ich dem Könige geben!“
 Und entreißt die Keule dem Nächsten gleich:
 „Um des Freundes willen erbarmet euch!“
 Und drei mit gewaltigen Streichen
 Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
 Und von der unendlichen Mühe
 Ermattet, sinken die Kniee.

„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
 Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Band,
 Und soll hier verschmachtend verderben,
 Und der Freund mir, der Liebende, sterben!“

Und horch! da sprudelt es silberhell,
 Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
 Und stille hält er, zu lauschen,
 Und sieh, aus dem Felsen, geschwählig, schnell,
 Springt murmelnnd hervor ein lebendiger Quell,
 Und freudig blüht er sich nieder
 Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blüht durch der Zweige Grün
 Und malt auf den glänzenden Matten
 Der Bäume gigantische Schatten;
 Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
 Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
 Da hört er die Worte sie sagen:
 „Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
 Ihn jagen der Sorge Qualen;
 Da schimmern in Abendroths Strahlen
 Von ferne die Zinnen von Syrakus,
 Und entgegen kommt ihm Philostratus,
 Des Hauses redlicher Hüter,
 Der erkennet entsezt den Gebieter:

„Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,
 So rette das eigene Leben!
 Den Tod erleidet er eben.“

Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“ —

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht,
Ein Retter, willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!“

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöht,
Daß die Menge gaffend umsteht;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Fenster!“ ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähr'
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an;
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn;
So nehmet auch mich zum Genossen an!
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte.“

Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“

Der König spricht es und wirft von der Höhe
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Gehül.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?“

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor;
Und ein Edelknecht, sanft und led,
Tritt aus der Knappen jagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg.
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Gang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wieder gab,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,
Und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
 Und schwarz aus dem weißen Schaum
 Rafft hinunter ein gähnender Spalt,
 Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
 Und reißend sieht man die brandenden Bogen
 Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh die Brandung wiederkehrt,
 Der Jüngling sich Gott befehlt, —
 Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
 Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
 Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
 Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserchlund,
 In der Tiefe nur brauset es hohl,
 Und bebend hört man von Mund zu Mund:
 „Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
 Und höhler und höhler hört man's heulen,
 Und es harret noch mit bangem, mit schrecklichem Wellen.

Und wärffst du die Krone selber hinein
 Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
 Er soll sie tragen und König sein —
 Mich gelüftete nicht nach dem theuren Lohn.
 Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
 Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
 Schoß gäh in die Tiefe hinab:
 Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
 Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
 Und heller und heller, wie Sturmes Saufen,
 Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es waltet und fliehet und brauset und zischt,
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
 Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,
 Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
 Und wie mit des fernen Donners Getöse
 Entstürzt es brillend dem finstern Schooße.

Und steh! aus dem finster fluthenden Schooß,
 Da hebet sich's schwanenweiß,
 Und ein Arm und ein glänzender Raden wird bloß
 Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
 Und er ist's, und hoch in seiner Sinken
 Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
 Und begrüßte das himmlische Licht.
 Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
 „Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!
 Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
 Hat der Brave gerettet die lebende Seele!“

Und er kommt; es umringt ihn die jubelnde Schaar;
 Zu des Königs Füßen er sinkt,
 Den Becher reicht er ihm knieend dar,
 Und der König der lieblichen Tochter winkt,
 Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
 Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue sich,
 Wer da athmet im rosigten Licht!
 Da unten aber ist's fürchterlich,
 Und der Mensch, versuche die Götter nicht
 Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
 Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.“

„Es riß mich hinunter blitzschnell,
 Da stürzt' mir aus felsigtem Schacht
 Wildfluthend entgegen ein reißender Quell;
 Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
 Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
 Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.“

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
 In der höchsten schrecklichen Noth,
 Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
 Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
 Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
 Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.“

„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsterniß da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schauern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Wölfen und Drachen
Sich regt' in dem fürchtbaren Höllenrachen.“

„Schwarz wimmelten da, in grauem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der flachlichte Rocher, der Klippenfisch,
Des Hammers gräßliche Ungehalt,
Und bräuenb wies mir die grimmigen Zähne
Der entsehlliche Hai, des Meeres Hyäne.“

„Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewusst,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Farben die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Angeheuern der traurigen Oede.“

„Und schauernd bacht' ich's, da froh's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Bahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.“

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde.“

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie steht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.“

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
 In den Strudel ihn schleudert hinein:
 „Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
 So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
 Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
 Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.“

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgevalt,
 Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
 Und er siehet erröthen die schöne Gestalt
 Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
 Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
 Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
 Sie verkündigt der donnernde Schall;
 Da blüht sich's hinunter mit lebendem Blick,
 Es kommen, es kommen die Wasser all,
 Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
 Den Jüngling bringt keines wieder.

Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schwesterliebe
 „Widmet euch dies Herz;
 „Fordert keine andre Liebe,
 „Denn es macht mir Schmerz.
 „Ruhig mag ich euch erscheinen,
 „Ruhig gehen sehn.
 „Eurer Augen stilles Weinen
 „Kann ich nicht verstehn.“

Und er hört's mit stummem Harne,
 Reißt sich blutend los,
 Preßt sie heftig in die Arme,
 Schwingt sich auf sein Ross,
 Schickt zu seinen Mannen allen
 In dem Lande Schweiz;
 Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
 Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
 Durch der Helben Arm;
 Ihres Helmes Bülsche wehen
 In der Feinde Schwarm;
 Und des Toggenburgers Name
 Schreckt den Muselmann;
 Doch das Herz von seinem Grame
 Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
 Trägt's nicht länger mehr;
 Ruhe kann er nicht erjagen
 Und verläßt das Heer;
 Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
 Das die Segel bläht,
 Schiffet heim zum theuren Lande,
 Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
 Klopft der Pilger an;
 Ach, und mit dem Donnerworte
 Wird sie aufgethan:
 „Die ihr suchet, trägt den Schleier,
 „Ist des Himmels Braut,
 „Gestern war des Tages Feier,
 „Der sie Gott getraut.“

Da verläßt er auf immer
 Seiner Väter Schloß,
 Seine Waffen schießt er nimmer,
 Noch sein treues Roß.
 Von der Toggenburg hernieder
 Steigt er unbekannt,
 Denn es deckt die edeln Glieder
 Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
 Jener Gegend nah,
 Wo das Kloster aus der Mitte
 Düst'rer Linden sah;

Harrend von des Morgens Richte
 Bis zu Abends Schein,
 Stille Hoffnung im Gesichte,
 Saß er da allein.

Blicke nach dem Kloster drüben,
 Blicke stundenlang
 Nach dem Fenster seiner Lieben,
 Bis das Fenster Klang,
 Bis die Liebliche sich zeigte,
 Bis das theure Bild
 Sich ins Thal herunter neigte,
 Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
 Schließ getröstet ein,
 Still sich freuend, wenn es wieder
 Morgen würde sein.
 Und so saß er viele Tage,
 Saß viel Jahre lang,
 Harrend ohne Schmerz und Klage,
 Bis das Fenster Klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
 Bis das theure Bild
 Sich ins Thal herunter neigte,
 Ruhig, engelmild.
 Und so saß er, eine Weile,
 Eines Morgens da;
 Nach dem Fenster noch das bleich
 Stille Antlitz sah.

Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
 Die langen Gassen brausend fort?
 Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
 Es rottet sich im Sturm zusammen,

Und einen Ritter, hoch zu Roß,
 Bewahr' ich aus dem Menschentrost;
 Und hinter ihm, Welch Abenteuer!
 Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
 Ein Drache scheint es von Gestalt
 Mit wettem Krokodilesrachen,
 Und alles blickt verwundert bald
 Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
 „Das ist der Bindwurm, kommt und schaut,
 Der Hirt und Heerden uns verschlungen!
 Das ist der Held, der ihn bezwungen!
 Viel andre zogen vor ihm aus,
 Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
 Doch keinen sah man wiederkehren;
 Den kühnen Ritter soll man ehren!“
 Und nach dem Kloster geht der Zug,
 Wo Sanct Johannis des Täufers Orden,
 Die Ritter des Spitals, im Flug
 Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt
 Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
 Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen
 Erfüllend des Geländers Stufen.
 Und jener nimmt das Wort und spricht:
 „Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
 Der Drache, der das Land verödet,
 Er liegt von meiner Hand getödtet;
 Frei ist dem Wanderer der Weg,
 Der Hirte treibe ins Gefilde,
 Froh walle auf dem Felsensteg
 Der Pilger zu dem Gnadenbilde.“

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
 Und spricht: „Du hast als Held gethan;
 Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
 Du hast den kühnen Geist bewähret.
 Doch sprich! was ist die erste Pflicht
 Des Ritters, der für Christum steht.“

Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?“
 Und alle rings herum erblicken.
 Doch er, mit edlem Anstand, spricht,
 Indem er sich erröthend neiget:
 „Gehorsam ist die erste Pflicht,
 Die ihn des Schmuckes würdig zeigt.“

„Und diese Pflicht, mein Sohn,“ versetzt
 Der Meister, „hast du frech verletzt.
 Den Kampf, den das Gesetz versaget,
 Hast du mit freblem Muth gewaget!“ —
 „Herr, richte, wenn du alles weißt,“
 Spricht jener mit gesetztem Geist,
 „Denn des Gesetzes Sinn und Willen
 Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
 Nicht unbedachtsam zog ich hin,
 Das Ungeheuer zu bekriegen;
 Durch List und Kuggewandten Sinn
 Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.“

„Fünf unfers Ordens waren schon,
 Die Hierden der Religion,
 Des kühnen Muthes Opfer worden;
 Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
 Doch an dem Herzen nagte mir
 Der Unmuth und die Streitbegier,
 Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
 Fand ich mich kampfend im Gefechte;
 Und wenn der Morgen dämmernd kam
 Und Kunde gab von neuen Plagen,
 Da faßte mich ein wilder Gram,
 Und ich beschloß, es frisch zu wagen.“

„Und zu mir selber sprach ich dann:
 Was schmücket den Jüngling, ehrt den Mann?
 Was leisteten die tapfern Helden,
 Von denen uns die Lieder melden,
 Die zu der Götter Glanz und Ruhm
 Erhub das blinde Heidenthum?
 Sie reinigten von Ungeheuern
 Die Welt in kühnen Abenteuern,

Begegneten im Kampf dem Leun
 Und rangen mit dem Minotauren,
 Die armen Opfer zu befreien,
 Und ließen sich das Blut nicht dauern.“

„Ist nur der Saracen es werth,
 Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
 Bekriegt er nur die falschen Götter?
 Gesandt ist er der Welt zum Retter,
 Von jeder Noth und jedem Harm
 Befreien muß sein starker Arm;
 Doch seinen Muth muß Weisheit leiten,
 Und List muß mit der Stärke streiten.
 So sprach ich oft und zog allein,
 Des Raubthiers Fährte zu erkunden;
 Da stüßte mir der Geist es ein,
 Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!“

„Und trat zu dir und sprach dies Wort:
 „Nicht zieht es nach der Heimath fort.““
 Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
 Und glücklich war das Meer durchschnitten.
 Raum stieg ich aus am heim'schen Strand,
 Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
 Getreu den wohlbemerkten Fügen,
 Ein Drachenbild zusammenfügen.
 Auf kurzen Füßen wird die Last
 Des langen Leibes aufgethürmet;
 Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
 Den Rücken, den es furchtbar schirmet.“

„Lang strecket sich der Hals hervor,
 Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
 Als schnappt' es gierig nach der Beute,
 Eröffnet sich des Rachens Wette,
 Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
 Der Zähne stachelichte Reihn;
 Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
 Die kleinen Augen sprühen Blitze;
 In einer Schlange endigt sich
 Des Rückens ungeheure Länge, Google

Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.“

„Und alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeugt in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von sinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen.
Die hez' ich auf den Bindwurm an,
Erhöhe sie zu wilhem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.“

„Und wo des Bauches weiches Bliesß
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschöß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet;
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
Und stach' es mit den scharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geschöß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.“

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Bügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.“

„Denn heiß erregte mir das Herz
 Des Landes frisch erneuter Schmerz,
 Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
 Die nach dem Sumpfe sich verirrtten.
 Und ich beschließe rasch die That,
 Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
 Flugs unterricht' ich meine Knappen,
 Besteige den versuchten Rappen,
 Und von dem edeln Doggenpaar
 Begleitet, auf geheimen Wegen,
 Wo meiner That kein Zeuge war,
 Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.“

„Das Kircklein kennst du, Herr, das hoch
 Auf eines Felsenberges Joch,
 Der weit die Insel überschauet,
 Des Meisters kühner Geist erbauet.
 Berächtlich scheint es, arm und klein,
 Doch ein Mirakel schließt es ein,
 Die Mutter mit dem Jesusknaben,
 Den die drei Könige begaben.
 Auf dreimal dreißig Stufen steigt
 Der Pilgrim nach der stillen Höhe;
 Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
 Erquickt ihn seines Heilands Nähe.“

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
 Ist eine Grotte eingesprengt,
 Vom Thau des nahen Roors befeuchtet,
 Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
 Hier haufete der Sturm und lag,
 Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
 So hielt er, wie der Höllenbrache,
 Am Fuß des Gotteshauses Wache;
 Und kam der Pilgrim hergewallt
 Und lenkte in die Unglücksstraße,
 Hervorbrach aus dem Hinterhalt
 Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.“

„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
 Eh ich den schweren Strauß begann;

Die Schlange, die das Herz vergiftet,
 Die Zwietracht und Verderben stiftet,
 Das ist der widerspenst'ge Geist,
 Der gegen Zucht sich frech empöret,
 Der Ordnung heilig Band zerreißt;
 Denn der ist's, der die Welt zerstöret."

"Nuth zeigt auch der Mamelud,
 Gehorsam ist des Christen Schmutz;
 Denn wo der Herr in seiner Größe
 Gewandelt hat in Knechtesblöße,
 Da stifteten, auf heil'gem Grund,
 Die Väter dieses Ordens Bund,
 Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
 Zu händigen den eignen Willen.
 Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
 Drum wende dich aus meinen Blicken!
 Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
 Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
 Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
 Um Gnade stehen alle Brüder;
 Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
 Still legt er von sich das Gewand
 Und küßt des Meisters strenge Hand
 Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
 Dann ruft er liebend ihn zurücke
 Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
 Dir ist der här't're Kampf gelungen.
 Nimm dieses Kreuz. Es ist der Lohn
 Der Demuth, die sich selbst bezwungen."

Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
 Und in der Furcht des Herrn
 Ergeben der Gebieterin,
 Der Gräfin von Savern.

Sie war so sanft, sie war so gut;
 Doch auch der Launen Uebermuth
 Hätt' er geeifert zu erfüllen
 Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
 Bis spät die Vesper schlug,
 Lebte er nur ihrem Dienst allein,
 That nimmer sich genug.
 Und sprach die Dame: „Nach dir's leicht!“
 Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
 Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
 Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
 Die Gräfin ihn erhob;
 Aus ihrem schönen Munde floß
 Sein unerschöpftes Lob.
 Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
 Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
 Ihr klares Auge mit Vergnügen
 Ging an den wohlgestalteten Lügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
 Des Jägers, gift'ger Groll,
 Dem längst von böser Schadenlust
 Die schwarze Seele schwoll;
 Und trat zum Grafen, rasch zur That
 Und offen des Verführers Rath,
 Als einst vom Jagen heim sie kamen,
 Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen:

„Wie seid ihr glücklich, edler Graf,“
 Hub er voll Arglist an,
 „Such raubet nicht den goldnen Schlaf
 Des Zweifels gift'ger Zahn;
 Denn ihr besitzt ein edles Weib,
 Es gürtet Scham den keuschen Leib.
 Die fromme Treue zu berücken
 Wird nimmer dem Versucher glücken.“

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
 „Was red'st du mir, Gesell?“

Werd' ich auf Weibestugend bau'n,
 Beweglich wie die Well'!
 Leicht locket sie des Schmeichlers Mund;
 Mein Glaube steht auf festerem Grund.
 Vom Weib des Grafen von Saverne
 Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne."

Der andre spricht: „So denkt ihr recht.
 Nur euren Spott verdient
 Der Thor, der, ein geborner Knecht,
 Ein solches sich erkühnt
 Und zu der Frau, die ihm gebeut,
 Erhebt der Wünsche Lüfterheit" —
 „Was?" fällt ihm jener ein und bebet,
 „Red'st du von einem, der da lebet?" —

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
 Das bürg' sich meinem Herrn!
 Doch, weil ihr's denn mit Fleiß verhält,
 So unterdrück' ich's gern" —
 „Du bist des Lobes, Dube, sprich!"
 Ruft jener streng und fürchterlich.
 „Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?" —
 „Nun ja, ich spreche von dem Blonden."

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,"
 Führt er mit Arglist fort,
 Indem's den Grafen heiß und kalt
 Durchrieselt bei dem Wort.
 „Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
 Wie er nur Augen hat für sie?
 Bei Tafel eurer selbst nicht achtet,
 An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?"

„Seht da die Berse, die er schrieb
 Und seine Gluth gesteht" —
 „Gesteht!" — „Und sie um Segenlieb,
 Der freche Dube! fleht.
 Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
 Aus Mitleid wohl verberg sie's euch;
 Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
 Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?"

Da ritt in seines Jornes Wuth
 Der Graf ins nahe Holz,
 Wo ihm in hoher Defen Gluth
 Die Eisenstufe schmolz.
 Hier nährten früh und spat den Brand
 Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
 Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
 Als gält' es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
 Verbündet sieht man hier;
 Das Mühlrad, von der Fluth gerast,
 Umwälzt sich für und für;
 Die Werke klappern Nacht und Tag,
 Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
 Und hilfsam von den mächt'gen Streichen
 Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
 Bedeutet sie und sagt:
 „Den ersten, den ich sende her,
 Und der euch also fragt:
 „Habt ihr befolgt des Herren Wort?“
 Den werft mir in die Hölle dort,
 Daß er zu Asche gleich vergehe,
 Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!“

Deß freut sich das entmenschte Paar
 Mit roher Henkerslust,
 Denn fühllos, wie das Eisen, war
 Das Herz in ihrer Brust.
 Und frischer mit der Bälge Hauch
 Erhitzen sie des Ofens Rauch
 Und schicken sich mit Mordverlangen,
 Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
 Mit falschem Heuchelschein:
 „Frisch auf, Gesell, und säume nicht,
 Der Herr begehret dein.“
 Der Herr, der spricht zu Fridolin:
 „Mußt gleich zum Eisenhammer hin,

Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?"

Und jener spricht: „Es soll geschehn!“
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob sie mir nichts gebeut?“
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich;
So sag, was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn!
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommenen Pflicht,
Rast er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Heißschlagend des Geldutes Klang,
Daß alle Sünder, hochbegnabet,
Zum Sacramente festlich labet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg!“ —
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus;
Rein laut ist hier noch reg';
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß.
Kein Chorhilfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald
Und macht den Sacristan;
„Das,“ spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmeln.“

Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiligt zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hoherhabner Hand,
Da kündet es der Sacristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus
Mit schnell gewandtem Sinn;
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim *Vobiscum Dominus*
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich;
Erst reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er sich
Und eilt, in des Gewissens Ruh,
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte stehn,

Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschöhn?“
Und grinsend zerrn sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.“

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Raum traut er seinem Blick:
„Unglücklicher! wo kommst du her?“ —
„Vom Eisenhammer.“ — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?“ —
„Herr, nur so lang, bis ich gebetet.“

„Denn, als von eurem Angesicht
Ich heute ging, verzehlt!
Da fragt' ich erst, nach meiner Pflicht,
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befaß sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr
Und sprach der Rosenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzt sich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? sprich!“ —
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.“ —

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald.“ —
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur“ —
„Nun,“ ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

Und gültig, wie er nie gepflegt,
 Nimmt er des Dieners Hand,
 Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
 Die nichts davon verstand:
 „Dies Kind, kein Engel ist so rein,
 Laßt's eurer Huld empfohlen sein!
 Wie schlimm wir auch berathen waren,
 Mit dem ist Gott und seine Schaaren.“

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
 Im alterthümlichen Saale,
 Saß König Rudolph's heilige Macht
 Beim festlichen Krönungsmahle.
 Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
 Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
 Und alle die Wähler, die sieben,
 Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
 Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
 Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon
 Das Volk in freud'gem Gedränge;
 Laut mischte sich in der Posaunen Ton
 Das jauchzende Rufen der Menge;
 Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
 War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
 Und ein Richter war wieder auf Erden.
 Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
 Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
 Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
 Und spricht mit zufriedenen Blicken:
 „Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
 Mein königlich Herz zu entzünden; Google

Doch den S^änger vermiff' ich, den Bringer der Luft,
 Der mit süßem Klang mir bewege die Brust,
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.
 So hab' ich's gehalten von Jugend an,
 Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
 Nicht will ich's als Kaiser entbehren.“

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
 Trat der S^änger im langen Talare;
 Ihm glänzte die Locke silbertweiß,
 Gebleicht von der Fülle der Jahre.
 „Süßer Wohlklang schläft in der Saiten Gold,
 Der S^änger singt von der Minne Sold,
 Er preiset das Höchste, das Beste,
 Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
 Doch sage, was ist des Kaisers werth
 An seinem herrlichsten Feste?“ —

„Nicht gebieten werd' ich dem S^änger,“ spricht
 Der Herrscher mit lächelndem Munde,
 „Er steht in des größeren Herren Pflicht,
 Er gehorcht der gebietenden Stunde.
 Wie in den Lüften der Sturmwind faust,
 Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
 Wie der Duell aus verborgenen Tiefen,
 So des S^ängers Lied aus dem Innern schallt
 Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
 Die im Herzen wunderbar schliefen.“

Und der S^änger rasch in die Saiten fällt
 Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
 „Aufs Baldwerk hinaus ritt ein edler Held,
 Den flüchtigen Gemsbod zu jagen.
 Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschloß,
 Und als er auf seinem stattlichen Ross
 In eine Au kommt geritten,
 Ein Glöcklein hört er erklingen fern;
 Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
 Boran kam der Meßner geschritten.“

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
 Das Haupt mit Demuth entblöset,

Zu verehren mit' glaubigem Christensinn,
 Was alle Menschen erlöset.
 Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
 Von des Siefbachs reißenden Fluthen geschwellt,
 Das hemmte der Wanderer Tritte;
 Und heiseit legt jener das Sacrament,
 Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
 Damit er das Bächlein durchschritte."

"Was schaffst du? rebet der Graf ihn an,
 Der ihn verwundert betrachtet.
 Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
 Der nach der Himmelsklost schwachtet;
 Und da ich mich nahe des Baches Stog,
 Da hat ihn der strömende Siefbach hintweg
 Im Strubel der Wellen gerissen.
 Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
 So will ich das Wasserlein jetzt in Eil
 Durchwaten mit nackenden Füßen."

"Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
 Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
 Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
 Und die heilige Pflicht nicht versäume.
 Und er selber auf seines Anappen Thier
 Bergnüget noch weiter des Jagens Begier;
 Der andre die Reise vollführet,
 Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
 Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
 Bescheiden am Zügel geführet."

"Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthsinn
 Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
 Das Roß ich beschrütte fürderhin,
 Das meinen Schöpfer getragen!
 Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst
 So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!
 Denn ich hab' es dem ja gegeben,
 Von dem ich Ehre und irdisches Gut
 Zu Leben trage und Leib und Blut
 Und Seele und Athem und Leben." Google

„So mög' euch Gott, der allmächtige Hort,
 Der das Flehen der Schwachen erhört,
 Zu Ehren euch bringen hier und dort,
 So wie ihr jetzt ihn geehret.
 Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
 Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
 Euch blühen sechs liebliche Töchter.
 So mögen sie, rief' er begeistert aus,
 Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
 Und glänzen die spätsien Geschlechter!“

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
 Als dächt' er vergangener Zeiten;
 Jetzt, da er dem Säng'er ins Auge sah,
 Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
 Die Blige des Priesters erkennt er schnell
 Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
 In des Mantels purpurnen Falten.
 Und alles blickte den Kaiser an
 Und erkannte den Grafen, der das gethan,
 Und verehrte das göttliche Walten.

Anmerkung. — Tschudi, der uns diese Knechtode überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Caplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolphs Kaiserkrönung nicht ausübte.

Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten,
 Das Kampfspiel zu erwarten,
 Saß König Franz,
 Und um ihn die Großen der Krone,
 Und rings auf hohem Balcone
 Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
 Aufstut sich der weite Zwinger,
 Und hinein mit bedächtigem Schritt
 Ein Löwe tritt
 Und steht sich stumm
 Rings um,
 Mit langem Sähen,
 Und schüttelt die Mähnen
 Und streckt die Glieder,
 Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
 Da öffnet sich behend
 Ein zweites Thor,
 Daraus rennt
 Mit wildem Sprunge
 Ein Tiger hervor.
 Wie der den Löwen erschaut,
 Brüllt er laut,
 Schlägt mit dem Schwef
 Einen furchtbaren Keil
 Und redet die Zunge,
 Und im Kreise scheu
 Umgeht er den Leu
 Grimmig schnurrend,
 Drauf streckt er sich murrend
 Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
 Da speit das doppelt geöffnete Haus
 Zwei Leoparden auf einmal aus,
 Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
 Auf das Tigertthier;
 Das packt sie mit seinen grimmigen Katzen,
 Und der Leu mit Gebrüll
 Richtet sich auf, da wird's still;
 Und herum im Kreis,
 Von Mordsucht heiß,
 Sagern sich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
 Ein Handschuh von schöner Hand

Zwischen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottender Weis',
Wendet sich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, ist eure Lieb' so heiß,
Wie ihr mir's schwört zu jeder Stund,
Ei, so hebt mir den Handschuß auf!“

Und der Ritter, in schnellem Lauf,
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuß mit ledern Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuß zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuß ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begeh'r ich nicht!“
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Das verschleierte Bild zu Sais.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais in Aegypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grab mit schnellem Geist durchweilt;
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
Wenn ich nicht alles habe,“ sprach der Jüngling,
„Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
Nur eine Summe, die man größer, Kleiner
Machen kann und immer doch besitzt?“

Ist sie nicht eine einz'ge, ungetheilte?
 Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
 Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
 Und alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang
 Das schöne All der Töne fehlt und Farben."

Indem sie einst so sprachen, standen sie
 In einer einsamen Nische still,
 Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
 Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
 Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,
 Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?“ —
 „Die Wahrheit,“ ist die Antwort. — „Wie?“ ruft jener.
 „Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
 Gerade ist es, die man mir verhüllt?“

„Das mache mit der Gottheit aus,“ versetzt
 Der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie,
 Rührt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
 Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
 Den heiligen, verbotnen früher hebt,
 Der, spricht die Gottheit“ — „Nun?“ — „Der sieht die Wahrheit.“ —
 „Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
 Du hättest also niemals ihn gehoben?“ —
 „Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
 Versucht.“ — „Das fass' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
 Nur diese dünne Scheidewand mich trennte“ —
 „Und ein Gesetz,“ fällt ihm sein Führer ein,
 „Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
 Ist dieser dünne Flor — für deine Hand
 Zwar leicht, doch centnerschwer für dein Gewissen.“

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause:
 Ihm' raubt des Wissens brennende Begier
 Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager
 Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
 Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
 Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
 Und mitten in das Innre der Nische
 Trägt ein beherzter Sprung den Wagen den.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einsamen die lebenslose Stille,
Die nur der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Gräften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirkt
Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,
Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
Und sößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst du thun? so ruft
In seinem Innern eine treue Stimme.
Versuchen den Aßheiligen willst du?
Kein Sterblicher, sprach des Drakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
„Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf.“
Er ruft's mit lauter Stimm': „Ich will sie schauen.“
Schauen!
Sellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
„Nun,“ fragt ihr, „und was zeigte sich ihm hier?“
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh dem,“ieß war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld
„Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“

Die Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu; nehmt, sie soll euer sein.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig Jung und Alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker hirschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
Und sprach: der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Kam der Poet, er kam aus weiter Fern';
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn.

Weh mir! so soll denn ich allein von allen
Bergeffen sein, ich, dein getreuster Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Bersezt der Gott, so habre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?
Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Berzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!

Was thun? spricht Zeus, — die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Wilst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein.

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Berghen schwirrten,
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Befeliegend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereist auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Und theilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Das Ideal und das Leben.

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.

Monde wechseln und Geschlechter fliehen;
 Ihrer Götterjugend Rosen blühen
 Wandellos im ewigen Ruin.
 Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
 Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
 Auf der Stirn des hohen Uraniden
 Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
 Frei sein in des Todes Reichem,
 Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
 An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
 Des Genusses wandelbare Freuden
 Räcket schleunig der Begierde Flucht.
 Selbst der Styg, der neunfach sie umwindet,
 Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;
 Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
 Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
 Die das dunkle Schicksal flechten;
 Wer frei von jeder Zeitgewalt,
 Die Gespielin selbiger Naturen,
 Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
 Göttlich unter Göttern die Gestalt.
 Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
 Werft die Angst des Irdischen von euch!
 Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
 In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
 Frei, in der Vollenbung Strahlen
 Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
 Wie des Lebens schweigende Phantome
 Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,
 Wie sie stand im himmlischen Gefild,
 Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
 Die Unsterbliche herunter fieg.
 Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
 Schwankt, erscheint hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entfriden,
 Den Erschöpften zu erquiden,
 Behet hier des Sieges duft'ger Kranz.
 Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
 Reißt das Leben euch in seine Fluthen,
 Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
 Aber sinkt des Muthes kühner Flügel
 Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
 Dann erblicket von der Schönheit Hügel
 Freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
 Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
 Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
 Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
 Und mit krachendem Getöse die Wagen
 Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
 Muth allein kann hier den Dank erringen,
 Der am Ziel des Hippodromes winkt.
 Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
 Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
 Wild und schäumend sich ergossen,
 Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
 Durch der Schönheit stille Schattenlande,
 Und auf seiner Wellen Silberrande
 Walt Aurora sich und Hesperus.
 Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
 In der Anmuth freiem Bund vereint,
 Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
 Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Todte bildend zu beseelen,
 Mit dem Stoff sich zu vermählen,
 Thatenvoll der Genius entbrennt,
 Da, da spanne sich des Fleisches Nerve,
 Und beharrlich ringend unterwerfe
 Der Gedanke sich das Element.
 Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
 Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;

Nur des Reifels schwerem Schlag erweicht
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber bringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erlasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beschämte That.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erklogen;
Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Raufen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfängen,
Wenn Laotoon der Schlangen
Sich ertwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!

Der Natur fürchtbare Stimme siege,
 Und der Freude Wange werde bleich,
 Und der heil'gen Sympathie erliege
 Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
 Wo die reinen Formen wohnen,
 Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
 Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden
 Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
 Nur des Geistes tapftrer Segentwehr.
 Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
 Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
 Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
 Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
 Ging in ewigem Gefechte
 Einst Alcib des Lebens schwere Bahn,
 Rang mit Hybern und umarmt' den Leuen,
 Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
 Lebend in des Todtenschiffers Rahn.
 Alle Plagen, alle Erdenlasten
 Wälzt der unversöhnten Göttin List
 Auf die will'gen Schultern des Verhassten,
 Bis sein Lauf geendigt ist —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
 Flammend sich vom Menschen scheidet
 Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
 Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
 Fliehet er aufwärts, und des Erdenlebens
 Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
 Des Olympus Harmonien empfangen
 Den Verklärten in Kronions Saal,
 Und die Göttin mit den Rosenwangen
 Reich ihm lächelnd den Pokal.

Parabeln und Räthsel.

1.

Von Perlen baut sich eine Brücke
 Hoch über einen grauen See;
 Sie baut sich auf im Augenblicke,
 Und schwindelnd steigt sie in die Höh.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
 Ziehn unter ihrem Bogen hin,
 Sie selber trug noch keine Lasten
 Und scheint, wie du ihr nahest, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom und schwindet,
 So wie des Wassers Fluth verlegt.
 So sprich, wo sich die Brücke findet,
 Und wer sie künstlich hat gefügt?

2.

Es führt dich meilenweit von dannen,
 Und bleibt doch stets an seinem Ort;
 Es hat nicht Flügel auszuspannen,
 Und trägt dich durch die Lüfte fort.
 Es ist die allerschleunigste Fährte,
 Die jemals einen Wandrer trug,
 Und durch das größte aller Meere
 Trägt es dich mit Gedankenflug;
 Ihm ist ein Augenblick genug.

3.

Auf einer großen Weide gehen
 Viel tausend Schafe silberweiß;
 Wie wir sie heute wandeln sehen,
 Sah sie der allerälteste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
 Aus einem unerschöpften Born
 Ein Hirt ist ihnen zugegeben
 Mit schön gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,
 Er überzählt sie jede Nacht,
 Und hat der Lämmer keins verloren,
 So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
 Ein muntre Widder geht voran.
 Die Heerde, kannst du sie mir deuten?
 Und auch den Hirten zeig' mir an!

4.

Es steht ein groß geräumig Haus
 Auf unsichtbaren Säulen;
 Es mißt's und geht's kein Wandrer aus,
 Und keiner darf drin weilen.
 Nach einem unbegriffnen Plan
 Ist es mit Kunst gezimmert;
 Es steckt sich selbst die Lampe an,
 Die es mit Pracht durchschimmert.
 Es hat ein Dach, kristallenrein,
 Von einem einz'gen Edelstein;
 Doch noch kein Auge schaute
 Den Meister, der es baute.

5.

Zwei Eimer steht man ab und auf
 In einem Brunnen steigen,
 Und schwebt der eine voll herauf,
 Muß sich der andre neigen.
 Sie wandern rastlos hin und her,
 Abwechselnd voll und wieder leer,
 Und bringst du diesen an den Mund,
 Hängt jener in dem tiefsten Grund;
 Nie können sie mit ihren Gaben
 In gleichem Augenblick dich laben.

6.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde,
 Es gibt sich selber Licht und Glanz.
 Ein andres ist's zu jeder Stunde,
 Und immer ist es frisch und ganz.
 Im engsten Raum ist's ausgefühet,
 Der kleinste Rahmen faßt es ein;
 Doch alle Größe, die dich rühret,
 Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Krystall mir nennen,
 Ihm gleicht an Werth kein Edelstein;
 Er leuchtet, ohne je zu brennen,
 Das ganze Weltall saugt er ein.
 Der Himmel selbst ist abgemalet
 In seinem wundervollen Ring,
 Und doch ist, was er von sich strahlet,
 Noch schöner, als was er empfing.

7.

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,
 Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;
 Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
 Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

Jahrhunderte sind vorüber geflogen,
 Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer;
 Frei steht es unter dem himmlischen Bogen,
 Es reicht in die Wolken, es neigt sich im Meer.

Nicht eitle Prahlucht hat es gethürmet,
 Es dienet zum Heil, es rettet und schürmet;
 Seines Gleichen ist nicht auf Erden bekannt,
 Und doch ist's ein Werk von Menschenhand.

8.

Unter allen Schlangen ist eine,
 Auf Erden nicht gezeugt,
 Mit der an Schnelle keine,
 An Wuth sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit fürchtbarer Stimme
Auf ihren Raub sich Loß,
Vertilgt in einem Grimme
Den Reiter und sein Roß.

Sie liebt die höchsten Spitzen;
Nicht Schloß, nicht Kegel kann
Vor ihrem Anfall schützen;
Der Harnisch — lödt sie an.

Sie bricht, wie dünne Halmen,
Den stärksten Baum entzwei:
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und fest es sei.

Und dieses Ungeheuer
Hat zweimal nie gedroht —
Es stirbt im eignen Feuer;
Wie's tödtet, ist es todt!

9.

Wir stammen, unser sechs Geschwister,
Von einem wundersamen Paar,
Die Mutter ewig ernst und düster,
Der Vater fröhlich immerbar.

Von beiden erbten wir die Tugend,
Von ihr die Milde, von ihm den Glanz;
So drehn wir uns in ew'ger Jugend
Um dich herum im Zirkeltanz.

Gern meiden wir die schwarzen Höhlen
Und lieben uns den heitern Tag;
Wir sind es, die die Welt beseelen
Mit unsers Lebens Zauberschlag.

Wir sind des Frühlings lust'ge Boten
Und führen seinen muntern Reihn;
Drum fliehen wir das Haus der Todten,
Denn um uns her muß Leben sein.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,
Wir sind dabel, wo man sich freut,
Und läßt der Kaiser sich verehren,
Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

10.

Wie heißt das Ding, das Wen'ge schätzen,
Doch ziert's des größten Kaisers Hand;
Es ist gemacht, um zu verletzen;
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden,
Niemand beraubt's und macht doch reich;
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,
Die ält'sten Städte hat's erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

11.

Ich wohne in einem steinernen Haus,
Da lieg' ich verborgen und schlafe;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefordert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
Mich kann dein Athem bezwingen,
Ein Regentropfen schon saugt mich ein;
Doch wir wachsen im Siege die Schwingen.
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
Erwach' ich zum fürchtbarn Gebieter der Welt.

12.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,
Ich wandle ohne Rast und Ruh.
Klein ist das Feld, das ich umschreibe,
Du deckst es mit zwei Händen zu —

Doch brauch' ich viele tausend Meilen,
 Bis ich das kleine Feld durchzogen,
 Flieg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen
 Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

18.

Ein Vogel ist es, und an Schnelle
 Buhlt es mit eines Adlers Flug;
 Ein Fisch ist's und zertheilt die Welle,
 Die noch kein größres Unthier trug;
 Ein Elephant ist's, welcher Thürme
 Auf seinem schweren Rücken trägt;
 Der Spinnen kriechendem Gewürme
 Gleich es, wenn es die Füße regt;
 Und hat es fest sich eingebissen
 Mit seinem spiz'gen Eisenzahn,
 So steht's gleichwie auf festen Füßen
 Und trotzt dem wüthenden Orkan.

Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röhlich strahlenden Gipfel!
 Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
 Dich auch grüß' ich, belebte Flur, auch, säuselnde Linden,
 Und den fröhlichen Chor, der auf den Nesten sich wiegt,
 Ruhige Bläue, dich auch, die unermesslich sich ausgießt
 Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
 Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
 Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.
 Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
 Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
 Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
 Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.
 Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich:
 Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.
 Um mich summt die geschäftige Dien', mit zweifelndem Flügel
 Wiegt der Schmetterling sich über dem röhlichten Alee.

Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Bäche,
 Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
 Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen
 Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
 Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
 Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
 In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landschaft,
 Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
 Nur verstoßen durchbringt der Zweige laubigtes Gitter
 Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
 Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
 Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
 Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
 Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
 Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,
 Ballet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.
 Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
 Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schauern hinab.
 Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
 Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
 Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
 Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
 Jene Linien, seh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
 In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
 Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenhaltenden Gottes,
 Seit aus der ehernen Welt stehend die Liebe verschwand!
 Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
 Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
 Kimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;
 Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.
 Vielfach ertönt der Heerden Geläut' im belebten Gesilde,
 Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.
 Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüsch verschwinden
 Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.
 Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
 Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach;
 Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
 Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
 Glückliches Volk der Gesilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
 Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
 Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,

Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
 Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
 Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.
 Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
 Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
 Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
 Zieh'n in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
 Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung;
 Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.
 Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
 Aus dem selbstigen Kern hebt sich die thürmende Stadt.
 In die Wildniß hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
 Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
 Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
 Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
 Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
 Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
 Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
 Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
 Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Geseze;
 Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebeth.
 Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
 In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;
 Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen
 Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anter herbei,
 Bacchus die Traube, Minerva des Delbaums grünende Reiser,
 Auch das kriegerische Roß führet Poseidon heran,
 Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
 In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
 Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanze der Menschheit,
 Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
 Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren;
 Selben stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
 Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
 Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
 Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
 Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
 Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke;
 Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
 „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
 Uns hier liegen gesehn, wie das Gesez es befaß.“

Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen
 Grünet der Delbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
 Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,
 Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.
 Zischend steigt in den Baum die Art, es erseufzt die Dryade,
 Hoch von des Berges Haupt silrzt sich die donnernde Last.
 Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel besflügelt;
 In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
 Mulcibers Ambos tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
 Unter der nervigten Faust spritzen die Funken des Stahls.
 Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
 Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
 Fern auf der Rhebe ruft der Pilot, es warten die Flotten,
 Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
 Andre ziehn frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
 Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
 Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
 Seltamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
 Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
 Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
 Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
 Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
 Da gebietet das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
 Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust.
 Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
 Und vom Meißel beseelt, redet der fühlende Stein.
 Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen,
 Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
 Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Sehne,
 Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
 Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
 Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
 Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
 Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,
 Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
 Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Fluht.
 Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
 Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
 Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
 Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
 Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriff' er

Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Jügel der Scham!
 Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
 Von der heil'gen Natur ringen sie lüftern sich los.
 Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
 Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der stuhende Strom;
 Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
 Hoch auf der Fluthen Gebirg wiegt sich entmasstet der Rahn;
 Hinter Wolken erlösch'n des Wagens beharrliche Sterne,
 Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
 Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
 Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
 In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß
 Drängt sich der Spionhant, reißt von dem Freunde den Freund.
 Auf die Unschuld schießt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
 Mit vergiftendem Biß tödtet des Lästlers Jahn.
 Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
 Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
 Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
 Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweih't,
 Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
 Raum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
 Auf der Tribune prahlet das Recht, in der Stütze die Eintracht,
 Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
 Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
 Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehen,
 Bis die Natur erwacht, und mit schweren, ehernen Händen
 An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
 Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
 Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
 Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Glends die Menschheit
 Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
 O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!
 In der verlassenen Flur lehr' er gerettet zurück!
 Aber wo hina ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
 Hemmen mit gähnender Klust hinter mir, vor mir den Schritt.
 Hinter mir-Blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
 Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
 Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
 Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
 Draufend stürzt der Stiegbach herab durch die Ritze des Felsen,
 Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.

Bild ist es hier und schauerlich ob'. Im einsamen Lustraum
 Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
 Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
 Den verlorenen Schall menschlicher Röhren und Lust.
 Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
 Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
 Der mich schauernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Wille,
 Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
 Keiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
 Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück.
 Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
 Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
 Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
 Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!
 Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
 Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
 Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
 Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
 Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
 Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
 Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
 Heute muß die Glocke werden!
 Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
 Von der Stirne heiß
 Rinnen muß der Schweiß,
 Soll das Werk den Meister loben;
 Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
 Setzt sich wohl ein ernstes Wort;
 Wenn gute Reden sie begleiten,
 Dann fließt die Arbeit munter fort.

So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
 Was durch die schwache Kraft entspringt;
 Den schlechten Mann muß man verachten,
 Der nie bedacht, was er vollbringt.
 Das ist's ja, was den Menschen zieret,
 Und dazu ward ihm der Verstand,
 Daß er im innern Herzen spüret,
 Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
 Doch recht trocken laßt es sein,
 Daß die eingepreßte Flamme
 Schläge zu dem Schwalch hinein!
 Kocht des Kupfers Brei!
 Schnell das Zinn herbei,
 Daß die zähe Glockenspeiße
 Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
 Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
 Hoch auf des Thurmes Glockenstube,
 Da wird es von uns zeugen laut.
 Noch dauern wird's in späten Tagen
 Und rühren vieler Menschen Ohr,
 Und wird mit dem Betrübten klagen
 Und stimmen zu der Andacht Chor.
 Was unten tief dem Erdensohne
 Das wechselnde Verhängniß bringt,
 Das schlägt an die metallne Krone,
 Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen;
 Wohl! die Massen sind im Fluß.
 Laßt's mit Aschensalz durchbringen,
 Das befördert schnell den Guß.
 Auch von Schäume rein
 Muß die Mischung sein,
 Daß vom reinlichen Metalle
 Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklänge
 Begrüßt sie das geliebte Kind
 Auf seines Lebens erstem Gange,
 Den es in Schlafes Arm beginnt;
 Ihm ruhen noch im Zeitenschöße
 Die schwarzen und die heitern Loose;
 Der Mutterliebe zarte Sorgen
 Bewachen seinen goldnen Morgen —
 Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
 Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
 Er stürmt ins Leben wild hinaus,
 Durchmisst die Welt am Wanderstabe,
~~Fremd lebet er heim~~ ins Vaterhaus. ...
 Und herrlich, in der Jugend Prangen,
 Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
 Mit züchtigen, verschämten Wangen
 Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
 Da faßt ein namenloses Sehnen
 Des Jünglings Herz, er irrt allein,
 Aus seinen Augen brechen Thränen,
 Er sieht der Brüder wilden Reih'n.
 Erröthend folgt er ihren Spuren
 Und ist von ihrem Gruß beglückt,
 Das Schönste sucht er auf den Fluren,
 Womit er seine Liebe schmückt.
 O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen!
 Der ersten Liebe goldne Zeit!
 Das Auge sieht den Himmel offen,
 Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
 O, daß sie ewig grünen bliebe,
 Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
 Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
 Sehn wir's überglast erscheinen,
 Wird's zum Guffe zettig sein.

Jetzt, Gesellen, frisch!
 Prüft mir das Gemisch,
 Ob das Spröde mit dem Weichen
 Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Garten,
 Wo Starres sich und Milde paarten,
 Da gibt es einen guten Klang.
 Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
 Ob sich das Herz zum Herzen findet!
 Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
 Lieblich in der Bräute Locken
 Spielt der jungfräuliche Kranz,
 Wenn die hellen Kirchenglocken
 Laden zu des Festes Glanz.
 Ach! des Lebens schönste Feyer
 Endigt auch den Lebensmai,
 Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
 Reißt der schöne Wahn entzwei.
 Die Leidenschaft flieht,
 Die Liebe muß bleiben;
 Die Blume verblüht,
 Die Frucht muß treiben.
 Der Mann muß hinaus
 Ins feindliche Leben,
 Muß wirken und streben
 Und pflanzen und schaffen,
 Erkräften, erraffen,
 Muß wetten und wagen,
 Das Glück zu erjagen.
 Da strömet herbei die unendliche Gabe,
 Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
 Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
 Und drinnen waltet
 Die züchtige Hausfrau,
 Die Mutter der Kinder,
 Und herrschet weise
 Im häuslichen Kreise,
 Und lehret die Mädchen
 Und wehret den Knaben,
 Und reget ohn' Ende
 Die fleißigen Hände,
 Und mehrt den Gewinn
 Mit ordnendem Sinn,
 Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
 Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,

Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
 Die schimmernde Wolle, den schneesticheln Lein,
 Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
 Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick,
 Von des Hauses weitschauendem Siebel
 Ueberzählet sein blühend Glück,
 Siehet der Pfosten ragende Bäume
 Und der Scheunen gefüllte Räume
 Und die Speicher, vom Segen gebogen,
 Und des Kornes bewegte Bogen,
 Rühmt sich mit stolzem Mund:
 Fest, wie der Erde Grund,
 Gegen des Unglücks Macht
 Steht mir des Hauses Pracht!
 Doch mit des Geschicks Mächten
 Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
 Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen;
 Schön gezadet ist der Bruch.
 Doch, bevor wir's lassen rinnen,
 Betet einen frommen Spruch!
 Stoßt den Zapfen aus!
 Gott bewahr' das Haus!
 Rauchend in des Henkels Bogen
 Schießt's mit feuerbraunen Bogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
 Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
 Und was er bildet, was er schafft,
 Das dankt er dieser Himmelskraft;
 Doch fürchtbar wird die Himmelskraft,
 Wenn sie der Fessel sich entrafft,
 Einhertritt auf der eignen Spur,
 Die freie Tochter der Natur.
 Wehe, wenn sie losgelassen,
 Wachsend ohne Widerstand,
 Durch die vollbelebten Gassen
 Wälzt den ungeheuren Brand!

Denn die Elemente haßen
 Das Gebild der Menschenhand.
 Aus der Wolke
 Quillt der Segen,
 Strömt der Regen;
 Aus der Wolke, ohne Wahl,
 Sucht der Strahl.
 Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm!
 Das ist Sturm!
 Roth, wie Blut,
 Ist der Himmel;
 Das ist nicht des Tages Gluth!
 Welch Getümmel
 Straßen auf!
 Dampf wallt auf!
 Flackernd steigt die Feuersäule,
 Durch der Straße lange Zeile
 Wächst es fort mit Windeselle;
 Kochend, wie aus Ofens Rachen,
 Glühn die Lüfte, Balken krachen,
 Pfosten stürzen, Fenster klirren,
 Kinder jammern, Mütter irren,
 Thiere wimmern
 Unter Trümmern;
 Alles rennet, rettet, flüchtet,
 Taghell ist die Nacht gelichtet;
 Durch der Hände lange Kette
 Um die Bette
 Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
 Spritzen Duellen Wasserwogen.
 Heulend kommt der Sturm geflogen,
 Der die Flamme brausend sucht.
 Prasselnd in die dürre Frucht
 Fällt sie, in des Speichers Räume,
 In der Sparren dürre Räume,
 Und als wollte sie im Wehen
 Mit sich fort der Erde Wucht
 Reißen in gewalt'ger Flucht,
 Wächst sie in des Himmels Höhen
 Tiefengroß!
 Hoffnungslos

Weicht der Mensch der Götterstärke,
Rüßig steht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sich! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblihen soll zu schönern Loos.

Von dem Dome,
 Schwer und bang,
 Tönt die Glocke
 Grabgesang.
 Ernst begleiten ihre Trauerschläge
 Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die theure,
 Ach! es ist die treue Mutter,
 Die der schwarze Fürst der Schatten
 Begführt aus dem Arm des Gatten,
 Aus der zarten Kinder Schaar,
 Die sie blühend ihm gebar,
 Die sie an der treuen Brust
 Wachsen sah mit Mutterlust —
 Ach! des Hauses zarte Bande
 Sind gelöst auf immerdar;
 Denn sie wohnt im Schattenlande,
 Die des Hauses Mutter war;
 Denn es fehlt ihr treues Walten,
 Ihre Sorge wacht nicht mehr;
 An verwaister Stätte schalten
 Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verfühlet,
 Laßt die strenge Arbeit ruhn.
 Wie im Lauf der Vogel spielt,
 Mag sich jeder gültlich thun.
 Winkt der Sterne Licht,
 Leb'ig aller Pflicht,
 Hört der Bursch die Vesper schlagen;
 Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
 Fern im wilden Forst der Wandrer
 Nach der lieben Heimathhütte.
 Blöckend ziehen heim die Schafe,
 Und der Kinder
 Breitgestirnte, glatte Schaaren
 Kommen brüllend,
 Die gewohnten Ställe füllend.

Schwer herein
 Schwankt der Wagen,
 Kornbeladen;
 Bunt von Farben,
 Auf den Garben
 Liegt der Kranz,
 Und das junge Volk der Schnitter
 Fliegt zum Tanz.
 Markt und Straße werden stiller;
 Um des Lichts gefell'ge Flamme
 Sammeln sich die Hausbewohner,
 Und das Stadthor schließt sich knarrend.
 Schwarz bedeckt
 Sich die Erde;
 Doch den sichern Bürger schreckt
 Nicht die Nacht,
 Die den Bösen gräßlich wedet;
 Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segnenreiche
 Himmelstochter, die das Gleiche
 Frei und leicht und freudig bindet,
 Die der Städte Bau gegründet,
 Die herein von den Gefilden
 Rief den ungesell'gen Wilden,
 Eintrat in der Menschen Hütten,
 Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
 Und das theuerste der Bande
 Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
 Helfen sich in munterm Bund,
 Und in feurigem Bewegen
 Werden alle Kräfte kund.
 Meister rührt sich und Geselle
 In der Freiheit heil'gem Schutz;
 Jeder freut sich seiner Stelle,
 Bietet dem Verächter Trutz.
 Arbeit ist des Bürgers Stierde,
 Segen ist der Mühe Preis;

Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horben
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Run zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!-
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz sich selbst befreit!
Blindwüthend, mit des Donners Krachen,
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Berberben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten - -
Wenn sich die Völker selbst befreien,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!

Da zerret an der Glocke Strängen
 Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
 Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
 Die Lösung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
 Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
 Die Straßen füllen sich, die Hallen,
 Und Bürgerbanden ziehn umher.
 Da werden Weiber zu Hähnen
 Und treiben mit Entsetzen Scherz;
 Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
 Zerreißen sie des Feindes Herz.
 Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
 Sich alle Bande frommer Scheu;
 Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
 Und alle Laster walten frei.
 Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
 Verberblich ist des Tigers Zahn;
 Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
 Das ist der Mensch in seinem Wahn.
 Weh denen, die dem Tzigblindnen
 Des Lichtes Himmelsfadel leihn!
 Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
 Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
 Sehet! wie ein goldner Stern
 Aus der Hülse, blank und eben,
 Schält sich der metallne Kern.
 Von dem Helm zum Kranz
 Spielt's wie Sonnenglanz.
 Auch des Wappens nette Schilber
 Loben den erfahrenen Wilber.

Herein! herein!
 Gefellen alle, schließt den Reihen,
 Daß wir die Glocke tausend weihen!
 Concordia soll ihr Name sein.
 Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
 Versammle sie die liebende Gemeine. Google

Und dies sei fortan ihr Beruf,
 Wozu der Meister sie erschuf!
 Hoch überm niedern Erdenleben
 Soll sie im blauen Himmelszelt,
 Die Nachbarin des Donners, schweben
 Und grenzen an die Sternennwelt,
 Soll eine Stimme sein von oben,
 Wie der Gestirne helle Schaar,
 Die ihren Schöpfer wandelnd loben
 Und führen das bekränzte Jahr.
 Nur ewigen und ernstern Dingen
 Sei ihr metallner Mund geweiht,
 Und stündlich mit den schnellen Schwingen
 Verühr' im Fluge sie die Zeit.
 Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
 Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
 Begleite sie mit ihrem Schwunge
 Des Lebens wechselvolles Spiel.
 Und wie der Klang im Ohr vergehet,
 Der mächtig tönend ihr entschallt,
 So lehre sie, daß nichts bestehet,
 Daß alles Irdische verhallt.

Jeho mit der Kraft des Stranges
 Biegt die Glod' mir aus der Gruft,
 Daß sie in das Reich des Klanges
 Steige, in die Himmelsluft!
 Ziehet, ziehet, hebt!
 Sie bewegt sich, schwebt!
 Freude dieser Stadt bedeute,
 Friede sei ihr erst Geläute.

Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
 Er kommt mit Donners Ungeßüm,
 Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
 Und Eichen stürzen unter ihm;

Erstaunt, mit wolkuftvollem Graufen,
 Hört ihn der Wanderer und lauscht,
 Er hört die Fluth vom Felsen braufen,
 Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
 So strömen des Gesanges Wellen
 Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den fürchtbarn Wesen,
 Die still des Lebens Faden drehn,
 Wer kann des Sängers Zauber lösen,
 Wer seinen Tönen widerstehn?
 Wie mit dem Stab des Götterboten
 Beherrscht er das bewegte Herz;
 Er taucht es in das Reich der Todten,
 Er hebt es staunend himmelwärts
 Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
 Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
 Der Freude, mit Gigantenschritt,
 Geheimnißvoll, nach Geisterweise,
 Ein ungeheures Schicksal tritt;
 Da beugt sich jede Erdengröße
 Dem Frembling aus der andern Welt,
 Des Jubels nichtiges Getöse
 Verstummt, und jede Larve fällt,
 Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
 Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Würde,
 Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
 Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
 Und tritt in heilige Gewalt;
 Den hohen Göttern ist er eigen,
 Ihm darf nichts Irdisches sich nah'n,
 Und jede andre Macht muß schweigen,
 Und kein Verhängniß fällt ihn an;
 Es schwinden jedes Kummers Falten,
 So lang des Liebes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
 Nach langer Trennung kitterm Schmerz, gle

Ein Kind mit heißen Reuethränen
 Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
 So führt zu seiner Jugend Hütten,
 Zu seiner Unschuld reinem Glück,
 Vom fernen Ausland fremder Sitten
 Den Flüchtling der Gesang zurück,
 In der Natur getreuen Armen
 Von kalten Regeln zu erwärmen.

Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
 Himmlische Rosen ins irdische Leben,
 Flechten der Liebe beglückendes Band,
 Und in der Grazie züchtigem Schleier
 Nähren sie wachsam das ewige Feuer
 Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
 Schweift des Mannes wilde Kraft;
 Unstät treiben die Gedanken
 Auf dem Meer der Leidenschaft;
 Sterig greift er in die Ferne,
 Nimmer wird sein Herz gestillt;
 Raslos durch entlegne Sterne
 Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
 Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
 Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
 In der Mutter bescheidener Hütte
 Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
 Treue Wächter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
 Mit zermalmender Gewalt
 Geht der wilde durch das Leben,
 Ohne Rast und Aufenthalt.

Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyber
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
Drehen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher, als er, in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust,
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin;
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geküßigt vom Bilde der Dualen,
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Thau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweist der Schütze,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehlen sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschten die Zwietracht, die tobend entglüht,

Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
 Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
 Und vereinen, was ewig sich flieht.

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
 Von bessern künftigen Tagen;
 Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
 Sieht man sie rennen und jagen.
 Die Welt wird alt und wird wieder jung,
 Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
 Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
 Den Jüngling locket ihr Zauberschein,
 Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
 Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
 Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
 Erzeugt im Gehirne des Thoren.
 Im Herzen kündet es laut sich an:
 Zu was Besserm sind wir geboren;
 Und was die innere Stimme spricht,
 Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Die deutsche Muse.

Kein Augustisch Alter blühte,
 Keines Mediciners Güte
 Lächelte der deutschen Kunst;
 Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
 Sie entfaltete die Blume
 Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,
 Von des großen Friedrichs Throne
 Ging sie schutzlos, ungeehrt.
 Rühmend darf's der Deutsche sagen,
 Höher darf das Herz ihm schlagen:
 Selbst erschuf er sich den Werth.

Darum steigt in höhern Bogen,
 Darum strömt in vollern Bogen
 Deutscher Varden Hochgesang;
 Und in eigener Fülle schwellend
 Und aus Herzens Tiefen quellend,
 Spottet er der Regeln Zwang.

Der Sämann.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
 Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
 Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
 Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühn?

Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
 Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
 Trag' es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,
 In bewirthender Duft rausch' ihm ein trinkbarer Quell.
 Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen,
 Seht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

Odysseus.

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimath zu finden, Odysseus;
 Durch der Scylla Gebell, durch der Charibde Gefahr,

Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des Landes,
 Selber in Aibes' Reich führt ihn die irrende Fahrt.
 Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste;
 Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

Karthago.

Ausgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter,
 Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyriers List!
 Aber jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,
 Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit bestahl.
 Sprich! was rühmt die Geschichte von dir? Wie der Römer erwarbst du
 Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde regierst.

Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes fürchtbare Rüstung,
 Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Alkon und Rhodus beschützt,
 Durch die syrische Wüste den hangen Pilgrim geleitet
 Und mit der Cherubin Schwert steht vor dem heiligen Grab.
 Aber ein schönerer Schmutz umgibt euch, die Schürze des Wärters,
 Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stammes,
 Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet
 Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
 Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest in einem
 Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich!

Deutsche Treue.

Um den Scepter Germaniens tritt mit Ludwig dem Bayer
 Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
 Aber den Ausrurier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
 Die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.

Mit dem Throne lauft er ſich los, ſein Wort muß er geben,
 Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;
 Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen;
 Siehe, da ſtellt er auß neu willig den Banden ſich dar.
 Tief gerührt umhålt ihn der Feind, ſie wechſeln von nun an,
 Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls,
 Arm in Arme ſchlummern auf einem Lager die Fürſten,
 Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleißt.
 Gegen Friederichs Heer muß Ludwig ziehn. Zum Wächter
 Bayerns läßt er den Feind, den er beſtreitet, zurück.
 „Wahrlich! So iſt's! Es iſt wirklich ſo! Man hat mir's geſchrieben.“
 Rief der Pontifex auß, als er die Kunde vernahm.

Columbus.

Steuere, muthiger Segler! Es mag der Wiß dich verhöhnen,
 Und der Schiffer am Steu'r ſenken die läſſige Hand.
 Immer, immer nach Weſt! Dort muß die Küſte ſich zeigen,
 Steigt ſie doch deutlich und liegt ſchimmernd vor deinem Verſtand.
 Traue dem leitenden Gott und folge dem ſchweigenden Weltmeer!
 Wär' ſie noch nicht, ſie ſtieg' jetzt auß den Fluthen empor.
 Mit dem Genius ſteht die Natur in ewigem Bunde;
 Was der eine verſpricht, leiſtet die andre gewiß.

Pompeji und Herculannum.

Welches Wunder begibt ſich? Wir ſiehten um trinkbare Quellen,
 Erde, dich an, und was ſendet dein Schooß uns heraus!
 Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
 Noch ein neues Geſchlecht? Kehrt das entflohne zurück?
 Griechen, Römer, o kommt! o ſeht, das alte Pompeji
 Findet ſich wieder, auß neu bauet ſich Hercules' Stadt.
 Siebel an Siebel ſteigt, der räumige Porticus öffnet
 Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!
 Aufgethan iſt das weite Theater, es ſtürze durch ſeine
 Sieben Mündungen ſich fluthend die Menge herein.

Nimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
 Atreus' Sohn, dem Dreß folge der grausende Chor!
 Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
 Was für Gestalten find das auf dem curulischen Stuhl?
 Traget, Victoren, die Beile voran! Den Sessel besteige
 Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
 Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhtem Pflaster
 Zieheth der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
 Schüßend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
 Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
 Deffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren!
 In die schaudrigte Nacht falle der lustige Tag!
 Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
 Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
 Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.
 Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
 Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
 Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
 Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
 Emsige Genien dort keltorn den purpurnen Wein;
 Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
 Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
 Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf einem
 Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
 Knaben! was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen Geschirre.
 Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etruskischen Krug!
 Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphingen?
 Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!
 Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus geprägt;
 Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
 Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
 Und mit glänzendem Del fülle die Lampe sich an!
 Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Dräutigam sendet,
 Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck.
 Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
 Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlnen Krystall.
 Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernstern Museum
 Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
 Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
 Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
 Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle

Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?
 Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
 Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
 Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet,
 Lang schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an!

Ilias.

Immer zerreißt den Kranz des Homer und zählet die Väter
 Des vollendeten ewigen Werks!
 Hat es doch eine Mutter nur und die Züge der Mutter,
 Deine unsterblichen Züge, Natur!

Beus zu Hercules.

Nicht aus meinem Nektar hast du dir Gottheit getrunken;
 Deine Götterkraft war's, die dir den Nektar errang.

Die Antike an den nordischen Wanderer.

Ueber Ströme hast du gesetzt und Meere durchschwommen,
 Ueber der Alpen Gebirg trug dich der schwindlichte Steg,
 Mich in der Nähe zu schaun und meine Schöne zu preisen,
 Die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt;
 Und nun stehst du vor mir, du darfst mich Heil'ge berühren,
 Aber bist du mir jetzt näher, und bin ich es dir?

Die Säger der Vorwelt.

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo sind' ich die Säger,
 Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,
 Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen
 Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Siebs?

Ach, noch leben die Sänger; nur fehlen die Thaten, die Syra
 Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
 Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
 Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
 Wie man die Götter empfängt, so begrüßte jeder mit Andacht,
 Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.
 An der Gluth des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle,
 An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Gluth —
 Nährt' und reinigte sie! Der Glückliche, dem in des Wortes
 Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Liebs,
 Dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische Gottheit,
 Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.

Die Antiken zu Paris.

Was der Griechen Kunst erschaffen,
 Mag der Franke mit den Waffen
 Fähren nach der Seine Strand,
 Und in prangenden Museen
 Zeig' er seine Siegstrophaen
 Dem erstaunten Vaterland!

Ewig werden sie ihm schweigen,
 Nie von den Gestellen steigen
 In des Lebens frischen Reihn.
 Der allein besitzt die Musen,
 Der sie trägt im warmen Busen,
 Dem Bandalen sind sie Stein.

Chekla.

Eine Geisterstimme.

Wo ich sei, und wo mich hingewendet,
 Als mein flücht'ger Schatten dir entschwebt?
 Hab' ich nicht beschloffen und geendet,
 Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Wißt du nach den Nachtigallen fragen
Die mit seelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
Nur so lang sie liebten, waren sie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,
Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,
Dort, wo keine Thräne wird geweint.

Dorten wirst auch du uns wieder finden,
Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht;
Dort ist auch der Vater frei von Sünden,
Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
Als er aufwärts zu den Sternen sah;
Denn wie jeder wägt, wird ihn gewogen;
Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen gläubigen Gefühl;
Wage du, zu irren und zu träumen,
Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

Das Mädchen von Orleans.

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott;
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
Den Wahn bekriegt er und verlegt den Glauben.

Doch, wie du selbst, aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schüferin, wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
Schwingt sich mit dir den ewigen Sternen zu.
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben;
Dich schuf das Herz, du wie'st unsterblich leben.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
 Und das Erhabne in den Staub zu ziehn;
 Doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne Herzen,
 Die für das Hohe, Herrliche entglühn.
 Den lauten Markt mag Romus unterhalten;
 Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

Menie.

Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und Götter bezwinget,
 Nicht die eberne Brust rührt es des stygischen Zeus.
 Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,
 Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk.
 Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,
 Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.
 Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,
 Wann er, am kläischen Thor fallend, sein Schicksal erfüllt.
 Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
 Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
 Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
 Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.
 Auch ein Maglied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich,
 Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

Der spielende Knabe.

Spiele, Kind, in der Mutter Schooß! Auf der heiligen Insel
 Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht.
 Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,
 Und in das stuhende Grab lächelst du schuldlos hinab.
 Spiele, liebliche Unschulb! Noch ist Arkadien um dich,
 Und die freie Natur folgt nur dem frühlichen Trieb;
 Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
 Und dem willigen Muth fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
 Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernste,
 Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Muth.

Die Geschlechter.

Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt,
 Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide die Knospe noch zu.
 Leise löst sich das Band, es entzweien sich zart die Naturen,
 Und von der holden Scham trennet sich feurig die Kraft.
 Sonne dem Knaben zu spielen, in wilder Begierde zu toben;
 Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmuth zurück.
 Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu streben,
 Köstlich ist jede, doch stillt keine dein sehnenbes Herz.
 Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder,
 Aber der Stolz bewacht streng, wie der Gürtel, den Reiz.
 Scheu, wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die Wälder verfolget,
 Fliehet sie im Mann nur den Feind, haßet noch, weil sie nicht liebt.
 Trotzig schauet und kühn aus finstern Wimpern der Jüngling,
 Und gehärtet zum Kampf spannet die Sehne sich an.
 Fern in der Speere Gewühl und auf die räubende Rennbahn
 Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brausende Anth.
 Jetzt beschütze dein Werk, Natur! Auseinander auf immer
 Fliehet, wenn du nicht vereinst, feindlich, was ewig sich sucht.
 Aber da bist du, du Mächtige, schon, aus dem wildesten Streite
 Ruffst du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.
 Tief verstummet die lärmende Jagd, des rauschenden Tages
 Tosen verhallet, und leis sinken die Sterne herab.
 Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd gleiten die Bäche,
 Und mit melodischem Lied füllt Philomela den Hain.
 Was erregt zu Seufzern der Jungfrau steigenden Busen?
 Jüngling, was füllet den Blick schwellend mit Thränen dir an?
 Ach, sie suchet umsonst, was sie sanft anschniegend umfasse,
 Und die schwellende Frucht beuget zur Erde die Last.
 Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der Jüngling,
 Ach, der brennenden Bluth wehet kein lindernder Hauch.
 Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor zusammen,
 Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.
 Göttliche Liebe, du bist's, die der Menschheit Blumen vereinigt!
 Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich.

Macht des Weibes.

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber;
 Was die stille nicht wirkt, wirket die rauschende nie.
 Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Bürde behaupt' er;
 Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib.
 Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Thaten;
 Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.
 Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit:
 Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß, weil sie sich zeigt.

Der Tanz.

Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
 Drehen! Den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
 Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
 Schlingen im Mondlicht dort Elfen den lustigen Reihn?
 Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fliehet,
 Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Fluth,
 Hüpfst der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge;
 Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
 Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,
 Schwingt sich ein muthiges Paar dort in den dichtesten Reihn.
 Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet,
 Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
 Sieh! jetzt schwand es dem Blick; in wilbem Gewirr durcheinander
 Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
 Rein, dort schwebt es frohlockend heraus, der Knoten entwirrt sich;
 Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.
 Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
 Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
 Sprich, wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen schwanken,
 Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt?
 Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorcht
 Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
 Blüßt du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
 Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
 Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Jügel
 Rst die brausende Lust und die verwilderte zähmt.

Und dir rauschen umsonst die Harmonieen des Weltalls?
 Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs?
 Nicht der begeisterte Takt; den alle Wesen dir schlagen?
 Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
 Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
 Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln, das Maß.

Das Glück.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
 Lieben, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
 Welchem Phöbus die Augen, die Rippen Hermes gelöst,
 Und das Siegel der Nacht Zeus auf die Stirne gedrückt!
 Ein erhabenes Loos, ein göttliches, ist ihm gefallen,
 Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.
 Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet,
 Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.
 Großzwar nenn' ich den Mann, der, sein eigener Bildner und Schöpfer,
 Durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt;
 Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
 Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Muth.
 Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren,
 Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.
 Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben;
 Oben in Jupiters Reich herrscht, wie in Amors, die Gunst.
 Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünenden Jugend
 Lockigte Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.
 Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung beseligt,
 Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut.
 Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,
 In das bescheidne Gefäß schließen sie Göttliches ein.
 Ungehofft sind sie da und täuschen die stolze Erwartung,
 Keines Dannes Gewalt zwinget die Freien herab.
 Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
 Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höhen.
 Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
 Haupt ihm gefället, um das slicht er mit liebender Hand
 Setzt den Lorbeer und setzt die herrschaftgebende Binde,
 Krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück.

Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger,
 Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.
 Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes
 Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück.
 Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das brausende Delphin
 Steigt aus den Tiefen, und fromm beut es den Rücken ihm an.
 Fürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die Götter
 Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Diebling entrückt.
 Ihn, den die Lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich,
 Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den verdunkelten Blick.
 War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephästos
 Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert,
 Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich bewegt?
 Das verherrlichtet ihn, daß ihn die Götter geliebt,
 Daß sie sein Gürten geehrt und, Ruhm dem Liebling zu geben,
 Hellas' bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.
 Fürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos,
 Wie der Lilie Kelch prangt durch der Venus Geschenk!
 Daß sie die Glückliche sein; du schau'st sie, du bist der Beglückte!
 Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzückt sie dich.
 Freue dich, daß die Gabe des Liebs vom Himmel herabkommt,
 Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt!
 Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte;
 Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.
 Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis die Wage,
 Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab;
 Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,
 Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.
 Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
 Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildebnde Zeit;
 Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden,
 Fertigt von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.
 Jede irdische Venus ersteht, wie die erste des Himmels,
 Eine dunkle Geburt, aus dem unendlichen Meer;
 Wie die erste Minerva, so tritt, mit der Aegis gerücket,
 Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

Der Genius.

„Glaub' ich,“ sprichst du, „dem Wort, daß der Weisheit Meister mich
Lehren,

„Daß der Lehrlinge Schaar sicher und fertig beschwört?
„Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,
„Nur des Systemes Gebälk stützen das Glück und das Recht?
„Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich warnt, dem Gesetze,
„Daß du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
„Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gebrüdet
„Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?
„Sage du mir's, du bist in diese Tiefen gestiegen,
„Aus dem modrigten Grab kamst du erhalten zurück.
„Dir ist bekannt, was die Gruft der dunkeln Wörter bewahret,
„Ob der Lebenden Trost dort bei den Mumien wohnt?
„Muß ich ihn wandeln, den nächtlichen Weg? Mir graut, ich bekenne' es!
„Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und Recht.“ —
Freund, du kennst doch die goldene Zeit? Es haben die Dichter
Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt —
Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,
Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet,
Und verborgen im Ei reget den hüpfenden Punkt,
Noch der Nothwendigkeit stilles Gesetz, das stätige, gleiche,
Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt,
Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,
Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies? —
Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen,
Was man lebendig empfand, ward nicht bei Todten gesucht;
Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.
Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür
Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.
Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
Und das Orakel verstummt in der entabelten Brust.
Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende Geist noch,
Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.
Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt
Und die verlorne Natur gibt ihm die Weisheit zurück.

Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,
 Nie des frommen Instincts liebende Warnung verwirkt,
 Malt in dem leuschen Auge noch treu und rein sich die Wahrheit,
 Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust,
 Schweigt noch in dem zufriednen Gemüth des Zweifels Empörung
 Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen auf ewig, wie heut,
 Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
 Nie den hellen Verstand trüben das tödliche Herz —
 O dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschuld!
 Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir!
 Jenes Gesetz, das mit ehernem Stab den Sträubenden lenket,
 Dir nicht gilt's. Was du thust, was dir gefällt, ist Gesetz,
 Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Machtwort:
 Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
 Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen;
 Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,
 Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,
 Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt.

Der philosophische Egoist.

Hast du den Säugling gesehen, der, unbewußt noch der Liebe,
 Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm
 Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwachet,
 Und des Bewußtseins Blitz dämmernd die Welt ihm erhellt?
 Hast du die Mutter gesehen, wenn sie süßen Schlummer dem Liebling
 Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das träumende sorgt,
 Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme,
 Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?
 Und du lästerst die große Natur, die, bald Kind und halb Mutter,
 Jetzt empfänget, jetzt gibt, nur durch Bedürfniß besteht?
 Selbstgenügsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,
 Der Geschöpf an Geschöpf reiht in vertraulichem Bund?
 Willst, du Armer, stehen allein und allein durch dich selber,
 Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
 Sie gehen von Runde zu Runde;
 Doch stammen sie nicht von außen her,
 Das Herz nur gibt davon Kunde.
 Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
 Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
 Und würd' er in Ketten geboren,
 Laßt euch nicht irren des Böbels Geschrei,
 Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
 Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
 Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
 Der Mensch kann sie üben im Leben,
 Und sollt' er auch straucheln überall,
 Er kann nach der göttlichen streben,
 Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
 Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
 Wie auch der menschliche wanke;
 Hoch über der Zeit und dem Raume webt
 Lebendig der höchste Gedanke,
 Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
 Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
 Sie pflanzet von Runde zu Runde,
 Und stammen sie gleich nicht von außen her,
 Euer Inneres gibt davon Kunde.
 Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
 So lang er noch an die drei Worte glaubt.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungstiefer,
 Im Munde der Guten und Bösen.
 Sie tönen verzehlich, ihr Klang ist leer,
 Sie können nicht helfen und trösten.
 Verwirrt in dem Menschen des Lebens Tracht,
 So lang er die Schatten zu haſchen ſucht.

So lang er glaubt an die goldene Zeit,
 Wo das Rechte, das Gute wird ſiegen —
 Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
 Nie wird der Feind ihm erliegen,
 Und erſtickt du ihn nicht in den Läuſten frei,
 Stets wächſt ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang er glaubt, daß das duſelnde Blut
 Sich dem Edeln bereinigen werde —
 Dem Schlechten folgt es mit Liebeslid;
 Nicht dem Guten gehört die Erde,
 Er iſt ein Fremdling, er wandert aus
 Und ſucht ein unbergänglich Haus.

So lang er glaubt, daß dem ird'ſchen Verſtand
 Die Wahrheit je wird erſcheinen —
 Ihren Schleier hebt keine ſterbliche Hand;
 Wir können nur rathen und meinen.
 Du ſerkerſt den Geiſt in ein tönend Wort,
 Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn,
 Und den himml'ſchen Glauben bewahre!
 Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht ſah'n
 Es iſt dennoch das Schöne, das Wahre!
 Es iſt nicht draußen, da ſucht es der Thor;
 Es iſt in dir, du bringſt es ewig hervor.

Sprüche des Confucius.

1.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
 Högernd kommt die Zukunft hergezogen,
 Pfeilschnell ist das Jetzt entflohen,
 Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungebuld beflügelt
 Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
 Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
 Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
 Keine Neu, kein Zaubersegen
 Kann die Stehende bewegen.

Wächstest du beglückt und weise
 Endigen des Lebens Reise,
 Nimm die Högernde zum Rath,
 Nicht zum Werkzeug deiner That.
 Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
 Nicht die Bleibende zum Feind.

2.

Dreifach ist des Raumes Maß:
 Raslos fort ohn' Unterlaß
 Strebt die Länge; fort ins Weite
 Endlos giehet sich die Breite;
 Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
 Raslos vorwärts mußt du streben,
 Nie ermüdet stille stehn,
 Wißt du die Vollenbung sehn;
 Mußt ins Breite dich entfalten,
 Soll sich dir die Welt gestalten;
 In die Tiefe mußt du steigen,
 Soll sich dir das Wesen zeigen.
 Nur Beharrung führt zum Ziel,
 Nur die Fülle führt zur Klarheit,
 Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
 Im Munde der Guten und Besten.
 Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
 Sie können nicht helfen und trösten.
 Verschert ist dem Menschen des Lebens Frucht,
 So lang er die Schatten zu haschen sucht.

So lang er glaubt an die goldene Zeit,
 Wo das Rechte, das Gute wird siegen —
 Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
 Nie wird der Feind ihm erliegen,
 Und erstickt du ihn nicht in den Äuften frei,
 Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang er glaubt, daß das bührende Glück
 Sich dem Edeln vereinigen werde —
 Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick;
 Nicht dem Guten gehört die Erde,
 Er ist ein Fremdling, er wandert aus
 Und sucht ein unvergänglich Haus.

So lang er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
 Die Wahrheit je wird erscheinen —
 Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand;
 Wir können nur raten und meinen.
 Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
 Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn,
 Und den himmlischen Glauben bewahre!
 Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn
 Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
 Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor;
 Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Sprüche des Confucius.

1.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
 Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
 Pfeilschnell ist das Jetzt entfliegen,
 Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungebuld besüßgelt
 Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
 Keine Furcht, kein Zweifel zußgelt
 Ihren Lauf, wenn sie entstellt.
 Keine Neu, kein Zaubersegen
 Kann die Stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
 Endigen des Lebens Reise,
 Nimm die Zögernde zum Rath,
 Nicht zum Werkzeug deiner That.
 Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
 Nicht die Bleibende zum Feind.

2.

Dreifach ist des Raumes Maß:
 Raslos fort ohn' Unterlaß
 Strebt die Länge; fort ins Weite
 Endlos giehet sich die Breite;
 Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
 Raslos vorwärts mußt du streben,
 Nie ermüdet stille stehn,
 Willst du die Vollendung sehn;
 Mußt ins Breite dich entfalten,
 Soll sich dir die Welt gestalten;
 In die Tiefe mußt du steigen,
 Soll sich dir das Wesen zeigen.
 Nur Beharrung führt zum Ziel,
 Nur die Fülle führt zur Klarheit,
 Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Licht und Wärme.

Der bessere Mensch tritt in die Welt
 Mit fröhlichem Vertrauen;
 Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
 Auch außer sich zu schauen,
 Und weilt, von edlem Eifer warm,
 Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch alles ist so klein, so eng;
 Hat er es erst erfahren,
 Da sucht er in dem Weltgebräng
 Sich selbst nur zu bewahren;
 Das Herz, in kalter, stolzer Ruh,
 Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Gluth,
 Der Wahrheit helle Strahlen.
 Wohl denen, die des Wissens Gut
 Nicht mit dem Herzen zählen.
 Drum paart zu eurem schönsten Glück
 Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick!

Breite und Tiefe.

Es glänzen Viele in der Welt,
 Sie wissen von allem zu sagen,
 Und wo was reizet und wo was gefällt,
 Man kann es bei ihnen erfragen;
 Man dächte, hört man sie reden laut,
 Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
 Ihr Leben war verloren.
 Wer etwas Treffliches leisten will,
 Hätt' gern was Großes geboren,
 Der sammle still und unerschläfft
 Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
 Mit üppig prangenden Zweigen;
 Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
 Doch können sie Früchte nicht zeugen;
 Der Kern allein im schmalen Raum
 Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Die Führer des Lebens.

Zweiterlei Genien sind's, die dich durchs Leben geleiten.
 Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir stehn!
 Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,
 Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.
 Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Luft dich,
 Wo an der Ewigkeit Meer schauernd der Sterbliche steht.
 Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der andre,
 Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.
 Nimmer widme dich ein em allein! Vertraue dem erstern
 Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück!

Archimedes und der Schüler.

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling.
 „Weihe mich,“ sprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunst,
 Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen
 Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca¹ beschützt!“
 „Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's,“ versetzte der Weise;
 „Aber das war sie, mein Sohn, eh sie dem Staat noch gebient.
 Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die sterbliche zeugen;
 Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib.“

¹ Anmerkung des Verfassers bei der ersten Ausgabe. Der Name einer Belagerungsmaschine, deren sich Marcellus gegen Syrakus bediente.

Menschliches Wissen.

Weil du liest in ihr, was du selber in sie geschrieben,
 Weil du in Gruppen für's Aug' ihre Erscheinungen reihst,
 Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,
 Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur.
 So beschreibt mit Figuren der Astronome den Himmel,
 Daß in dem ewigen Raum leichter sich finde der Blick,
 Knüpft entlegene Sonnen, durch Sirtußfernen geschieden,
 Aneinander im Schwan und in den Hörnern des Stiers.
 Aber versteht er darum der Sphären mystische Tänze,
 Weil ihm das Sternengewölb sein Planiglobium zeigt?

Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
 Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
 Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende dulden.
 Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

Würden.

Wie die Säule des Lichts auf des Daches Welle sich spiegelt —
 Hell, wie von eigener Gluth, flammt der vergoldete Saum;
 Aber die Well' entführet der Strom, durch die glänzende Straße
 Drängt eine andre sich schon, schnell, wie die erste, zu fliehn —
 So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen Menschen;
 Nicht er selbst, nur der Ort, den er durchwandelte, glänzt.

Zenith und Nadir.

Wo du auch wandelst im Raum, es knüpft dein Zenith und Nadir
 An den Himmel dich an, dich an die Achse der Welt.
 Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der Wille,
 Durch die Achse der Welt gehe die Richtung der That!

Die idealische Freiheit.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet;
 Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
 Siehe, daß du bei Zeit noch frei auf dem ersten entspringest,
 Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege.
 Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Das Unwandelbare.

„Unaufhaltsam entleitet die Zeit.“ — Sie sucht das Beständ'ge.
 Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

Theophanie.

Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergeße die Götter des Himmels;
 Aber sie stehn vor mir, wenn ich den Leidenden seh'.

Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
 Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

Unsterblichkeit.

Vor dem Tod erschrickst du! Du wünschst, unsterblich zu leben?
 Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
 Im Munde der Guten und Besten.
 Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
 Sie können nicht helfen und trösten.
 Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
 So lang er die Schatten zu haschen sucht.

So lang er glaubt an die goldene Zeit,
 Wo das Rechte, das Gute wird siegen —
 Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
 Nie wird der Feind ihm erliegen,
 Und erstickt du ihn nicht in den Rüsten frei,
 Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang er glaubt, daß das buhlende Glück
 Sich dem Edeln vereinigen werde —
 Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick;
 Nicht dem Guten gehöret die Erde,
 Er ist ein Fremdling, er wandert aus
 Und sucht ein unbergänglich Haus.

So lang er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
 Die Wahrheit je wird erscheinen —
 Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand;
 Wir können nur rathen und meinen.
 Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
 Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn,
 Und den himmlischen Glauben bewahre!
 Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn
 Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
 Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor;
 Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Sprüche des Confucius.

1.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
 Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
 Pfeilschnell ist das Jetzt entflohen,
 Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungebuld beflügelt
 Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
 Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
 Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
 Keine Reu, kein Zauberfegen
 Kann die Stehende bewegen.

Wächstest du beglückt und weise
 Endigen des Lebens Reise,
 Nimm die Zögernde zum Rath,
 Nicht zum Werkzeug deiner That.
 Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
 Nicht die Bleibende zum Feind.

2.

Dreifach ist des Raumes Maß:
 Rastlos fort ohn' Unterlaß
 Strebt die Länge; fort ins Weite
 Endlos giehet sich die Breite;
 Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
 Rastlos vorwärts mußt du streben,
 Nie ermüdet stille stehn,
 Wißt du die Vollendung sehn;
 Mußt ins Breite dich entfalten,
 Soll sich dir die Welt gestalten;
 In die Tiefe mußt du steigen,
 Soll sich dir das Wesen zeigen.
 Nur Beharrung führt zum Ziel,
 Nur die Fülle führt zur Klarheit,
 Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Licht und Wärme.

Der bessere Mensch tritt in die Welt
 Mit fröhlichem Vertrauen;
 Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
 Auch außer sich zu schauen,
 Und weilt, von edlem Eifer warm,
 Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch alles ist so klein, so eng;
 Hat er es erst erfahren,
 Da sucht er in dem Weltgebräng
 Sich selbst nur zu bewahren;
 Das Herz, in kalter, stolzer Ruh,
 Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Gluth,
 Der Wahrheit helle Strahlen.
 Wohl denen, die des Wissens Gut
 Nicht mit dem Herzen zählen.
 Drum paart zu eurem schönsten Glück
 Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick!

Breite und Tiefe.

Es glänzen Viele in der Welt,
 Sie wissen von allem zu sagen,
 Und wo was reizet und wo was gefällt,
 Man kann es bei ihnen erfragen;
 Man dächte, hört man sie reden laut,
 Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
 Ihr Leben war verloren.
 Wer etwas Treffliches leisten will,
 Hätt' gern was Großes geboren,
 Der sammle still und unerschläfft
 Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
 Mit üppig prangenden Zweigen;
 Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
 Doch können sie Früchte nicht zeugen;
 Der Kern allein im schmalen Raum
 Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Die Führer des Lebens.

Zweierlei Genien sind's, die dich durchs Leben geleiten.
 Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir stehn!
 Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,
 Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.
 Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Klust dich,
 Wo an der Ewigkeit Meer schauernd der Sterbliche steht.
 Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der andre,
 Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.
 Nimmer widme dich einem allein! Vertraue dem erstern
 Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück!

Archimedes und der Schüler.

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling.
 „Weihe mich,“ sprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunst,
 Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen
 Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca¹ beschützt!“
 „Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's,“ versetzte der Weise;
 „Aber das war sie, mein Sohn, eh sie dem Staat noch gebient.
 Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die sterbliche zeugen;
 Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib.“

¹ Anmerkung des Verfassers bei der ersten Ausgabe. Der Name einer Belagerungsmaschine, deren sich Marcellus gegen Syrakus bediente.

Menschliches Wissen.

Weil du liest in ihr, was du selber in sie geschrieben,
 Weil du in Gruppen für's Aug' ihre Erscheinungen reihst,
 Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,
 Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur.
 So beschreibt mit Figuren der Astronome den Himmel,
 Daß in dem ewigen Raum leichter sich finde der Blick,
 Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen geschoben,
 Aneinander im Schwan und in den Hörnern des Stiers.
 Aber versteht er darum der Sphären mystische Tänze,
 Weil ihm das Sternengewölb sein Planiglobium zeigt?

Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
 Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
 Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
 Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

Würden.

Wie die Säule des Nichts auf des Daches Welle sich spiegelt —
 Hell, wie von eigener Gluth, flammt der vergoldete Saum;
 Aber die Well' entführet der Strom, durch die glänzende Straße
 Drängt eine andre sich schon, schnell, wie die erste, zu ziehn —
 So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen Menschen;
 Nicht er selbst, nur der Ort, den er durchwandelte, glänzt.

Zenith und Nadir.

Wo du auch wandelst im Raum, es knüpft dein Zenith und Nadir
 An den Himmel dich an, dich an die Achse der Welt.
 Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der Wille,
 Durch die Achse der Welt gehe die Richtung der That!

Die idealische Freiheit.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet;
 Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
 Stehe, daß du bei Zeit noch frei auf dem ersten entspringest,
 Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege.
 Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Das Unwandelbare.

„Unaufhaltsam entleitet die Zeit.“ — Sie sucht das Beständ'ge.
 Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

Theophanie.

Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergeffe die Götter des Himmels;
 Aber sie stehn vor mir, wenn ich den Leidenden seh'.

Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
 Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

Unsterblichkeit.

Vor dem Tod erschrickst du! Du wünschest, unsterblich zu leben?
 Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

Devotivtafeln.

Daß der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,
Säng' ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligthum auf.

Die verschiedene Bestimmung.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe;
Aber durch Wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort.
Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum einer
Früchte; zum Element lehren die meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur einer, einer allein streut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

Das Lebende.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich Neues
In der organischen Welt, in der empfindenden an.

Zweiterlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

Unterschied der Stände.

Edel ist auch in der stitlichen Welt. Gemeine Naturen
Zählen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind.

Das Werthe und Würdige.

Haft du etwas, so theile mir's mit, und ich zahle, was recht ist;
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

Die moralische Kraft.

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch, vernünftig zu wollen
Und als ein Geist zu thun, was du als Mensch nicht vermagst.

Mittheilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

An *

Theile mir mit, was du weißt; ich werd' es dankbar empfangen.
Aber du gibst mir dich selbst; damit verschone mich, Freund!

An **

Du willst Wahres mich lehren? Bemühe dich nicht! Nicht die Sache
Will ich durch dich, ich will dich durch die Sache nur sehn.

An ***

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund. Dein lebendiges Bilden
Lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret lebendig mein Herz.

Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen.
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

An die Muse.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne dich Hundert' und Tausende find.

Der gelehrte Arbeiter.

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam erziehet;
Nur der Geschmac genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt.

Pflicht für Jeden.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

Aufgabe.

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

Das eigne Ideal.

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur, was du fühlst.
Soll er dein Eigenthum sein, fühle den Gott, den du denkst.

An die Mystiker.

Das ist eben das wahre Geheimniß, das allen vor Augen
Sieht, euch ewig umgibt, aber von keinem gesehn.

Der Schlüssel.

Wißt du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben.
Wißt du die andern verstehen, blick in dein eigenes Herz.

Der Aufpaffer.

Strenge, wie mein Gewissen, bemerkst du, wo ich gefehlet:
Darum hab' ich dich stets, wie — mein Gewissen, geliebt.

Weisheit und Klugheit.

Wißt du, Freund, die erhabensten Höhen der Weisheit erklimmen,
Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Die Kurzsichtige steht nur das Ufer, das dir zurückflieht,
Jenes nicht, wo bereinst landet dein muthiger Flug.

Die Uebereinstimmung.

Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

Politische Lehre.

Alles sei recht, was du thust; doch dabei laß es bewenden,
 Freund, und enthalte dich ja, alles, was recht ist, zu thun.
 Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne vollkommen
 Sei; der falsche will stets, daß das Vollkommene sei.

Majestas populi.

Majestät der Menschennatur! dich soll ich beim Gausen
 Suchen? Bei Wenigen nur hast du von jeher gewohnt.
 Einzelne Wenige zählen, die übrigen Alle sind blinde
 Rieten; ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

An einen Weltverbesserer.

„Alles opfert' ich hin,“ sprichst du, „der Menschheit zu helfen;
 Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn.“ —
 Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
 Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
 Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken;
 Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.
 Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
 Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
 Nur für Regen und Thau und fürs Wohl der Menschengeschlechter
 Laß du den Himmel, Freund, sorgen, wie gestern, so heut.

Meine Antipathie.

Herzlich ist mir das Laster zuwider, und doppelt zuwider
 Ist mir's, weil es so viel schwachen von Tugend gemacht.
 „Wie, du hassst die Tugend?“ — Ich wollte, wir übten sie alle,
 Und so spräche, will's Gott, ferner kein Mensch mehr davon.

An die Astronomen.

Schwäget mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen;
 Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt?
 Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Raume;
 Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

Astronomische Schriften.

So unermesslich ist, so unendlich erhaben der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeist zog auch den Himmel herab.

Der beste Staat.

„Woran erkenn' ich den besten Staat?“ Woran du die beste
Frau kennst — daran, mein Freund, daß man von beiden nicht spricht.

Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.

Inneres und Aeußeres.

„Gott nur siehet das Herz.“ — Drum eben, weil Gott nur das Herz sieht,
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn.

Freund und Feind.

Thuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Licht und Farbe.

Bohne, du ewiglich Eines, dort bei dem ewiglich Einem!
Farbe, du wechselnde, komm freundlich zum Menschen herab!

Schöne Individualität.

Einig sollst du zwar sein, doch Eines nicht mit dem Ganzen.
Durch die Vernunft bist du Eins, einig mit ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber:
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

Die Mannichfaltigkeit.

Viele sind gut und verständig; doch zählen für Einen nur Alle,
 Denn sie regiert der Begriff, ach! nicht das liebende Herz.
 Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden Formen
 Bringet er dürftig und leer ewig nur eine hervor;
 Aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend die Schönheit
 Herrschet; das ewige Eins wandelt sie tausendfach neu.

Die drei Alter der Natur.

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entselet,
 Schaffendes Leben auß neu gibt die Vernunft ihr zurück.

Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen;
 Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
 Ueber Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere.
 Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.

Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden;
 Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
 An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich üben;
 Selbst Gebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist.

Genialität.

Wodurch gibt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
 Kund gibt in der Natur, in dem unendlichen All.
 Klar ist der Aether und doch von unermesslicher Tiefe,
 Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Die Forscher.

Alles will jetzt den Menschen von innen, von außen ergründen;
 Wahrheit, wo rettest du dich hin vor der wüthenden Jagd?
 Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen;
 Aber mit Geistestritt schreitest du mitten hindurch.

Die schwere Verbindung.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Raum.

Correctheit.

Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste Grad und der höchste;
Denn nur die Ohnmacht führt ober die Größe dazu.

Das Naturgesetz.

So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben: die Ohnmacht
Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

Wahl.

Kannst du nicht Allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk,
Rach' es Wenigen recht; Vielen gefallen ist schlimm.

Tonkunst.

Leben athme die bildende Kunst, Geist fordr' ich vom Dichter;
Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus.

Sprache.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen?
Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele nicht mehr.

An den Dichter.

Laß die Sprache dir sein, was der Körper den Liebenden. Er nur
Ist's, der die Wesen trennt, und der die Wesen vereint.

Der Meister.

Jeden anderen Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stills.

Der Gürtel.

In dem Gürtel bewahrt Aphrodite der Reize Geheimniß:
 Was ihr den Zauber verleiht, ist, was sie bindet, die Scham.

Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
 Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

Die Kunstschwäger.

Gutes in Künsten verlangt ihr? Seid ihr denn würdig des Guten,
 Daß nur der ewige Krieg gegen euch selber erzeugt?

Die Philosophien.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophien? Ich weiß nicht.
 Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn.

Die Günst der Musen.

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm. Du, himmlische Muse,
 Trägst, die dich lieben, die du liebst, in Anemosynens Schooß.

Der Homerkopf als Siegel.

Treuer alter Homer, dir vertrau' ich das zarte Geheimniß;
 Um der Liebenden Glück wisse der Sänger allein.

Die beste Staatsverfassung.

Diese nur kann ich dafür erkennen, die jedem erleichtert
 Gut zu denken, doch nie, daß er so denke, bedarf.

An die Gesetzgeber.

Sehet immer voraus, daß der Mensch im Ganzen das Rechte
 Wiß; im Einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.

Das Ehrwürdige.

Ehret ihr immer das Ganze; ich kann nur Einzelne achten:
 Immer in Einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt.

Falscher Studiertrieb.

O, wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,
 Seh' ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich drängt.

Quelle der Verjüngung.

Glaubt mir, es ist kein Märchen, die Quelle der Jugend, sie rinnet
 Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst.

Der Naturkreis.

Alles, du Ruhige, schließt sich in deinem Reiche: so lehret
 Auch zum Kinde der Greis kindisch und kindlich zurück.

Der Genius mit der umgekehrten Fackel.

Lieblich sieht er zwar aus mit seiner erloschenen Fackel;
 Aber, ihr Herren, der Tod ist so ästhetisch doch nicht.

Tugend des Weibes.

Tugenden brauchet der Mann, er stürzet sich wagenb ins Leben,
Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.
Eine Tugend genüget dem Weib; sie ist da, sie erscheint
Lieblich dem Herzen, dem Aug' lieblich erscheine sie stets!

Die schönste Erscheinung.

Sahst du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemals hast du die Schönheit gesehn.
Sahst du die Freude nie in einem schönen Gesichte,
Niemals hast du die Freude gesehn.

Forum des Weibes.

Frauen, richtet mir nie des Mannes einzelne Thaten
Aber über den Mann sprechet das richtende Wort!

Weibliches Urtheil.

Männer richten nach Gründen; des Weibes Urtheil ist seine
Liebe; wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.

Das weibliche Ideal.

An Amanda.

Ueberall weicht das Weib dem Manne; nur in dem Höchsten
Weicht dem weiblichsten Weib immer der männlichste Mann.
Was das Höchste mir sei? Des Sieges ruhige Klarheit,
Wie sie von deiner Stirn, holde Amanda, mir strahlt.
Schwimmt auch die Wolke des Grams um die heiter glänzende Schelbe.
Schöner nur malt sich das Bild auf dem vergoldeten Duft.

Dünke der Mann sich frei! Du bist es; denn ewig nothwendig
 Weißt du von keiner Wahl, keiner Nothwendigkeit mehr.
 Was du auch gibst, stets gibst du dich ganz; du bist ewig nur Eines,
 Auch dein zartester Laut ist dein harmonisches Selbst.
 Hier ist ewige Jugend bei niemals verfliegender Fülle,
 Und mit der Blume zugleich brichst du die goldene Frucht.

Erwartung und Erfüllung.

In den Ocean schiffst mit tausend Masten der Jüngling;
 Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Kreis.

Das gemeinsame Schicksal.

Siehe, wir hassen, wir streiten, es trennet uns Reigung und Meinung;
 Aber es bleichet indeß dir sich die Locke, wie mir.

Menschliches Wirken.

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
 Doch mit dem engesten Kreis höret der Weiseste auf.

Der Vater.

Wirke, so viel du willst, du stehst doch ewig allein da,
 Bis an das All die Natur dich, die gewaltige, knüpft.

Liebe und Begierde.

Recht gesagt, Schloffer! Man liebt, was man hat, man begehrt,
 was man nicht hat;
 Denn nur das reiche Gemüth liebt, nur das arme begehrt.

Güte und Größe.

Nur zwei Tugenden gibt's. O, wären sie immer vereinigt,
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

Die Triebfedern.

Immer treibe die Furcht den Sklaven mit eisernem Stabe;
Freude, führe du mich immer an rosigtem Band!

Naturforscher

und

Transcendental-Philosophen.

Feindschaft sei zwischen euch! Noch kommt das Bündniß zu frühe;
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.

Deutscher Genius.

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!
Beides gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung.

Kleinigkeiten.

Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Bogen,
Hinter dir stehst du, du stehst vor dir nur Himmel und Meer.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Die achtzellige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schwachtende — dreimal
 Fliehst du schamhaft und lehrst dreimal verlangend zurück.

Der Obelisk.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Gestelle der Meister.
 Stehe, sprach er, und ich steh' ihm mit Kraft und mit Lust.

Der Triumphbogen.

Fürchte nicht, sagte der Meister, des Himmels Bogen; ich stelle
 Dich unendlich, wie ihn, in die Unendlichkeit hin.

Die schöne Brücke.

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen, und gütig
 Könnte der Meister mir selbst, auch mit hinüber zu gehn.

Das Thor.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Gesetze;
 Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

Die Peterskirche.

Suchst du das Unermeßliche hier, du hast dich geirret;
 Meine Größe ist die, größer zu machen dich selbst.

Deutschland und seine Fürsten.

Große Monarchen erzeugtest du und bist ihrer würdig,
 Den Gebietenden macht nur der Gehorchende groß.
 Aber versuch' es, o Deutschland, und mach' es deinen Beherrschern
 Schwerer, als Könige groß, leichter, nur Menschen zu sein.

An die Proselytenmacher.

Nur ein Weniges Erde beding' ich mir außer der Erde,
 Sprach der göttliche Mann, und ich bewege sie leicht.
 Einen Augenblick nur vergönnt mir, außer mir selber
 Mich zu begeben, und schnell will ich der Eilige sein.

Das Verbindungsmittel.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

Der Zeitpunkt.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

Deutsches Lustspiel.

Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fragen die Menge
Selber helfen sie nur selbst zur Komödie nichts.

Buchhändler - Anzeige.

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu kennen:
Um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft.

Gefährliche Nachfolge.

Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere, kühnere Wahrheit
Laut zu sagen: sogleich stellt man sie euch auf den Kopf.

Griechheit.

Raum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
Bricht in der Orkomanie gar noch ein hitziges aus.

Griechheit, was war sie? Verstand und Raß und Klarheit! Drum
 dächt' ich,
 Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh' ihr von Griechheit uns sprecht
 Eine würdige Sache verfehlet ihr; nur mit Verstande,
 Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.

Die Sonntagskinder.

Jahre lang bildet der Meister und kann sich nimmer genug thun;
 Dem genialen Geschlecht wird es im Traume besichert.
 Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren;
 Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

Die Philosophen.

Lehrling.

Gut, daß ich euch, ihr Herrn, in pleno beisammen hier finde;
 Denn das Eine, was noth, treibt mich herunter zu euch.

Aristoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir halten die Jenaer Zeitung
 Hier in der Hölle und sind längst schon von allem belehrt.

Lehrling.

Desto besser! so gebt mir, ich geh' euch nicht eher vom Halse,
 Einen allgültigen Satz, und der auch allgemein gilt.

Erster.

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich!
 Ist das Eine nur wahr, ist es das Andre gewiß.

Lehrling.

Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch denken.
 Oft schon war ich und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

Zweiter.

Weil es Dinge doch gibt, so gibt es ein Ding aller Dinge;
 In dem Ding aller Ding' schwimmen wir, wie wir so sind.

Dritter.

Just das Gegentheil sprech' ich. Es gibt kein Ding als mich selber;
 Alles Andre, in mir steigt es als Blase nur auf.

Vierter.

Zweiterlei Dinge laß' ich passieren, die Welt und die Seele;
Keins weiß vom andern, und doch deuten sie beide auf Eins.

Fünfter.

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von der Seele;
Beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein.

Sechster.

Ich bin Ich und setze mich selbst, und setz' ich mich selber
Als nicht gesetzt, nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich gesetzt.

Siebenter.

Vorstellung wenigstens ist! Ein Vorgestelltes ist also;
Ein Vorstellendes auch, macht mit der Vorstellung Dret.

Lehrling.

Damit loch' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen.
Einen erklecklichen Saß will ich, und der auch was setz!

Achter.

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;
Aber der praktische Saß gilt doch: du kannst, denn du sollst!

Lehrling.

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwiedern,
Schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein.

David Hume.

Rede nicht mit dem Volk! Der Kant hat sie alle verwirret.
Mich frag', ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

Rechtsfrage.

Jahre lang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen;
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

Puffendorf.

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint
Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort!

Gewissensscrupel.

Gerne dien' ich den Freunden, doch thu' ich es leider mit Reigung,
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung.

Da ist kein anderer Rath, du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann thun, wie die Pflicht dir gebent.

G. G.

Jeder, steht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

Die Homeriden.

Wer von euch ist der Sänger der Ilias? Weil's ihm so gut schmeckt,
Ist hier von Hennen ein Paß Göttinger Würste für ihn —
„Mir her! ich sang der Könige Zwist!“ — „Ich die Schlacht bei den
Schiffen!“ —
„Mir die Würstel ich sang, was auf dem Ida geschah!“
Friede! zerreißt mich nur nicht! Die Würste werden nicht reichen.
Der sie schickte, er hat sich nur auf Einen versehen.

Der moralische Dichter.

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch das wollt' ich
Eben vergessen und kam, ach, wie gereut mich's, zu dir!

Der erhabene Stoff.

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte,
Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?

Der Kunstgriff.

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
Malet die Wollust — nur malet den Teufel dazu!

Jeremiade.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!
Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,

Und mit dem Menschenverstand kommt man durchs Leben nicht mehr.
 Aus der Aesthetik, wohin sie gehört, verjagt man die Tugend,
 Jagt sie, den lästigen Gast, in die Politik hinein.
 Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, so sind wir
 Platt; und genieren wir uns, nennt man es abgeschmackt gar.
 Schöne Raibetät der Stubenmädchen zu Leipzig,
 Komm doch wieder, o komm, witzige Einfalt, zurück!
 Komm, Komödie, wieder, du ehrbare Wochenvisite,
 Siegmund, du süßer Amant, Mascarill, spaßhafter Knecht!
 Trauerspiele voll Salz, voll epigrammatischer Nabeln!
 Und du, Menuetschritt unsers geborgten Rothurns!
 Philosoph'scher Roman, du Gliedermann, der so geduldig
 Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider sich wehrt.
 Alte Prosa, komm wieder, die alles so ehrlich herausragt,
 Was sie denkt und gedacht, auch, was der Leser sich denkt.
 Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
 Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern
 Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
 Setzt! Wenn die Könige haun, haben die Rärner zu thun.

Shakespeares Schatten.

Parodie.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles,
 Seinen Schatten. Er selbst, leider, war nicht mehr zu sehn.
 Ringsum schrie, wie Bögelschrei, das Geschrei der Tragöden
 Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.
 Schauerlich stand das Ungethüm da. Gespannt war der Bogen
 Schiller, Gebichte.

Und der Pfeil auf der Seh'n' traf noch beständig das Herz.
 „Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jezo,
 Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen ins Grab!“ —
 Wegen Tiresias' mußt' ich herab, den Seher zu fragen,
 „Wo ich den alten Rothurn fände, der nicht mehr zu sehn.
 „Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du
 Eine Dramaturgie ihnen vergeblich heraus.“ —
 O, die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,
 Splinternachend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.
 „Wie? So ist wirklich bei euch der alte Rothurnus zu sehen,
 Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?“ —
 Nichts mehr von diesem tragischen Spul. Kaum einmal im Jahre
 Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.
 „Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle gekläuert,
 Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affect.“ —
 Ja, ein derber und trockener Spass, nichts geht uns darüber;
 Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.
 „Also siehst man bei euch den leichten Tanz der Thalia
 Neben dem ernstern Gang, welchen Melpomene geht?“ —
 Keines von Beiden! Uns kann nur das Christlich-Moralische rühren,
 Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.
 „Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,
 Kein Achill, kein Orest, keine Andromacha mehr?“ —
 Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Commerzienrätthe,
 Fähdriche, Secretärs oder Husarenmajors.
 „Aber, ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Missethater
 Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?“ —
 Was? Sie machen Rabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
 Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.
 „Woher nehmt ihr denn aber das große, gigantische Schicksal,
 Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?“ —
 Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,
 Unsern Jammer und Noth suchen und finden wir hier.
 „Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause;
 Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?“ —
 Nimm's nicht übel, mein Heros, das ist ein verschiedener Casus:
 Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.
 „Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
 Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?“ —
 Der Poet ist der Wirth und der letzte Actus die Besche;
 Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

Die Flüsse.

Rhein.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens Grenze
Aber der Gallier hüpf't über den buldenden Strom.

Rhein und Mosel.

Schon so lang' umarm' ich die lotharingische Jungfrau;
Aber noch hat kein Sohn unsre Verbindung beglückt.

Donau in **

Nich umwohnt mit glänzendem Aug' das Volk der Phajaken;
Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spleß.

Main.

Meine Burgen zerfallen zwar; doch getröstet erblick' ich
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

Saale.

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten, der Völker so viele;
Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei.

Elm.

Meine Ufer sind arm; doch höret die leisere Welle,
Führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

Pleisse.

Flach ist mein Ufer, und leicht mein Bach, es schöpften zu durstig
Meine Poeten mich, meine Prosaiter aus.

Elbe.

All ihr andern, ihr sprecht nur ein Raubertwelsch — unter den Flüssen
Deutschlands rede nur ich, und auch in Meissen nur, deutsch.

Spree.

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff mein Cäsar; da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

Weser.

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem Kleinsten
Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff.

Gesundbrunnen zu **

Seltames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und die Quellen,
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

Pegnitz.

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer Weile geworden,
Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.

Die **chen Flüsse.

Unser einer hat's halter gut in **cher Herren
Ländern; ihr Joch ist sanft, und ihre Lasten sind leicht.

Salzach.

Aus Zubaviens Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,
Lenke dann Bayern zu, wo es an Salze gebriecht.

Der anonyme Fluß.

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,
Goß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

Les fleuves indiscrets.

Setz kein Wort mehr, ihr Flüsse! Man sieht's, ihr wißt euch so wenig
Zu bescheiden, als einst Diderots Schäkchen gethan.

Der Metaphysiker.

„Wie tief liegt unter mir die Welt!
Raum seh' ich noch die Menschlein unten wallen!
Wie trägt mich meine Kunst, die höchste unter allen,
So nahe an des Himmels Zelt!“
So ruft von seines Thurmes Dache
Der Schieferbeder, so der kleine große Mann,
Hans Metaphysikus, in seinem Schreibgemache.
Sag' an, du kleiner großer Mann,
Der Thurm, von dem dein Blick so vornehm niederschauet,
Wovon ist er — worauf ist er erbauet?
Wie kamst du selbst hinauf — und seine lahlen Höhen,
Wozu sind sie dir nütz, als in das Thal zu sehn?

Die Weltweisen.

Der Saß, durch welchen alles Ding
Bestand und Form empfangen,
Der Nagel, woran Zeus den Ring
Der Welt, die sonst in Scherben ging,
Vorsichtig aufgehangen,
Den nenn' ich einen großen Geist,
Der mir ergründet, wie er heißt,
Wenn ich ihm nicht drauf helfe —
Er heißt: Zehn ist nicht Zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
Der Mensch geht auf zwei Füßen,
Die Sonne scheint am Firmament,
Das kann, wer auch nicht Logik kennt,
Durch seine Sinne wissen.
Doch wer Metaphysik studiert,
Der weiß, daß, wer verbrennt, nicht friert,
Weiß, daß das Nass feuchtet,
Und daß das Helle leuchtet.

Homerus singt sein Hochgedicht,
Der Held besteht Gefahren;
Der brave Mann thut seine Pflicht,
Und that sie, ich verhehl' es nicht,
Oh noch Weltweise waren;
Doch hat Genie und Herz vollbracht,
Was Volc' und Des Cartes nie gedacht
Sogleich wird auch von diesen
Die Möglichkeit bewiesen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,
Dem Schwachen trotz der Kühne,
Wer nicht gebieten kann, ist Knecht;
Sonst geht es ganz erträglich schlecht
Auf dieser Erdenbühne.
Doch wie es wäre, sing der Plan
Der Welt nur erst von vornen an,
Ist in Moralsystemen
Ausführlich zu vernehmen.

„Der Mensch bedarf des Menschen sehr
 Zu seinem großen Ziele;
 Nur in dem Ganzen wirkt er,
 Viel Tropfen geben erst das Meer,
 Viel Wasser treibt die Mühle.
 Drum flieht der wilden Wölfe Stand
 Und knüpft des Staates dauernd Band.“
 So lehren vom Ratgeber
 Herr Puffendorf und Feder.

Doch weil, was ein Professor spricht,
 Nicht gleich zu allen bringet,
 So übt Natur die Mutterpflicht
 Und sorgt, daß nie die Kette bricht,
 Und daß der Reif nie springet.
 Einstweilen, bis den Bau der Welt
 Philosophie zusammenhält,
 Erhält sie das Getriebe
 Durch Hunger und durch Liebe.

Pegasus im Joche.

Auf einem Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
 Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln,
 Bracht' einst ein hungriger Poet
 Der Mufen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogriff
 Und bäumte sich in prächtiger Parade;
 Erstaunt blieb jeder stehn und rief:
 Das edle, königliche Thier! Nur Schade,
 Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
 Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
 Die Race, sagen sie, sei rar,
 Doch wer wird durch die Luft kutschieren?
 Und keiner will sein Geld verlieren.
 Ein Pächter endlich faßte Muth.
 Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen;
 Doch die kann man ja binden oder stuzen,
 Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut. gle

Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen;
 Der Käufer, hoch vergnügt, die Waare loszuschlagen,
 Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!“
 Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingespannt;
 Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
 So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
 Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
 Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
 Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Thiere
 Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.
 Doch morgen fahr' ich Passagiere,
 Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
 Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen;
 Der Koller gibt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd
 Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
 Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
 Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen
 Verläßt es bald der Räber sichere Spur,
 Und, treu der stärkeren Natur,
 Durchrennt es Sumpf und Moor, geadert Feld und Hecken;
 Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
 Kein Rufen hilft, kein Jügel hält es an,
 Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
 Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,
 Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen!
 Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht,
 So wird es nimmermehr gelingen;
 Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
 Durch magre Kost und Arbeit zwingen.
 Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier
 Oh noch drei Tage hingeschwunden,
 Zum Schatten abgekehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden!
 Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir
 Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
 Erblickt man Dohs und Flügelpferd am Pfluge.
 Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht
 Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
 Umsonst, der Nachbar schreiet mit Bedacht,
 Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
 Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
 Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
 Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
 Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

Berwünschtes Thier! bricht endlich Hansens Grimm
 Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.
 So bist du denn zum Adern selbst zu schlimm,
 Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Jornes Wuth
 Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemuth
 Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
 Die Cithar klingt in seiner leichten Hand,
 Und durch den blonden Schmuß der Haare
 Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
 Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?
 Ruft er den Bau'r von weitem an.
 Der Vogel und der Dohs an einem Seile,
 Ich bitte dich, welch ein Gespann!
 Willst du auf eine kleine Weile
 Dein Pferd zur Probe mir vertraun?
 Gib Acht, du sollst dein Wunder schaun.

Der Hippogriff wird ausgespannt,
 Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
 Raum fühlt das Thier des Meisters sichere Hand,
 So knirscht es in des Jügels Band
 Und steigt, und Blitze sprühen aus den beseelten Blicken.
 Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
 Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
 Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen
 Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
 Und eh der Blick ihm folgen kann,
 Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Das Spiel des Lebens.

Wollt ihr in meinen Kasten sehn?
 Des Lebens Spiel, die Welt im Kleinen,
 Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen;
 Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn,
 Ihr müßt sie bei der Liebe Kerzen
 Und nur bei Amors Fadel sehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer:
 Dort bringen sie das Kind getragen,
 Der Knabe hüpfet, der Jüngling stürmt einher,
 Es kämpft der Mann, und alles will er wagen.

Ein jeglicher versucht sein Glück,
 Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen;
 Der Wagen rollt, die Achsen brennen,
 Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,
 Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,
 Der Kluge überholt sie alle.

Die Frauen seht ihr an den Schranken stehn,
 Mit holdem Blick, mit schönen Händen
 Den Dank dem Sieger auszuspenden.

Einem jungen Freunde,

als er sich der Weltweisheit widmete.

Schwere Prüfungen mußte der griechische Jüngling bestehen,
 Ob das eleusische Haus nun den Bewährten empfing.
 Bist du bereitet und reif, das Heiligthum zu betreten,
 Wo den verdächtigen Schatz Pallas Athene verwahrt?
 Weißt du schon, was deiner dort harret? wie theuer du kaufest?
 Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewissen bezahlst?
 Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,
 Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken entzweien?
 Muth genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen
 Und dem Feind in dir selbst männlich entgegen zu gehn?
 Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Unschuld
 Zu entlarven den Trug, der dich als Wahrheit verführt?

Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher,
 Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verschlingt
 Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht nur;
 Sicher im Dämmersehn wandelt die Kindheit dahin.

Poesie des Lebens.

An ***

„Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,
 Die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden,
 Mit trügerischem Besitz die Hoffnung hintergehn?
 Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.
 Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel schwinden,
 Soll gleich den freien Geist, den der erhabne Flug
 Ins grenzenlose Reich der Möglichkeiten trug,
 Die Gegenwart mit strengen Fesseln binden;
 Er lernt sich selber überwinden,
 Ihn wird das heilige Gebot
 Der Pflicht, das furchtbare der Noth
 Nur desto unterwürfger finden.
 Wer schon der Wahrheit milde Herrschaft scheut,
 Wie trägt er die Nothwendigkeit?“

So rufft du aus und blickst, mein strenger Freund,
 Aus der Erfahrung sicherer Porte
 Verwerfend hin auf alles, was nur scheint.
 Erschreckt von deinem ernstem Worte
 Entflieht der Liebesgötter Schaar,
 Der Musen Spiel verstummt, es ruhn der Hören Tänze,
 Still trauernd nehmen ihre Kränze
 Die Schwester Göttinnen vom schön gelockten Haar,
 Apoll zerbricht die goldne Leier,
 Und Hermes seinen Wunderstab,
 Des Traumes rosenfarbner Schleier
 Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab,
 Die Welt scheint, was sie ist, ein Grab.
 Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde
 Cyptherens Sohn, die Liebe sieht,

Sie sieht in ihrem Götterkinde
Den Sterblichen, erschrickt und flieht,
Der Schönheit Jugendbild veraltet,
Auf deinen Lippen selbst erkaltet
Der Liebe Kuß, und in der Freude Schwung
Ergreift dich die Versteinerung.

An Goethe,

als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
Du opferst auf zertrümmerten Altären
Der Atermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gebient;
Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt.
Selbst in der Künste Heiligthum zu steigen,
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Dritten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
Wo sich die eitle Astergröße bläht,
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
Von keinem Ludwig wird es ausgesät;
Aus eigener Fülle muß es sich entfalten,
Es borget nicht von ird'scher Majestät,
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
Und seine Gluth durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
Erneuert du dies Spiel der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit.

Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
 Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;
 Geflügelt fort entführen es die Stunden,
 Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
 In seinem Raume drängt sich eine Welt;
 Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
 Nur der Natur getreues Bild gefällt;
 Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
 Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held.
 Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
 Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Theseis' Wagen,
 Und er ist gleich dem acheront'schen Rahn;
 Nur Schatten und Idole kann er tragen,
 Und drängt das rohe Leben sich heran,
 So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
 Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.
 Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
 Und steigt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Denn auf dem Bretternen Gerüst der Scene
 Wird eine Idealwelt aufgethan.
 Nichts sei hier wahr und wirklich, als die Thräne;
 Die Nührung ruht auf keinem Sinnenwahn.
 Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
 Sie kündigt nichts als eine Fabel an,
 Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzünden;
 Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
 Ihr wildes Reich behauptet Phantasie;
 Die Bühne will sie wie die Welt entzünden,
 Das Niedrigste und Höchste menget sie.
 Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,
 Er schwang er gleich ihr hohes Urbild nie;
 Gebannt in unveränderlichen Schranken
 Hält er sie fest, und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene;
 Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
 Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
 Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied;
 Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
 In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
 Zum ersten Tempel füget sich das Ganze,
 Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden!
 Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist;
 Des falschen Anstands prunkende Geberden
 Verschmäh't der Sinn, der nur das Wahre preist!
 Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
 Er komme, wie ein abgeschriebner Geist,
 Zu reinigen die oft entweih'te Scene
 Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

An Demoiselle Slevoigt,

bei ihrer Verheirathung mit Herrn Dr. Sturm, von einer mütterlichen und fünf schwesterlichen Freundinnen.

Zieh, holde Braut, mit unserm Segen,
 Zieh hin auf Hymens Blumenwegen!
 Wir sahen mit entzücktem Blick
 Der Seele Anmuth sich entfalten,
 Die jungen Reize sich gestalten
 Und blühen für der Liebe Glück.
 Dein schönes Loos, du hast's gefunden;
 Es weicht die Freundschaft ohne Schmerz
 Dem süßen Gott, der dich gebunden;
 Er will, er hat dein ganzes Herz.

Zu theuren Pflichten, zarten Sorgen,
 Dem jungen Busen noch verborgen,
 Ruht dich des Kranzes ernste Zier.
 Der Kindheit tändelnde Gefühle,
 Der freien Jugend flücht'ge Spiele,
 Sie bleiben stehend hinter dir

Dem Erbprinzen von Weimar,

als er nach Paris reiste.

In einem freundschaftlichen Birkel gesungen.

So bringet denn die letzte volle Schale
Dem lieben Wandrer dar,
Der Abschied nimmt von diesem stillen Thale,
Das seine Wiege war.

Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,
Aus lieben Armen los,
Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,
Vom Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme schweigen,
Gefesselt ist der Krieg,
Und in den Krater darf man niedersteigen,
Aus dem die Lava stieg.

Dich führe durch das wilb bewegte Leben
Ein gnädiges Geschick!
Ein reines Herz hat dir Natur gegeben,
D bring' es rein zurück!

Die Länder wirst du sehen, die das wilde
Gespann des Kriegs zertrat;
Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde
Und streut die goldne Saat.

Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,
Der deines großen Rhns
Gedenken wird, so lang sein Strom wird fließen
Ins Bett des Oceans.

Dort huldige des Helben großen Manen
Und opfere dem Rhein,
Dem alten Grenzhüter der Germanen,
Von seinem eignen Wein,

Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,
Wenn dich das schwanke Brett
Hinüberträgt auf jene linke Seite,
Wo deutsche Treu vergeht.

Der Antritt des neuen Jahrhunderts.

An ***

Ebler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
 Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
 Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
 Und das neue öffnet sich mit Noth.

Und das Band der Länder ist gehoben,
 Und die alten Formen stürzen ein;
 Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Loben
 Nicht der Kilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
 Um der Welt alleinigen Besitz;
 Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
 Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
 Und, wie Brennus in der rohen Zeit,
 Legt der Franke seinen ehrnen Degen
 In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Britte
 Sterig wie Polyphenarme aus,
 Und das Reich der freien Amphitrite
 Will er schließen, wie sein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
 Dringt sein rasilos ungehemmter Lauf;
 Alle Inseln spürt er, alle fernen
 Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Ah, umsonst auf allen Ländercharten
 Spähst du nach dem seligen Gebiet,
 Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
 Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
 Und die Schifffahrt selbst ermüht sie kaum;
 Doch auf ihrem unermessnen Rücken
 Ist für zeh'n Glückliche nicht Raum.

Personen.

Juno.

Semele, Prinzessin von Theben.

Jupiter.

Mercur.

Die Handlung ist im Palaste des Kadmus zu Theben.

Erste Scene.

J u n o

(Steigt aus ihrem Wagen, von einer Wolke umgeben).

Hinweg den geflügelten Wagen,
Schaun Junos, erwartet mein
Auf Siphärons wolkigem Gipfel.

(Wagen und Wolke verschwinden.)

Ja, sei gegrüßt, Haus meines grauen Jornes!
Sei grimmig mir gegrüßt, feindselig Dach,
Verhaftes Pflaster! — Hier also die Stätte,
Wo wider meinen Torus Jupiter
Im Angesicht des keuschen Tages frevelt!
Hier, wo ein Weib sich, eine Sterbliche,
Erfreht, ein staubgebildetes Geschöpf,
Den Donnerer aus meinem Arm zu schmeicheln,
An ihren Lippen ihn gefangen hält!
Juno! Juno! Einsam
Stehst du, stehst verlassen
Auf des Himmels Thron!
Reichlich dampfen dir Altäre,
Und dir beugt sich jedes Knie.
Was ist ohne Liebe Ehre?
Was der Himmel ohne sie?

Behe, deinen Stolz zu beugen,
Ruht' Venus aus dem Schaume steigen!
Götter bethörte,
Menschen und Götter ihr zaubrischer Bild!
Behe, deinen Gram zu mehren,
Ruht' Hermione gebären,
Und vernichtet ist dein Glück!

Bin ich nicht Fürstin der Götter?
 Nicht Schwester des Donnerers,
 Nicht die Gattin des herrschenden Zeus?
 Kechnen nicht die Kesen des Himmels
 Meinem Gebot? Umrauscht nicht mein Haupt die olympische Krone!
 Ha, ich fühle mich!
 Kronos' Blut in den unsterblichen Adern,
 Königlich schwillt mein göttliches Herz.
 Rache! Rache!
 Soll sie mich ungestraft schmäh'n?
 Ungestraft unter die ewigen Götter
 Werfen den Streit, und die Erbs rufen
 In den fröhlichen himmlischen Saal?
 Stille! Bergeffene!
 Stirb und lerne am stygischen Strom
 Göttliches unterscheiden von irdischem Staub!
 Deine Riesenrüstung mag dich erdrücken,
 Nieder dich schmettern
 Deine Göttersucht!

Rachegepanzert
 Steig' ich vom hohen Olympus herab.
 Süße, verstrickende,
 Schmeichelnde Reden
 Hab' ich erfunden;
 Tod und Verderben
 Bauern darin.

Horch, ihre Tritte!
 Sie naht!
 Naht dem Sturz, dem gewissen Verderben!
 Berühle dich, Gottheit, in sterblich Gewand!

(Sie geht ab.)

Semele (ruft in die Scene).
 Die Sonne neigt sich schon! Jungfrauen, eilt,
 Durchwürzt den Saal mit süßen Ambrabüsten,
 Streut Rosen und Narcissen rings umher,
 Bergeßt auch nicht das goldgewebte Polster —
 Er kommt noch nicht — die Sonne neigt sich schon —

Juno (in Gestalt einer Alten hereinströmend).

Gelobet seien die Götter, meine Tochter!

Semele.

Ha! Was' ich? Traum' ich? Götter! Beroe!

Juno.

Sollt' ihr alte Amme Semele
Vergessen haben?

Semele.

Beroe! Beim Zeus!

Saß an mein Herz dich drücken — deine Tochter
Du lebst' Was führt von Epidaurus dich
Hieher zu mir? Wie lebst du? Du bist doch
Noch immer meine Mutter?

Juno.

Deine Mutter!

Ich nannest du mich so.

Semele.

Du bist es noch,

Wirst's Leiben, bis von Lethes Taumeltrank
Ich trunken bin.

Juno.

Dals wird wohl Beroe

Vergessenheit aus Lethes Wellen trinken;
Die Toder Kadmus' trinkt vom Lethes nicht.

Semele.

Wie, mine Gute? Räthselhaft war sonst
Nie dein Rede, nie geheimnißvoll;
Der Get der grauen Haare spricht aus dir;
Ich weie, sagst du, Lethes Trank nicht kosten.

Juno.

So sag ich, ja! Was aber spottest du
Der grien Haare? — Freilich haben sie
Noch laen Gott bestridet, wie die blonden!

Semele.

Verzeih'er Unbesonnenen! Wie wollt' ich
Der grien Haare spotten? Werden wohl
Die meen ewig blond vom Nacken fließen?
Was ar war's, das zwischen deinen Zähnen
Du museltest? — Ein Gott?

Juno.

Sagt' ich, ein Gott?

Run jedie Götter wohnen überall!
Sie anflehn steht schwachen Menschen schön.

Die Götter sind, wo du bist — Semele!
Was fragst du mich?

Semele.

Boßhaftes Herz! Doch sprich:
Was führte dich von Epidaurus her?
Das doch wohl nicht, daß gern die Götter wohnen
Um Semele?

Juno.

Beim Jupiter, nur das!
Welch Feuer fuhr in deinen Wangen auf,
Als ich das Jupiter aussprach? — Nichts anders
Als jenes, meine Tochter — Schrecklich rast
Die Pest zu Epidaurus, tödtend Gift
Ist jeder Hauch, und jeder Athem würget;
Den Sohn verbrennt die Mutter, seine Braut
Der Bräutigam, die feuerflammenden
Holzstöße machen Tag aus Mitternacht,
Und Klagen heulen rastlos in die Luft;
Unüberschwänglich ist das Weh! — Entrüstet
Blickt Zeus auf unser armes Volk herab;
Vergebens strömt ihm Opferblut, vergebens
Zermartert am Altare seine Knie
Der Priester, taub ist unserm Flehn sein Ohr —
Drum sandt' zu Kadmus' Königstochter mich
Mein wehbelastet Vaterland, ob ich
Von ihr erbitten könnte, seinen Grimm
Von uns zu wenden — Berce, die Amme,
Gilt viel, gedachten sie, bei Semelen — bei Zeus
Gilt Semele so viel — mehr weiß ich nicht,
Versteht' noch weniger, was sie damit
Bedeutet: Semele vermag bei Zeus so viel.

Semele (heftig und vergessen).

Die Pest wird morgen weichen — sag's dem Volk!
Zeus liebt mich! sag's! heut muß die Pest noch weichen!

Juno (auffahrend, mit Stöhnen).

Ha! ist es wahr, was tausendjüngiges Gerücht
Vom Ida bis zum Hämus hat geplaudert?
Zeus liebt dich? Zeus grüßt dich in aller Pracht,
Worin des Himmels Bürger ihn bestaunen,
Wenn in Saturnias Umarmungen er sinkt?

Laßt, Götter, laßt die grauen Haare nun
 Zum Orkus fahren — satt hab' ich gelebt —
 In seiner Götterpracht steigt Kronos' großer Sohn
 Zu ihr, zu ihr, die einst an dieser Brust
 Getrunken hat — zu ihr —

Semele.

O Heroe! Er kam,
 Ein schöner Jüngling, reizender, als keiner
 Auroras Schooß entflohen, paradiesisch reiner,
 Als Hesperus, wenn er balsamisch haucht,
 In Aetherfluth die Glieder eingetaucht,
 Voll Ernst sein Gang und majestätisch, wie
 Hyperions, wenn Röcher, Pfeil' und Bogen
 Die Schultern niederschwirren, wie
 Vom Ocean sich heben Silberwogen,
 Auf Raienlüften hinten nachgeflogen
 Sein Lichtgewand, die Stimme Melodie,
 Wie Silberklang aus fließenden Krystallen —
 Entzündender, als Orpheus' Saiten schallen —

Juno.

Ha! meine Tochter! — Die Begeisterung
 Erhebt dein Herz zum helikon'schen Schwung!
 Wie muß das Hören sein! wie himmelvoll das Blicken!
 Wenn schon die sterbende Erinnerung
 Von hinnen rückt in delphischem Entzücken? —
 Wie aber? Warum schweigst du mir
 Das Kostbarste? Kronions höchste Bier,
 Die Majestät auf rothen Donnerkeilen,
 Die durch zerriffne Wolken eilen,
 Willst du mir geizig schweigen? — Liebereiz
 Mag auch Prometheus und Deukalion
 Verliehen haben — Donner wirft nur Zeus!
 Die Donner, die zu deinen Füßen
 Er niederwarf, die Donner sind es nur,
 Die zu der Herrlichsten auf Erden dich gemacht. —

Semele.

Wie, was sagst du? Hier ist von keinen Donnern
 Die Rede. —

Juno (lächelnd).

Semele! Auch Scherzen steht dir schön!

Semele.

So himmlisch, wie mein Jupiter, war noch
Kein Sohn Deukalions — von Donnern weiß ich nichts!

Juno.

Hi! Eifersucht!

Semele.

Nein, Herce! Beim Zeus!

Juno.

Du schwörst?

Semele.

Beim Zeus! Bei meinem Zeus!

Juno (schreiend).

Du schwörst?

Unglückliche!

Semele (ängstlich).

Wie wird dir? Herce!

Juno.

Sprich's noch einmal, das Wort, das zur Elendesten
Auf Tellus' ganzem großen Mund dich macht! —
Verlorene! Das war nicht Zeus!

Semele.

Nicht Zeus?

Abscheuliche!

Juno.

Ein listiger Betrüger

Aus Attila, der unter Gottes Larve
Dir Ehre, Scham und Unschuld wegbetrog! —

(Semele stürzt um.)

Ja stürz' nur hin! Steh ewig niemals auf!
Laß ew'ge Nacht dein Licht verschlingen, laß
Um dein Gehör sich lagern ew'ge Stille!
Bleib' ewig hier, ein Felsenzacken, Neben! —
O Schande! Schande! die den keuschen Tag
Zurück in Helates Umarmung schleudert!
So, Götter! Götter! so muß Herce
Nach sechzehn schwer durchlebten Trennungsjahren
Die Tochter Radmus' wiedersehen! — Frohlockend
Zog ich von Epibaurus her; — mit Scham
Muß ich zurück nach Epibaurus kehren. —
Verzweiflung bring' ich mit! O Jammer! O mein Volk!
Die Pest mag ruhig bis zur zweiten Ueberschwemmung

Fortwüthen, mag mit aufgebäumten Leichen
Den Oeta übergipfeln, mag
Ganz Griechenland in ein Sebeinhaus wandeln,
Eh Semele den Grimm der Götter beugt.
Betrogen ich und du und Griechenland und alles!

Semele

(richtet sich zitternd auf und streckt einen Arm nach ihr aus).

O meine Berce!

Juno.

Ermuntre dich, mein Herz!

Vielleicht ist's Zeus! Wahrscheinlich doch wohl nicht!
Vielleicht ist's dennoch Zeus! Jzt müssen wir's erfahren!
Jzt muß er sich enthüllen, oder du
Flichest ewig seine Spur, gibst den Abscheulichen
Der ganzen Todeskrache Thebens preis. —
Schau, theure Tochter, auf — schau deiner Berce
Ins Angesicht, das sympathetisch dir
Sich öffnet — wollen wir ihn nicht
Versuchen, Semele?

Semele.

Nein, bei den Göttern!

Ich würd' ihn dann nicht finden —

Juno.

Würdest du

Wohl minder elend sein, wenn du in bangen Zweifeln
Fortschmachtetest — und wenn er's dennoch wäre —

Semele (verbirgt das Haupt in Junos Schoos).

Ach! Er ist's nicht!

Juno.

Und sich in allem Glanz,

Worin ihn der Olympus je gesehen,
Dir sichtbar stellte? — Semele! wie nun?
Dann sollte dich's gereuen, ihn versucht
Zu haben?

Semele (auffahrend).

Ha! enthüllen muß er sich!

Juno (schnell).

Eh darf er nicht in deine Arme sinken —
Enthüllen muß er sich — Drum höre, gutes Kind!
Was dir die reblich treue Amme rät,

Was Liebe mir izt zugespelt, Liebe
 Bollbringen wird — sprich, wird er halb erscheinen?

Semele.

Oh noch Hyperion in Lethys' Bette steigt,
 Versprach er zu erscheinen —

Juno (vergesen, heftig).

Wirklich? Ha!

Versprach er? heut schon wieder! (Sagt sich.) Laß ihn kommen,
 Und wenn er eben liebestrunken nun
 Die Arme auseinander schlingt nach dir,
 So trittst du — merk' dir's — wie vom Blitz
 Gerührt, zurück. Ha! wie er staunen wird!
 Nicht lange lässest du, mein Kind, ihn staunen;
 Du fährst so fort, mit frost'gen Eisblicken
 Ihn wegzustossen — wilder, feuriger
 Bestürmt er dich — die Sprödigkeit der Schönen
 Ist nur ein Damm, der einen Regenstrom
 Zurückpreßt, und ungestümer prallen
 Die Fluthen an — Izt hebst du an zu weinen —
 Giganten mocht' er stehn, mocht' ruhig niederschaun,
 Wenn Typhus' hundertarmiger Grimm
 Den Ossa und Olymp nach seinem Ersthron jagte —
 Die Thränen einer Schönen fällen Zeus —
 Du lächelst? — Gelt! die Schülerin
 Ist weiser hier als ihre Meisterin? —
 Nun bittest du den Gott, dir eine kleine, kleine,
 Unschuld'ge Bitte zu gewähren, die
 Dir seine Lieb' und Gottheit siegeln sollte —
 Er schwört's beim Styx! — Der Styx hat ihn gebannt!
 Entschlüpfen darf er nimmermehr! Du sprichst:
 „Oh sollst du diesen Leib nicht kosten, bis
 „In aller Kraft, worin dich Kronos' Tochter
 „Umarmt, du zu der Tochter Radmus' steigest!“
 Laß dich's nicht schrecken, Semele, wenn er
 Die Grauen seiner Gegenwart, die Feuer,
 Die um ihn krachen, dir die Donner, die
 Den Kommenden umrollen, zu Popanzen
 Aufstellen wird, den Wunsch dir zu entleiden:
 Das sind nur leere Schrecken, Semele —
 Die Götter thun mit dieser herrlichsten
 Der Herrlichkeiten gegen Menschen karg —

Beharre du nur starr auf deiner Bitte,
Und Juno selbst wird neidisch auf dich spielen.

Semele.

Die Häßliche mit ihren Ochsenaugen!
Er hat mir's oft im Augenblick der Liebe
Beklagt, wie sie mit ihrer schwarzen Galle
Ihn martere —

Juno (ergrimmt, verlegen bei Seite).

Ha! Wurm! den Tod für diesen Hohn!

Semele.

Wie? meine Heroe! — Was hast du da gemurmelt?

Juno (verlegen).

Nichts — meine Semele! Die schwarze Galle quält
Auch mich — ein scharfer, strafender Blick
Muß oft bei Duhlenden für schwarze Galle gelten —
Und Ochsenaugen sind so wüste Augen nicht.

Semele.

O pfui doch, Heroe! die garstigsten,
Die je in einem Kopfe stecken können!
Und noch dazu die Wangen gelb und grün,
Des gift'gen Neides sichtbarliche Strafe —
Mich jammert Zeus, daß ihn die Reiferin
Mit ihrer ekelhaften Liebe keine Nacht
Verschont und ihren eifersücht'gen Grillen,
Daß muß Jgions Rab im Himmel sein.

Juno

(In der äußersten Verwirrung und Wuth auf und ab rasend).

Nichts mehr davon!

Semele.

Wie, Heroe! so bitter?

Hab' ich wohl mehr gesagt, als wahr ist, mehr,
Als klug ist? —

Juno.

Mehr hast du gesagt,
Als wahr ist, mehr, als klug ist, junges Weib!
Preis' dich beglückt, wenn deine blauen Augen
Dich nicht zu früh in Charons Rachen lächeln!
Saturnia hat auch Altär' und Tempel
Und wandelt unter Sterblichen — die Göttin
Nächt nichts so sehr als höhnisch Nasentrümpfen.

Semele.

Sie wandle hier und sei des Höhnes Zeugin!
 Was kümmert's mich? — Mein Jupiter beschützt
 Mir jedes Haar, was kann mir Juno laiden?
 Doch laß uns davon schweigen, Deroe!
 Zeus muß mir heute noch in seiner Pracht erscheinen,
 Und wenn Saturnia darob den Pfad
 Zum Orkus finden sollte —

Juno (beiseit).

Diesen Pfad

Wird eine Andre wohl noch vor ihr finden,
 Wenn je ein Blick Kronions trifft! —

(Zu Semele.)

Ja, Semele, sie mag vor Reid zerbersten,
 Wenn Kadmus' Tochter, Griechenland zur Schau
 Hoch im Triumphe zum Olympus steigt! —

Semele (schmerzhaft lächelnd).

Weißt du,

Ran werd' in Griechenland von Kadmus' Tochter hören?

Juno.

Ha! ob man auch von Sidon bis Athen
 Von einem Andern höret! Semele!
 Götter, Götter werden sich vom Himmel neigen,
 Götter vor dir niederknien,
 Sterbliche in demuthsvollem Schweigen
 Vor des Riesentöbters Braut sich beugen
 Und in zitternder Entfernung — —

Semele

(trist aufhäpfend, ihr um den Hals fallend).
 Deroe!

Juno.

Ewigkeiten — grauen Welten
 Wird's ein weißer Marmor melden:
 Hier verehrt' man Semele!
 Semele, der Frauen schönste,
 Die den Donnererschleuderer
 Vom Olymp zu ihren Küssen
 In den Staub herunterzwang.

Und auf Famas tausendsach rauschenden Flügeln
 Wird's von Meeren schallen und brausen von Hügeln —

Semele (außer sich).

Pythia! Apollo! — Wenn er doch
Nur erschiene!

Juno.

Und auf dampfenden Altären
Werden sie dich göttlich ehren.

Semele (begeistert).

Und erhören will ich sie!
Seinen Grimm mit Bitten söhnen,
Bösch'n seinen Blick in Thränen!

Glücklich, glücklich machen will ich sie!

Juno (vor sich).

Armes Ding! das wirst du nie. —

(Nachdenkend.)

Bald zerschmilzt — — — doch — garstig mich zu heißen! —
Rein! Das Mitleid in den Tartarus!

(Zu Semele.)

Flieh nur! Flieh nur, meine Liebe,
Daß dich Zeus nicht merke! Daß ihn lang
Deiner harren, daß er feuriger
Nach dir schmachte —

Semele.

Veroe! der Himmel

Hat erkoren dich zu seiner Stimme!
Ich Glücksel'ge! vom Olympus neigen
Werden sich die Götter, vor mir niederknien
Sterbliche in demuthsvollem Schweigen — —
Laß nur — laß — ich muß von hinnen fliehn!

(Eilig ab.)

Juno (stegiauchzend ihr nachblickend).

Schwaches, stolzes, leichtbetrogenes Weib!
Fressendes Feuer seine schmach tenden Blicke,
Seine Rüsse Zermalmung, Gewittersturm
Seine Umarmung dir! — Menschliche Leiber
Nögen nicht ertragen die Gegenwart
Deß, der die Donner wirft! — Ha!

(In rasender Entzündung.)

Wenn nun ihr wäxserner sterblicher Leib
Unter des Feuertriefenden Armen
Niederschmilzt, wie vor der Sonne Gluth
Flodigter Schnee — der Meineidige,

Statt der sanften, weicharmigen Braut,
 Seine eignen Schreden umhüllt — wie frohlockend dann —
 Will ich herüber vom Cithäron weiden mein Auge,
 Rufen herüber, daß in der Hand ihm der Donnerkeil
 Niederbebt! Pfui doch! umarme
 Nicht so unsanft, Saturnius!

(Sie eilt davon.)

(Symphonie.)

Zweite Scene.

Der vorige Saal. Plötzliche Klarheit.

Zeus in Jünglingsgestalt. Mercur in Entfernung.

Zeus.

Sohn Najas!

Mercur (knieend, mit gesenktem Haupt).
 Zeus!

Zeus.

Auf! Eile! Schwing'

Die Flügel fort nach des Stammans Ufer!
 Dort weint am Grabe seiner Schäferin
 Ein Schäfer — Niemand soll weinen,
 Wenn Saturnius liebet —
 Ruf' die Todte ins Leben zurück.

Mercur (aufstehend).

Deines Hauptes ein allmächtiger Wink
 Führt mich in einem Qui dahin, zurück
 In einem Qui —

Zeus.

Verzeuch! Als ich ob Argos flog,
 Kam wallend mir ein Opferdampf entgegen
 Aus meinen Tempeln — Das ergöhte mich,
 Daß mich das Volk so ehrt — Erhebe deinen Flug
 Zu Ceres, meiner Schwester — so spricht Zeus:
 Zehntausendfach soll sie auf fünfzig Jahr'
 Den Argiern die Halmen wiedergeben —

Mercur.

Mit zitternder Eile
 Volkstreck' ich deinen Jorn — mit jauchzender,
 Mutter, deine Hulb; denn Wollust ist's
 Den Göttern, Menschen zu beglücken; zu verderben
 Die Menschen, ist den Göttern Schmerz — Scheut!
 Wo soll ich ihren Dank vor deine Ohren bringen,
 Nieden im Staub oder drohen im Göttersitz?

Zeus.

Nieden im Göttersitz! — Im Palaste
 Meiner Semele! Mensch!

(Mercur geht ab.)

— — — — — Sie kommt mir nicht entgegen,
 Wie sonst, an ihre wollustschwellende Brust
 Den König des Olympus zu empfangen?
 Warum kommt meine Semele mir nicht
 Entgegen? — Debes — todt's — grauenvolles Schweigen
 Herrscht ringsumher im einsamen Palast,
 Der sonst so wild und so bacchantisch lärmte —
 Kein Lüftchen regt sich — auf Cithärons Gipfel
 Stand festsprohrend Juno — ihrem Zeus
 Will Semele nicht mehr entgegen eilen — —

(Pause, er läßt auf.)

Ha! sollte wohl die Frevlerin gewagt
 In meiner Liebe Heiligthum sich haben? —
 Saturnia — Cithäron — ihr Triumph —
 Entsetzen, Ahnung! — Semele — — Betrost! —
 Betrost! Ich bin dein Zeus! der weggehaupte Himmel
 Soll's lernen: Semele! ich bin dein Zeus!
 Wo ist die Luft, die sich erfreuen wollte,
 Raub anzuehnen, die Zeus die Seine nennt?
 Der Ränke spott' ich — Semele, wo bist du?
 Bang schmachtet' ich, mein weltbelastet Haupt
 An deinem Busen zu begraben, meine Sinnen
 Vom wilden Sturm der Weltregierung etngelullt,
 Und Bügel, Steu'r und Wagen weggeträumt,
 Und im Genuß der Seligkeit vergangen!
 O Donnerausch! Selbst Göttern süßer Zaumel!
 Glücksel'ge Trunkenheit! — Was ist Uranos' Blut,
 Was Nektar und Ambrosia, was ist
 Der Thron Olymps, des Himmels goldnes Scepter,
 Schiller, Gedichte.

Was Allmacht, Ewigkeit, Unsterblichkeit, ein Gott
Ohne Liebe?

Der Schäfer, der an seines Stroms Seimurmel
Der Lämmer an der Gattin Brust vergißt,
Beneidete mir meine Keile nicht.

Sie naht — sie kommt — O Perle meiner Werke,
Weib — Anzubeten ist der Künstler, der
Dich schuf — — Ich schuf dich — bet' mich an,
Zeus betet an vor Zeus, der dich erschuf!

Ha! wer im ganzen Wesenreiche, wer
Verdammet mich? — Wie unbemerkt, verhehlich
Verschwinden meine Welten, meine strahlenquillenden
Gestirne, meine tangenden Systeme,
Mein ganzes großes Saitenspiel, wie es
Die Weisen nennen, wie das Alles todt

Gegen eine Seele!

Semele (kommt näher, ohne aufzuschauen).

Zeus.

Mein Stolz, mein Thron ein Staub! O Semele!

(Niest ihr entgegen, sie will fliehen.)

Du fliehst? — Du schweigst? — Ha! Semele! du fliehst?

Semele (ihn wegstoßend).

Hinweg!

Zeus (nach einer Pause des Erstaunens).

Träumt Jupiter? Will die Natur

Zu Grunde stürzen? — So spricht Semele? —

Wie, keine Antwort? — Bierig streckt mein Arm

Nach dir sich aus — so pochte nie mein Herz

Der Tochter Agenors entgegen, so

Schlug's nie an Lebas Brust, so brannten meine Lippen

Nach Danaes verschlossnen Rüssen nie,

Als jeto —

Semele.

Schweig, Verräther!

Zeus (unwillig, ärtlich).

Semele!

Semele.

Fluch!

Zeus (mit Majestät sie ansehend).

Ich bin Zeus!

Semele.

Du Zeus?

Ergittere, Salmooneus, mit Schreden wird
 Er wiederfordern den gestohlenen Schmuck,
 Den du geldästert hast — Du bist nicht Zeus!

Zeus (groß).

Der Weltbau dreht im Wirbel sich um mich
 Und nennt mich so —

Semele.

Ha! Gotteslästerung!

Zeus (sanfter).

Wie, meine Göttliche? Von wannen dieser Ton?
 Wer ist der Wurm, der mir dein Herz entwendet?

Semele.

Mein Herz war dem geweiht, daß Ich' du bist —
 Oft kommen Menschen unter Götterlarve,
 Ein Weib zu fangen — Fort! Du bist nicht Zeus!

Zeus.

Du zweifelst? Kann an meiner Gottheit Semele
 Noch zweifeln?

Semele (wehmüthig).

Wärst du Zeus! Kein Sohn

Des Morgennimmerseins soll diesen Mund berühren.
 Zeus ist dies Herz geweiht — — — O wärst du Zeus!

Zeus.

Du weinest? Zeus ist da, und Semele soll weinen?
 (Niederfallenb.)

Sprich, fordre! und die knechtische Natur
 Soll zitternd vor der Tochter Rabmus' liegen!
 Gebeut! und Ströme machen gähling's Halt!
 Und Helikon und Kaukasus und Synthus
 Und Athos, Rhakale und Rhodope und Pinus,
 Von meines Winkes Allgewalt
 Entseffelt, lassen Thal und Triften
 Und tanzen, Flocken gleich, in den verfinsterten Säften,
 Gebeut! und Nord- und Ost- und Wirbelwind
 Belagern den allmächtigen Trident,
 Durchrütteln Poseidons Throne,
 Empöret steigt das Meer, Gestab' und Damm zu Hohne,
 Der Blitz prahlt mit der Nacht, und Pol und Himmel
 Der Donner brüllt aus tausendfachem Rachen,

Und bei dem Styz, deß schrankenlose Macht
Selbst Götter slavisch beugt — wenn Zeus dir zaudert,
So soll der Gott in einem einz'gen Nu
Hinunter mich in die Vernichtung donnern!

Zeus (noch aufspringend).

Daran erkenn' ich meinen Jupiter!
Du schwurest mir — der Styz hat es gehört!
So laß mich denn nie anders dich umarmen,
Als wie —

Zeus (erschrocken schreiend).

Unglückliche! halt' ein!

Semele.

Saturnia —

Zeus (will ihr den Mund zushalten).
Verstumme!

Semele.

Dich umarmt!

Zeus (bleich, von ihr weggewandt).

Zu spät! Der Laut entrann! — Der Styz! — Du hast den Tod
Erbeten, Semele!

Semele.

Ha! so liebt Jupiter?

Zeus.

Den Himmel gab' ich drum, hätt' ich dich minder nur
Geliebt! (Mit kaltem Entsetzen sie anstarrend.) Du bist verloren —

Semele.

Jupiter

Zeus (grimmig vor sich hinredend).

Ha! merz' ich nun dein Siegfrohlocken, Juno?
Verwünschte Eifersucht! — O diese Rose stirbt!
Zu schön — o weh! — zu kostbar für den Acheron

Semele.

Du zeigst nur mit deiner Herrlichkeit!

Zeus.

Fluch über meine Herrlichkeit, die dich
Verblendete! Fluch über meine Größe,
Die dich zerschmettert! Fluch, Fluch über mich,
Daß ich mein Glück auf morschen Staub gebaut!

Semele.

Das sind nur leere Schreden, Zeus, mir bangt
Vor deinem Drohen nicht!

Jens.

Bethörtes Kind!

Geh — nimm das letzte Sebewohl auf ewig
 Von deinen Freundinnen — nichts — nichts vermag
 Dich mehr zu retten — Semele! ich bin dein Zeus!
 Auch das nicht mehr — Geh —

Semele.

Reibischer! der Styx! —

Du wirst mir nicht entschlüpfen.

(Sie geht ab.)

Jens.

Nein! triumphieren soll sie nicht. — Erzittern
 Soll sie — und kraft der tödtenden Gewalt,
 Die Erd' und Himmel mir zum Schemel macht,
 Will an den schroffsten Felsen Thraciens
 Mit diamantnen Ketten ich die Arge schmieden —
 Auch diesen Schwur —

(Mercur erscheint in Entfernung.)

Was will dein rascher Flug?

Mercur.

Fenrigen, geflügelten, weinenden Dank
 Der Glücklichen —

Jens.

Verderbe sie wieder!

Mercur (erstaunt).

Zeus!

Jens.

Glücklich soll niemand sein!

Sie stirbt —

(Der Vorhang fällt.)

